Besonders merkwürdige

Lebensgeschichte

comparavit und D. Tobias

seltsame Begebenheiten

Wardemarsfelts des Herrn von Minorita Ratisbl.

Rochefort,

von ihm selbst beschrieben,

und wegen seines angenehmen Inhalts

aus dem französischen übersetzt.

Bernburg,

bey Christoph Gottfried Coernern,

1769.

Lebensgeschichte
des
Herrn von Rochefort.

§. 1.

Zwischen Paris und Etampes, zur Rechten bey Chastus, liegt ein Schloß, welches den Namen Olinville führet, und ehemals ein königliches Landhauß gewesen war, damahls aber denen Herren de Marillac zustund. Den Herrn dieses Hauses nun zu besuchen, that mein Vater einsmals eine Reise dahin, weil er mit demselben verwandt war, da er denn auch meine Mutter mitnahm, welche eben bey fünftehalb Monath mit mir schwanger gieng. Als sie aber unterwegens bey einem

benachbarten Edelmanne, Namens Grigni einsprachen, übernahm sich ihr Gutscher dergestalt im Trunke, daß er unter dem Thor des Schlosses Olinville auf ebenem Wege umwarf. Dieser Zufall setzte meinen Vater statt der allhier verhofften Lustbarkeit in unaussprechliche Trauer, indem meine Mutter, welche darüber Schaden genommen, und mich den folgenden Tag zur Welt gebracht hatte, zwey Tage hernach ihr Leben beschliessen muste. Hierüber betrübte sich nicht allein das ganze Haus, als welches meiner Mutter mit sonderbarer Hochachtung zugethan gewesen war, sondern mein Vater zog sich diesen Fall dermaßen zu Herzen, daß er den Kutscher ohne Zweifel umgebracht hätte, wenn er nicht durch den Herrn de Marillac davon wäre abgehalten worden. Weil er ihn aber durchaus wollte bestraffet wissen, als der an meiner Mutter Tode schuldig wäre, ließ er ihn ins Gefängniß setzen, daraus er jedoch nach zwey oder drey Monathen wieder frey kam, nachdem er vor Gerichte absolviret worden war. Weil man sich nun ganz keine Hofnung machte, daß ich am Leben bleiben würde, so war man unverzüglich bedacht, mich zur Tauffe zu befördern. Meine Pathen waren der Herr de Marillac, und die Frau d'Arbouville, eine neun biß zehen Meilen von da wohnhafte Dame, die sich ohngefehr daselbst

selbst befand. Diese legten mir den Namen Carolus Cäsar bey, welchen auch mein Vater führete, daher sie ihm hierdurch einen Gefallen zu erweisen vermeyneten. Man gab mir auch gleich aus selbigem Orte eine Amme, worauf mich mein Vater auf sein am Orleanischen Wald gelegenes Schloß schickte, und alsdenn gewisser Verrichtung wegen nach Paris reisete.

§. 2.

Gleichwie er nun ausser mir keine Kinder mehr hatte, und man mir gedachtermaßen kein langes Leben prophezeyete, so rieth ihm ein jeder, sich wieder zu verheyrathen, wozu er, als der noch jung, und dem Frauenzimmer nicht feind war, sich leicht bereden ließ. Wiewol man ihm aber unterschiedene aus den besten Familien zu Paris vorschlug, so hatte er doch an allen ihrer Gestalt wegen was zu tadeln, wenn er dieselbe zu sehen bekam. Endlich besuchte ihn einer seiner Verwandten, der eine Pfarre in Paris hatte, und vor einen heiligen Mann gehalten wurde, wobey er ihm zugleich vortrug, wie er ein schönes, junges, wohlgewachsenes, reiches, tugendhaftes, und vornehmes Frauenzimmer vor ihn wüste, und die bey diesen verderbten Zeiten als ein ungemeiner Schatz hochgehalten zu werden verdiente. Ob nun mein Vater wohl wuste, wie gefährlich es wäre, von der

Hand eines Priesters eine Frau zu nehmen, so bewog ihn doch die bekannte Heiligkeit dieses seines Vetters, ein vollkommenes Vertrauen in ihn zu setzen, welches sich noch vermehrete, als ihn selbiger berichtete, wie dieses Frauenzimmer aus dem Hause de la Force wäre, welches unter den so genannten Reformirten eines der vornehmsten wäre, daß sie diese Religion erst kürtzlich in seiner Kirche abgeschworen, daß sie einmahl zwanzigtausend Livres jährlichen Einkommens zu hoffen hätte, daß weil ihr Vater tod wäre, er das ihr von demselben zufallende Erbtheil nach vollzogener Heyrath jederzeit nach Belieben zu sich nehmen könnte, und daß er sich ihres Mütterlichen gleichfalls zu versichern, selbst dahin sehen möchte, daß dieselbe ihm durch die Religionsänderung seiner Frauen nicht entzogen würde. Alles dieses machte meinen Vater höchst verliebt, und nachdem ihn der Pfarrer auf sein Begehren in das Closter, darinnen sich das Frauenzimmer befand, geführet hätte, wuchs seine Begierde dermassen, daß er nicht ruhen konnte, bis die Sache zu Stande kommen wäre. Weil er aber kein Narr war, oder zum wenigsten keiner zu seyn vermeynete, so schrieb er nach Agen, um welche Stadt herum die Güter dieser Person liegen sollten, an einige Freunde, welche ihm hinwiederum berichteten, daß

das Frauenzimmer sehr tugendhaft, wie auch von grossem Reichthum wäre, und sich bloß darum nach Paris gewendet hätte, ihrer väterlichen Religion daselbst abzusagen. Er vermählete sich also mit ihr ohne weiters Bedenken, und bildete sich ein, daß er der glückseligste unter allen Menschen wäre. Solche seine Glückseligkeit dauerte bey drey Wochen, während welcher Zeit er seine Frau mehr careßirete, als ein junger Mensch eine Maitresse zu careßiren pfleget. Unterdessen wurde ich dabey ganz und gar vergessen, und wenn man ja manchmal an mich gedachte, so geschahe es nur, daß man sich erkundigte, ob ich noch nicht gestorben wäre. Denn weil mein Vater meine Mutter bereits völlig aus dem Sinne geschlagen hatte, so widmete er zum voraus alle seine Zuneigung denen künftigen Kindern zweyter Ehe, und dachte indessen an nichts, als nur die Zeit biß auf künftigen Frühling mit seiner Frau vergnügt zuzubringen. Denn sobald selbiger angebrochen, war er willens auf seiner Frauen Güter zu reisen, da er sie biß dahin mit einer prächtigen Kutsche und gleichmäßigen Kleidern versahe. Sie aber bezeigete bey dem allen eine so tiefe Schwermuth, daß mein Vater äusserst darüber betrübet wurde, und wiewohl er sie alle Stunden und Augenblicke fragte, was ihr fehlete, auch sie versicherte,

daß er ihr gantz ergeben wäre, und niemahls etwas zu ihrem Vergnügen beyzutragen unterlassen würde, zugleich ihr die zärtlichsten Caressen von der Welt erwieß, konnte er doch nichts aus ihr bringen.

§. 3.

Als er aber einsmahls mit dergleichen Liebkosungen bey ihr geschäftig war, fühlete er auf ihrem Rücken unter dem Hemde etwas ungewöhnliches, daher er sie alsobald fragte, was das wäre. An statt der Antwort suchte sie sich von ihm zurück zu ziehen, wodurch mein Vater etwas sonderliches argwohnete, sich ihr von neuen näherte, und sehen wollte, was dahinter stäcke. Da sie sich nun je mehr und mehr zu entfernen suchte, und endlich, weil er nicht abließ, sich aus allen Kräften wehrete, riß er ihr mit Gewalt das Hemde vom Halse, und sahe also auf ihrem Rücken etwas, worüber er, wenn er nicht bereits gelegen, gewiß in Ohnmacht gefallen wäre. Er sahe nehmlich, (wo ichs sagen darf,) das Zeichen des Galgens gantz deutlich darauf gebrannt, und erkannte daraus, wie sehr er sich in der von ihr gehabten guten Meynung betrogen haben müste. Er wurde hierüber gantz unempfindlich, und da sie ihn mit vielen Küssen wieder zu sich selbst zu bringen suchte, ließ er sie machen was sie wollte, weil er nicht wußte, was mit ihm vorgieng. Als er aber

eine

eine Weile hernach wieder zu seinen Sinnen kommen, stund er auf, entfernete sich von ihr mit vielen Drohungen, und verfügte sich den Augenblick zu dem Pfarrer, der ihn zu dieser Heyrath bewogen hatte. Diesem erzehlete er sein Unglück mit der grösten Wuth und den verzweiffeltesten Reden, und fragte ihn zuletzt, nachdem er der einige Stifter desselben wäre, durch was für Mittel er demselben wol abzuhelfen gedächte. Dem armen Pfarrer kam es anfangs gantz unglaublich vor, was mein Vater zu ihm sagte, weil er aber die Wahrheit endlich mehr als zu deutlich erkannte, warf er sich zu seinen Füssen, bat ihn um Vergebung, hub die Augen gen Himmel auf, und schalt auf die Bosheit dieses Weibsbildes, welche sich zu Ausführung ihrer Betrügereyen der Beichte bedienet hätte, auf tausenderley Arten. Mein Vater stellete sich inzwischen noch immer ganz verzweiffelt an, und weil auf sein Geschrey die ganze Gemeinde zusammen gelaufen war, so sagte ein Prediger, der ehedessen ein Advocat gewesen war, zu ihm, daß sein Unglück zwar groß, aber daß auch noch ein Mittel dawider wäre; die Ehe wäre wegen des erdichteten Namens null und nichtig, und möchte er bey dem Parlament nur je eher je lieber seine Klage deßwegen anbringen, und an dem guten Ausgange gar nicht zweiffeln.

Diesen Rath nahm mein Vater als einen göttlichen Ausspruch an, gieng von der Stelle in das Königliche Gerichthauß, und befragte sich bey dreyen der geschicktesten Advocaten, welche eben diese Meynung hatten, ihm aber zugleich riethen, sich um Freunde zu bewerben, deren er wol benöthiget seyn möchte, zumahl wenn das Weibsbild jemand hätte, der ihr den Rücken hielte. Weil sich nun mein Vater schämete, seine Verwandten um einer dergleichen Sache willen anzusprechen, konnte er sich etliche Tage nicht entschlieſſen, zu ihnen zu gehen, biß er endlich solches aus Noth thun muste, da ein Königlicher Pachter sich unterfieng, seiner bißherigen Frauen Sache zu führen. Zu seinem Unglücke befand sichs, daß das Weibsbild eben den Namen führete, nach welchem sie den Ehe-Contract unterschrieben hatte, und sich wirklich Magdalena de Laumont nennete, wie sie denn auch den rechten Namen ihres Vaters und ihrer Mutter angezeiget, und in allen nichts erdichtetes dabey gesetzet hatte, als daß sie ihre Eltern vor Edelleute und Besitzer vieler Güther ausgab, an statt daß der Vater ein bloßer Müller war. Weil man also behutsam bey der Sache gehen muste, so wurde meinem Vater gerathen, diesem Weibsbilde Geld zu geben, damit sie mit dem Ausspruche, den er zuwege bringen würde,

de, zufrieden wäre. Allein der Pachter, der sich wegen einer alten Streitigkeit mit meinem Vater, ausdrücklich vorgesetzet hatte, demselben Tort zu thun, wollte von keinem Vergleich hören, daher befand man für das beste, daß mein Vater den Procurreur-General mußte einkommen lassen, welcher verlangte, daß man das Weibsbild strafete, darum daß sie mit der Religion so liederlich umgegangen, und wiewohl sie im chatholischen Glauben gebohren war, und denselben jederzeit bekannt hatte, dennoch von demselben durch eine öffentliche Abjuration abgetreten war. Dieser Streich setzte die Gegenpartey in große Verwirrung, daß sie alsbald vom Proceß abstund, und sich ingeheim für tausend Thaler mit meinem Vater vergliche, da er ihr zweytausend vorhero vergebens angeboten hatte.

§. 4.

Wiewohl nun mein Vater nach einer solchen Begebenheit allerdings hätte klüger werden sollen, so hätte er sich doch beynahe von neuen dergleichen Unglück zugezogen, da er kaum demselben entgangen war. Er hatte sich, um dem königlichen Gerichtshause desto näher zu seyn, bey einem reichen Kauffmann im Eingang der Straße St. Denis logiret, und fand daselbst eine einige Tochter im Hause, von neunzehn bis zwanzig Jahren, welche

von

von mittelmäßiger Schönheit, aber sehr wohl gewachsen war. Ihr Umgang war ihm ungemein annehmlich vorgekommen, und sie hatte ihm oft einen Trost zugesprochen, wenn er ihn am meisten war benöthigt gewesen. Nachdem er nun seinen Proceß gewonnen hatte, gedachte er, er könnte nicht besser thun, als wenn er sie heyrathete, indem er sie kennete, und wußte, daß sie unter der Aufsicht ihrer Mutter aufgewachsen, nicht der Liebe ergeben, und dabey reich wäre, auch meynete er, sie würde sich glücklich schätzen, wenn sie durch ihn eine vornehme Frau würde, da sich zumahl die Eltern hatten merken lassen, daß sie ihre Tochter gerne hoch anbringen möchten. Er machte sich zuerst an die Tochter, und nachdem er selbige ganz geneigt befunden, sprach er auch Vater und Mutter an, welche ihm nichtweniger ihre Einwilligung unverweilet gaben. Weil er nun vorigesmahl allzugeschwinde in der Sache verfahren hatte, so nahm er sich vor, diesesmal zuerst mit seinen Verwandten davon zu reden, unter denen er dem Herrn de Marillac, als einem der vornehmsten, am ersten davon Nachricht gab. Dieser war übel zufrieden, daß mein Vater sich solchergestalt außer seinem Stande verheyrathen wollte, und gab ihm zu verstehen, daß die so schleunige Einwilligung der Eltern etwas hinter

sich

sich haben müßte, indem die Kaufleute sonst mit denen Edelleuten nicht gern zu thun hätten, und könnte es vielleicht seyn, daß wenn er sich eine Jungfer zu heyrathen einbildete, er eine Wittwe bekäm. Mein Vater, welcher allzuverliebt war, als daß er dem guten Rath hätte folgen sollen, ließ sich diese Worte höchlich verdriessen, wiewol er sie von dem Herrn de Marillac aus einer gegen ihn tragenden Ehrerbietung vertrug, und ihn nur versicherte, daß er dergleichen hier gar nicht zu befürchten haben würde. Weil dieser also sahe, daß sein Einreden nichts verfangen sollte, entschuldigte er sich auch, daß er alles nur aus guter Meynung geredet hätte. Hierauf berichtete mein Vater seine vorhabende Heyrath seinem Vetter, einen Mann von hohem Alter, von dem wir einmal eine gute Erbschaft zu hoffen hatten. Indem nun dieser sich gleich zu der Zeit ein neues Kleid machen ließ, erzählte er seines Vetters Vorhaben seinem Schneider, welcher ihm aber dagegen berichtete, daß die Tochter des Kaufmanns nicht allein von einem Jungen, der bey ihrem Vater in Diensten gestanden, ein Kind gehabt hätte, sondern auch bis jetzo ein liederliches Leben führete, und fast täglich ein öffentliches Hurenhaus besuchte, welches der Wohnung des Schneiders gegen über wäre, da er sie denn wohl kennete, indem er bey

ihrem Vater ehemahls eingekauffet hätte, ob solches gleich ihr verborgen wäre. Ein so aufrichtiges Geständniß setzete unsern Verwandten in Verwunderung, daher er gleich nach Verfliessung einer Stunde zu meinem Vater schickte, und ihn fragen ließ, was er gedächte, daß er dieses Mädgen ehelichen wollte? Da nun mein Vater solches alles für Lügen und Verläumdung hielt, so ließ sich der Vetter gegen ihn heraus, daß wo er in dieser Sache ferner fortfahren würde, so wollte er nicht allein nicht zur Hochzeit kommen, sondern ihn noch dazu enterben; und als auch diese Drohungen nichts verfiengen, sondern mein Vater ihm noch selbigen Tag den Heyraths-Contract zu unterzeichnen brachte, nahm er denselben dem Notario aus der Hand, und riß ihn in tausend Stücken. Dieses war noch nicht genug, sondern er verfügte sich auch zu dem Herrn de Marillac und bat ihn, alle seine Autorität anzuwenden, damit eine so schändliche Sache hintertrieben würde. Der Herr de Marillac fuhr alsobald zu meinem Vater, und stellte demselben vor, daß er ihn nun nicht mehr bitten wollte, von seiner Heyrath abzustehen, sondern er erinnerte ihn nur, zu bedenken, daß es wohl der Mühe werth wäre, der Wahrheit derer vorgefallenen Reden nachzuforschen, welche zu erfahren er indessen bey seiner Liebsten nur

eine

eine nothwendige Reise vorgeben dürfte, und würde man ihm nach diesem weiter im geringsten nicht hinderlich seyn. Hierwieder hatte mein Vater nichts einzuwenden, daher nahm er von seiner Geliebten Abschied, mit dem Versprechen, sich aufs längste in acht Tagen wieder einzustellen; logierte sich aber indessen bey gedachtem Schneider ein, woselbst er mit nichts beschäfftiget war, als fleissige Wache zu halten. Allhier sahe er aleich den andern Tag, was er lieber nicht gesehen hätte, nemlich daß seine Braut verkeidet in in das verdächtige Haus gieng. Weil er aber vermeynte, er müßte sich betrogen haben, gieng er vor das Haus heraus, hüllete sich in seinen Mantel, und spazierete so lange herum, (fit le pié de gruë) bis sie wieder heraus kam. Damahls erkannte er sie ganz wohl; weil er aber wünschte, daß sie es nicht seyn möchte, folgete er ihr von ferne nach, bis sie wieder in ihres Vaters Haus kommen war. Hierüber erschrack er ungemein; doch dachte er, es möchten sich wohl noch mehr Leute in der verdächtigen Wohnung aufhalten, denen sie zuspräche. Als er sich aber darnach erkundigte, und ihn jedermann das Gegentheil versicherte, wollte er gleichwohl niemand als seinen eigenen Augen Glauben beymessen, daher er sich selbst an den Ort begab, vor sein Geld Bekanntschaft darinnen

mach=

machte, und sich ein Frauenzimmer zuführen ließ. Allen Verdacht zu vermeiden, durfte er nicht sagen, daß er eine andere haben wollte, daher bezahlte er diese reichlich, und setzte sich dadurch im Hause in fürtreflichen Credit. Den andern Tag gieng er wieder hin, und verlangte, daß man ihm eine schaffen sollte, die der Mühe werth wäre; worauf man ihm denn eben diejenige brachte, die er haben wollte, oder vielmehr, die er nicht haben wollte. Denn er fieng den Augenblick wie ein Kind zu weinen an, gieng ohne ein Wort zu sprechen davon, setzte sich zu Pferde und reisete nach Hause, ohne daß er von einigen Menschen, auch nur von dem Herrn de Marillac Abschied genommen hätte. Doch mein Vater erfuhr, daß die Pariser einen nicht so gleich entwischen lassen, und weil er den Heyraths-Contract einmahl unterzeichnet hatte, mußte er zurück kommen, und einen Proceß vor der Officialität führen, worinnen er zweytausend Franken für Schaden und Interesse zu bezahlen condemniret wurde. Niemals war ihm etwas so sauer angekommen, als dieses Geld hinzugeben, daher, nachdem er an das Parlement appelliret hatte, suchte er sich bey dem Raths-Collegio Hülfe zu schaffen, weil es schien, daß er verspielen würde. Doch durch dieses alles wurde nur sein Verdruß und zugleich die Schuld vergröß-

größert, und an statt zweytausend Franken, damit er hätte loskommen können, muste er sichs gefallen lassen, dreytausend zu bezahlen.

§. 5.

Man hätte meynen sollen, daß meinem Vater nach dieser Begebenheit die Lust eine Frau zu nehmen vergehen sollte, allein, weil ich dazu ersehen war, daß ich eine Stiefmutter, und zwar die schlimmste von der Welt haben sollte, so verheyrathete er sich mit einem vornehmen Fräulein aus unserer Nachbarschaft, welche als sie kaum ins Haus gekommen war, sich seines Herzens dergestalt bemeisterte, daß ich mit samt meiner Amme fortgeschaffet wurde. Man brachte mich also nach Olinville, vielleicht, damit es mir an diesem Orte eben so wie meiner armen Mutter gehen möchte. Ich blieb ein ganzes Jahr daselbst, ohne daß meine Amme ein Wort von meinem Vater reden hörete, wiewohl sie zum öftern hatte an ihn schreiben, und gar ihren Mann auf sein Schloß reisen lassen. Nach so langer Zeit fuhr endlich ein Kärner bey Olinville vorbey, welcher zu meiner Amme schickte, und ihr sagen ließ, daß er von meinem Vater Befehl hätte, ein Maaß Korn zu geben, und gleich als ob dieses zu meiner Unterhaltung überflüßig genug wäre, so verging wiederum ein Jahr, ehe man fragte, ob ich noch lebte oder tod wäre, weil man sich

aufs äusserste fürchtete, Geld für mich auszugeben. Weil nun die armen Leute bey denen ich war, einige Artigkeit an mir beobachten mochten, oder vielmehr weil sie keine Kinder hatten, so behielten sie mich bey sich, und giengen mit mir um, als ob ich ihnen zugehöret hätte. Indessen hatte meine Stiefmutter nicht allein einen Sohn zur Welt gebracht, sondern man versahe sich auch, daß sie in kurzem noch mit einem niederkommen würde, dergestalt, daß mein Vater mich um so viel leichter vergessen konnte. Wenn gleichwohl jemand aus der Nachbarschaft nach mir fragte, so wußte er vor Verwirrung nichts zu antworten, bis seine listige Frau ihn vertrat und sagte, ich befänd mich wohl, und man wollte mich nur darum noch nicht nach Hause nehmen, damit mein Vater nicht durch das öftere Andenken seiner verstorbenen Liebsten allzusehr betrübet würde. Doch dergleichen Worte reichten nicht zu, die Falschheit dieses Weibes zu vermänteln, allein weil meine mütterlichen Verwandten über achtzig Meilen davon wohneten, und sich sonst niemand meiner annahm, so blieb ich noch drey ganzer Jahr bey meiner Amme, und ich würde noch lange daselbst haben bleiben müssen, wenn nicht der Herr de Marillac nach Olinville kommen wäre; und da er meiner in der Messe gewahr worden, mich, ohngeachtet ich

sehr

sehr elend aufzog, gefragt hätte, ob ich nicht seines Vetters Sohn wäre? Weil ich es von meiner Amme oft genug gehöret, auch Herz genug hatte für mich selbst zu reden, so antwortete ich, daß ich des Grafen von Rochefort Sohn, aber so unglücklich wäre, daß ich ihn niemals gesehen hätte, so lange ich um mich selber wüßte. Wiewol ich nun hiemit nichts anders sagte, als was mir meine Amme wol hundertmal vorgeprediget hatte, so fand er dennoch einen Gefallen an meiner Rede, und weil ich ziemlich aufgeweckt, oder wo ich so sagen darf, von ziemlicher Artigkeit war, mußte mich einer seiner Laquayen bey der Hand auf das Schloß führen. Hierauf ließ er mich nach meinem Stande kleiden, und behielt mich so lange bey sich, bis er wieder nach Paris reisete, da er mich denn durch seinen Castellan in meines Vaters Haus bringen ließ, und ihm zugleich schrieb, daß ich nunmehro zu einem Alter gelanget wäre, wo man etwas mehr als bishero für mich Sorge tragen müßte.

§. 6.

Mein Vater war also gezwungen, mich anzunehmen, ich kann aber wohl sagen, daß er es mit großem Verdruß that, wie er denn schon von selbigem Tage an so übel mit mir verfuhr, daß so jung ich auch war, ich doch deutlich sehen konnte, daß man mir gar nicht

gewogen wäre. Wenn ich mich getrauet hätte, so hätte ich ihn um die Ursache dieses Bezeigens gefragt, oder mich gar wieder zu meiner Amme verfüget, als welche ganz anders mit mir umgegangen war. Allein ich durfte gar nicht das Maul aufthun, und muste immer zu Winkel kriechen, gleich als ob ich gar nicht ins Haus gehörete, da man indessen meinen Stiefbruder, der so krätzig und schäbicht war, als ein alter Hund, auf das ersinnlichste liebkosete. Meine Betrübniß war ungemein, und weil ich schon in das sechste Jahr gieng, und nach und nach zu Verstande kam, so vermeynte ich vor lauter Unmuth zu sterben. Nichts desto weniger mußte ich anderthalb Jahr auf solche Art zubringen, und die ganze Zeit über mit den Knechten essen und trinken, wobey ich keinen andern Trost hatte, als den mir zuweilen unser Pfarrer, der ein guter ehrlicher Mann war, einsprach. Ich bat ihn, daß er mir möchte lesen lernen, weil man zu Hause gar nicht daran gedachte, daß man mir einen Informator oder Hofmeister zugeben wollte; und weil es ihm lieb war, daß ich von mir sebst eine Lust dazu bezeigete, so wendete er solchen Fleiß an, daß ich in drey oder vier Monaten in allen Arten von Büchern fertig lesen konnte. Immittelst war meine Stiefmutter nicht zufrieden, daß sie mir alle Tage, was sie nur konnte, zuwi-

der

der that, sondern sie verhetzte noch dazu meinen Vater durch hunderterley falsche Erzählungen, daß, weil er mich ohnedem gar nicht liebte, ihr alles glaubte, er mich zum öftern auf das ärgste tractirete, und meine Entschuldigung und Vertheidigung durchaus nicht annahm. Ich gerieth daher in solche Verzweifelung, daß ich mich entschloß, meinem Elend durch Gift ein Ende zu machen, und weil in unsern Garten Schierling wuchs, den man mir als ein giftiges Kraut gezeiget hatte, ging ich dahin, befahl mich in Gottes Hände, und nahm so viel zu mir, daß ich gewiß davon gestorben wäre, wenn ich mich nicht geirret, und ein Kraut für ein anders angesehen, oder wenn nicht vielmehr, wie ich jederzeit geglaubet habe, Gott mir zum besten ein augenscheinliches Wunder gethan hätte. Ich empfand davon weder einige Schmerzen in den Gliedern, noch sonst den geringsten Zufall, den man sonst vom Gift zu verspühren pflegt, ja ich befand mich nicht einen Augenblick unpäßlich darauf. Ich erzählte solches dem Pfarrer, bey dem ich anfing zur Beichte zu gehen, und dieser strafte mich deswegen mit harten Worten, und stellete mir die Größe meines Verbrechens auf das nachdrücklichste vor, vermahnete mich auch, GOtt deswegen um Vergebung zu bitten, und ließ nicht nach, bis ich ihm versprochen hatte, inskünftige

nichts vorzunehmen, wenn ich nicht bey ihm zuvor um Erlaubniß gebeten hätte.

§. 7.

Indem aber die Grausamkeit meiner Stiefmutter sich immer vermehrete, auch mein Vater mir eben so viel Feindseligkeit erwies, entschloß ich mich, bey erster Gelegenheit davon zu gehen, welches ich auch den Pfarrer entdeckte. Dieser wollte mir solches widerrathen, und stellte mir vor, daß, da ich noch nicht acht Jahr alt wäre, ich in der Welt gar nichts anfangen könnte, und vermahnte mich vielmehr, so lange in Gedult zu stehen, bis ich zu einem Alter gelanget wäre, da ich die Waffen führen könnte. Weil ich aber bedachte, daß ich also noch lange zu warten hätte, sagte ich ihm rund heraus, daß mir solches unmöglich wäre, und da sein Zureden bey mir nichts verfangen wollte, entdeckte er es meinem Vater, welcher sich stellete, als ob er es nicht glaubte, und dabey sagte, er möchte mich nur gehen lassen. Diese Härtigkeit meines Vaters gieng dem Pfarrer so zu Herzen, daß er mich weinend umfieng, und mich nochmals zur Gedult vermahnete. Als ich aber von meinem Entschluß nicht abweichen wollte, zog er zwey Thaler heraus, die er mir zustellete und dabey sagte, wie es ihm leid wäre, daß er nicht mehr an Vermögen hätte, doch würde ich derselben wohl benöthiget seyn; im übrigen bät er Gott,

sich

sich meiner anzunehmen, und vermahnte mich jederzeit daran zu denken, daß ich von adelicher Geburt, und also verbunden wäre, lieber tausendmal zu sterben, als etwas zu thun, was meiner Geburt unanständig seyn könnte. Meine Absicht war, mich zu dem Herrn de Marillac zu begeben, dessen Gütigkeit ich bereits so sehr erfahren hatte; allein ich änderte meinen Vorsatz, als ein Haufe Zigeuner in unser Dorf kamen, indem ich dieselben bat, mich mit zu nehmen; wozu sie sich willig erboten, wo ich ihnen nur anders folgen könnte. Dieses war mir angenehm zu hören, daher machte ich mich aus meines Vaters Hause fort, und nahm von keinen Menschen Abschied. Den Augenblick fing ich auch an alle Hühner die mir vorkamen, mitzunehmen, weil ich sahe daß es die andern also machten, und daher dachte, es müßte so seyn; daran aber dachte ich nicht, daß ich noch vor meines Vaters Hausthür wäre, und daß selbst alle umliegende Güther meistens unsern Verwandten zustünden. Hierauf trug ein jeder seine Beute zum Capitain, welcher mich, als ich für meinen Theil zum wenigsten sechs Hühner brachte, mich wegen dieses guten Anfangs ungemein lobte, mir einen Schluck Brandtewein geben ließ, und zu den andern sagte, daß ich mit der Zeit ein braver Kerl werden würde. Den Abend machten wir uns von unserer Beute

lustig, und weil man sich nichts leichter als ein freyes Leben angewöhnet, zumal wenn man zu Hause ist scharf gehalten worden, so kam mir dieses Leben gegen dem bisherigen so angenehm vor, daß ich mir einbildete, ich wär im Paradies. In dieser elenden Lebensart verharrete ich bey fünf Jahr, und durchzog nicht allein ganz Frankreich, sondern auch viel fremde Länder; weil uns aber in denselben manchmal ein kleines Unglück begegnete, daß einige aus unserer Compagnie gehangen wurden, so beschlossen wir, wieder in unser Vaterland zu kehren. Wir giengen also durch die Grafschaft Burgund wieder in Frankreich, nahmen unsern Weg auf Dijon, und kamen von da in das Lionische, alsdenn weiter in Dauphine, ferner in Languedoc, und endlich in die Grafschaft de Foix. In diesem Lande dachten wir wohl fortzukommen, weil es um und um mit Bergen umgeben, wir solchergestalt eine sichere Zuflucht darinnen hätten, wenn wir unserer Raubereyen wegen angefochten würden. Allein die Einwohner waren klüger als wir, und da wir Beute zu machen alle da und dort zerstreuet waren, zeigeten sie denenjenigen, die wir bey der Bagage gelassen hatten, einige Hühner von ferne, welche zu fangen unsere unvorsichtigen Wächter dahin eileten, da indessen die Bauren aus ihrem Hinterhalt hervor wischeten, und uns

alles

alles das unsrige raubten. Das schlimmste war, daß kein einiger unter uns selbigen Tag das geringste erbeutete, weil alle Einwohner, gleich als hätten sie es miteinander abgeredet, ihre Hühner eingesperret hatten, so daß wir bey unserer großen Müdigkeit uns hungrig auf die platte Erde niederlegen mußten.

§. 8.

Ich bekam also nach und nach für diesem Leben, das mir anfangs so wohl gefallen hatte, einen Ekel, und weil ich jemehr und mehr zu Verstande kam, schämete ich mich in mein Herz hinein, wenn ich mir meines Herkommens und meiner daher entspringenden Pflicht erinnerte. Ich weinte oft heimlich bey mir selbst, und hätte mich gern bey jemand Raths erholet, wenn ich mich einem hätte vertrauen dürfen. Endlich fiel mir die Lehre ein, die mir unser Pfarrer mit auf den Weg gegeben hatte, daher fragte ich bey mir selbst, ob wol mein bisher geführtes Leben einem Edelmann anständig wäre? Ich hatte seitdem die ganze Zeit über niemals hieran gedacht, nunmehr aber wirkete die Erinnerung dessen so nachdrücklich in mir, daß ich mich entschloß die Flucht zu nehmen. Ich beobachtete die Gelegenheit als ich Beute zu machen ausgeschickt war, und begab mich über die Caspischen Gebirge, durch den Paß bey Villafranca in Roussilon. Bis hieher hatte ich uoch immer

die von dem Pfarrer empfangenen zwey Thaler behalten, und diese thaten mir auf gegenwärtiger Reise gute Hülfe. Ich setzte mir also vor, unter der ersten Parthey die vorkäm Dienste zu nehmen, und weil man damals die Soldaten nicht wie jetziger Zeit nach der Elle abzumessen pflegte, so hoffete ich, daß sich ungeachtet meiner kurzen Statur noch wol jemand finden würde, der mich annähme. Ich war wie alle Zigeuner, sehr schwarz, und dieses half mir durch alle Spanische Plätze durch, weil man mich für einen Landsmann hielt, und weder zu Perpignan noch zu Salses anhielt, obgleich der Orten Krieg geführt wurde. Endlich kam ich nach Locates, welches unser äusserster Platz gegen die Spanier war, und nahm Dienste unter der Compagnie des dasigen Gouverneurs, des Herrn de St. Aunais. Ich wollte gern allen Streifereyen, die wir gegen die Garnison zu Salses thaten, mit beywohnen, und nachdem ich in kurzen die Catalonische Sprache gelernet hatte, gedachte ich mich meiner Spanischen Gestalt zur Ausführung einer That zu bedienen, wodurch ich mich empor schwingen könnte. Denn die Wahrheit zu bekennen, ich wurde schon überdrüßig ein gemeiner Soldat zu seyn, und indem ich in das funfzehende Jahr gieng, empfand ich schon einen solchen Ehrgeitz, daß daß ich davor nicht schlafen konnte. Ich bat

dahero den Herrn de St. Aunais um Erlaubniß dazu, der mir solches auch gern bewilligte; als ich aber unverrichteter Sache zurück kam, schalt er mich, als ob ich den Feinden nicht gern zu nahe kommen wollte. Ich entschuldigte mich, daß ich denselben nahe genug gewesen wäre, allein es wären unser zuviel gewesen, und ich wäre nicht gesonnen die Ehre einer rühmlichen Verrichtung mit so vielen zu theilen. Auf Befragen sagte ihm ferner, daß unserer eilfe, und also neune übrig waren; und wenn er zufrieden wäre, wollte ich den folgenden Tag blos mit meinem Cameraden wieder ausgehen, da er denn nicht Ursache haben würde, mich weiter einer Zaghaftigkeit zu beschuldigen. Als er mich weiter fragte, ob ich nicht desertiren wollte? versicherte ich ihn, daß wo ich dieses vorhätte, ich nicht erst bey ihm um Erlaubniß anhalten wollte, und wäre ich schon zweymal bis an die feindlichen Palisaden gewesen, so daß ich, wo ich selbst gewollt, ungehindert in Salses hätte kommen können. Weil ihm nun meine Freyheit im Reden wohlgefiel, fragte er mich, wer ich wäre? worauf ich ihm versprach, solches zu entdecken, dafern ich in meinem Vorhaben glücklich wäre; in Ermangelung dessen aber würde ich es ihm nicht eher sagen, als bis sich eine günstigere Gelegenheit für vor mich gefunden hätte. Weil er nun hier-

aus

aus urtheilete, daß ich kein gemeiner Kerl seyn müßte, gab er mir von der Zeit an deutliche Kennzeichen, daß er mich vor andern liebte.

§. 9.

Indessen wurde mir erlaubt folgenden Tages auszugehen, daher ließ ich meinen Cameraden, als wir bis auf zwey Büchsenschüsse von Salses kommen waren, in einem Graben mit dem Bauch auf die Erde legen, und setzte darauf meinen Weg weiter fort. Ich hatte aber beyde Tage da ich auf Parthey ausgewesen war, angemerket, daß ein Officier von der Garnison mit einem Mädgen in einem alten wüsten Hause zusammen zu kommen pflegte, in welches ich mich aber nicht verstecken durfte, weil ich gesehen hatte, daß der Officier allezeit durch einen Soldaten vorhero nachsehen ließ, ob es auch in diesem Gebäude richtig wäre. Als ich nun an dem vorgesetzten Ort gekommen war, stellte ich mich, als ob ich leinen Zeug zu waschen hätte, sahe mich aber dabey alle Augenblicke nach der Seite um, bis der Soldat kam, der, nachdem er das Haus durchsuchet, wieder zurück gieng, um seinen Officier davon Nachricht zu geben. Dieser kam kurz hernach von einer und das Mädgen von der andern Seite; indem sie aber mit verliebten Dingen beschäftiget waren, nahm ich beyde Pistolen aus dem Gürtel in die Hände, trat ins Haus, nahm dem Officier

sein

sein Gewehr und gebot ihm, vor mir her zu gehen, und nicht ein lautes Wort zu sagen, wo er nicht wolte durch und durch geschossen seyn. Er hielt nicht für rathsam es darauf ankommen zu lassen, ob ich solches thun würde oder nicht, und weil ich es für bas Beste hielt, auch das Mädgen mitzunehmen, wenn es auch nur darum geschähe, daß sie bey ihrer Rückkunft erzehlen möchte, was ihrem Liebsten widerfahren wäre, so ließ ich sie beyde nach dem Ort zugehen, wo mein Camerade meiner wartete. Als ich solchergestalt verstärckt wurde, entfiel ihnen vollends alle Hofnung zu entkommen, worüber sie den heftig betrübt zu seyn schienen; ich aber empfand dabey eine unaussprechliche Freude. Wir giengen also eine gute Stunde so geschwind als möglich fort, nach deren Verfliessung mein Camerade, weil wir nunmehr in Sicherheit zu seyn schienen, das mitgebrachte Mädgen zu betrachten anfieng, und weil sie ihm wohlgefiel, wollte er da bleiben und sich mit ihr lustig machen. Ich fragte ihn, ob er ein Narr wäre? er aber lachte nur, und machte sich gefaßt seine viehischen Begierden zu vergnügen. Ich erzürnte mich deswegen heftig über ihn, und weil er noch nicht ablassen wollte, so drohete ich ihn umzubringen, welches er verächtlich beantwortete, und mir zugleich seine Pistole entgegen hielt. Doch ich verlohr den

Muth

Muth deswegen nicht, sondern gieng auf ihn los, ergriff mit der einen Hand meine Pistol, und hielt mit der andern meinen Gefangenen. Mein Camerade als ein verwegener Mensch, war nicht vergnügt, daß er auf mich zielete, sondern er schoß auch wirklich auf mich los; wie er aber verfehlet hatte, furchte er sich, ich möchte desgleichen thun, und flohe eilends davon. Ich verlangte ihn gar nicht zu verfolgen, sondern suchte nur in Sicherheit zu kommen, weil ich leicht denken konnte, daß er desertiren, und der Garnison in Salses von allem vorgegangenen Nachricht geben würde. Also eilte ich mit meinen Gefangenen so viel immer möglich, welches mir auch zu rathen war, denn ich befand mich noch nicht bey dem Stadtthore, als ich drey Officiers zu Pferde hinter mir dahersprengen sahe, welche aber, weil ich indessen dem Thor ganz nahe kam, nicht für rathsam hielten, sich näher herbey zu machen. Dergestalt zog ich gleichsam im Triumph zu Locates ein; denn als man einen sechzehenjährigen Knaben mit zwey Gefangenen kommen sahe, so lief ein jeder auf die Gasse, mich zu betrachten, und ein großer Haufe folgete mir bis in das Haus des Gouverneurs nach. Sobald ich bey demselben war, sagte ich, daß er nun selbst sähe, wie ich nahe genug bey den Feinden gewesen wäre, ich hätte ihm wohl gesagt, daß die Menge eben

nichts

nichts zur Sache thäte, wie ich denn heute schon einen Mann zu viel bey mir gehabt hätte, obgleich unserer nur zwey gewesen wären. Hierauf fieng er an mich ungemein zu loben, und zwar weit mehr als meine That verdiente, gab mir auch zugleich eine Fahne unter dem Piccardischen Regimente, welche zu vergeben ihm der Hof Freyheit gelassen hatte, und versicherte mir, daß er es dabey nicht bewenden lassen, sondern für mein Glück noch weiter Sorge tragen wollte. Das vornehmste aber, dadurch meine That das meiste Ansehen bekam, war dieses, daß der Gefangene Königlicher Lieutenant zu Salses war.

§. 10.

Es hatte aber der Herr de St. Aunais die ganze Begebenheit nach Hofe geschrieben, daher verlangte der Cardinal Richelieu von ihm, daß er mich alsobald nach Paris schicken sollte, zu welcher Reise er mir hundert Pistolen zahlen ließ Man kann denken, was ich hierüber für eine Freude empfand, welche gewiß unaussprechlich war. Ich bezeigte dem Herrn de St. Aunais, den ich für meinen Wohlthäter erkannte, deswegen alle ersinnliche Erkenntlichkeit; und da er mich vor meiner Abreise fragte, wer ich wäre, erzählte ich ihm meine Zufälle so kurz es sich zusammenfassen ließ. Er hörte mir mit Vergnügen zu, und versicherte mich beym Abschiede, daß ich an

dem

dem Herrn Cardinal einen Gönner fänd, der alle brave Leute liebete, und mir zum Besten gleichergestalt nicht wenig thun würde. Nachdem ich für mich und einen angenommenen Knecht zwey Pferde gekauft, reisete ich höchst vergnügt von Locates weg, und weil ich als ein junger Mensch, der der Eitelkeit unterworfen war, mich in meinem gegenwärtigen Aufzuge in meiner Heimath wolite sehen lassen, so wendete ich mich zu Briace, ohne zu bedenken, was ich vor Zeit verlieren würde, von der rechten Straaße ab, und langte an einem Tage des Abends bey unsern Pfarrer an, bey dem ich abstieg. Als er mich sahe, war er sogleich voller Verwunderung und Freude, und nachdem ich ihm erzehlet was mir bisher widerfahren war, bedankte ich mich für seine ehemals gegen mich erzeugte Gütigkeit, und gab ihm zehen Pistolen nebst der Versicherung, daß wo mir jemals in der Welt ein Glück beschehret wäre, er gewißlich daran Theil haben sollte. Hierauf entdeckte er mir, daß ich bey meinen Vater eine starke Familie antreffen würde, indem derselbe ohne mich zu rechnen, sieben Kinder zu Hause hätte, wobey es doch nicht allzuwohl um ihn stünde, weil ihm Gott, wie ihm bedünkete, zur Strafe wegen der mir ehedessen erwiesenen unnatürlichen Grausamkeit ein großes Unglück zugeschickt hätte, welches in folgenden bestund. Wir hatten einen

Ver=

Verwandten, Namens Courtlitz, vornehmen Geschlechts, der mit den vornehmsten Häusern dasiger Provinz befreundet, jedennoch nicht daselbst gebohren war. Weil er schlechte Mittel hatte, so reisete er zum öftern nach Paris, sein Glück zu machen; und da er entweder von gewissen Frauenzimmern Stipendia genoß, oder im Spielen glücklich war, so führte er sich jederzeit prächtig auf, und besuchte die vornehmsten Compagnien. Indessen verliebte er sich in eine junge und reiche Wittwe, und wollte dieselbe heyrathen; sie aber gab ihn den Korb, und wie er allzueifrig bey ihr anhielt, retirirte sie sich in ein Kloster. Doch Courtlitz drohete das Kloster anzuzünden, daher die Dame in der Meynung, daß er es gewiß thun würde, wieder herausging. Als sie sich nun nicht gütiger gegen ihn erwies, beschloß er, sie zu entführen, welches sie aber erfuhr, und sich heimlich aufs Land retirirte, so daß kein Mensch wußte wo sie hingekommen war. Weil nun Courtlitz durch Zeugen konnte überwiesen werden, daß er sie hätte entführen wollen, so wurde er von ihren Freunden verklagt, und ob er gleich seine Unschuld leichtlich hätte darthun können, unterließ er solches dennoch, und hielt sich heimlich bey meinen Vater auf, von da er, nachdem man ihm hinterbracht, daß der Ort seines Aufenthalts entdeckt worden, sich bey einem

andern Verwandten zu verbergen suchte. Gleich zu der Zeit empfing mein Vater einen Wechsel von zwanzigtausend Thalern, welches einige Spitzbuben verkundschafften, die sich darauf Häscherkleider borgeten oder machen liessen, und unter dem Vorwande Courtlitz zu suchen, in unser Haus kamen. Sie setzten meinem Vater die Pistolen auf die Brust, und fragten ihn, wo er sein Geld hätte? welches er, weil er noch nicht Lust zu sterben hatte, entdecken, auch geschehen lassen mußte, daß sie es auf ein Pferd packten und damit in den Busch eileten, ehe mein Vater, den sie mit allen seinen Leuten auf den Thurm am Schlosse gesperret hatten, sie zu verfolgen Anstalt machen konnte.

§. 11.

Dieser Verlust war wichtig genug für einen Edelmann, der nicht zwanzigtausend Livres an jährlichen Einkünften besaß, und noch da zu acht Kinder hatte; daher ich denn nicht wußte, ob ich ihn bey so betrübten Zustande besuchen, zumal da mir wohl bewußt war, daß er mich gar nicht gerne sehen würde, ich nur seinen Verdruß durch meine Gegenwart vermehren möchte. Indem mir aber einfiel, daß er sich über mich beschweren könnte, wenn ich meine Schuldigkeit aus den Augen setzte, ging ich hin, wurde aber nicht besser empfangen, als ich mir eingebildet hatte, weil er gedachte

dachte ich kam deswegen, daß ich mich lange bey ihm aufhalten wollte. Damit ich auch sähe, daß man mich gar nicht als einen Sohn aufzunehmen Lust hätte, verbot meine Stiefmutter meinen Pferden weder Haber noch Heu zu geben, daher ich, nachdem mir mein Knecht solches gesagt hatte, das Futter bey dem Pfarrer holen ließ, welches mein Vater, der in den Stall herunter gekommen war, alles mit ansahe, und nicht ein Wort darzu sagte. Ich hätte vor Verdruß vergehen mögen, jedoch weil ich folgenden Tag wieder fort wollte, ließ ich mir nichts merken, und begab mich bey Zeiten in mein Zimmer. Gleich aber da ich zu Bette gehen wollte, trat mein Vater nebst meiner Stiefmutter hinein, und fragete mich lächelnd, ob es wahr wäre, was mein Knecht gesaget hätte, daß ich zu dem Herrn Cardinal auf dessen selbst eigenen Befehl reisete. Ich merkte gleich, wie viel es geschlagen hatte, daß man an meinem Glücke Theil haben wollte, und antwortete deswegen ganz kaltsinnig mit Ja; da er sich denn vernehmen ließ, wie er erfreuet wär zu sehen, daß ich anfinge mich in der Welt empor zu schwingen. Meine Stiefmutter fiel ihm aber in die Rede, und bot mir ihr Haus an, mit dem Zusatz, sie verhoffte, daß ich bey meinem Glücke auch für das Glück meiner Brüder sorgen würde. Ich antwortete ihr eben wie

meinem Vater, daß es nemlich noch nicht damit richtig wäre, doch wo mir das Glück so wohl wollte, daß es geschähe, so würde ich jederzeit böses mit gutem vergelten. Auf dieses Wort folgten viele Complimente, und wo ich es sagen darf Entschuldigungen, daß man meinen Pferden kein Futter hatte geben wollen, indem meine Stiefmutter sagte, daß es nur aus Versehen desjenigen, der die Aufsicht darüber hätte, geschehen wäre, als welchem sie seit dem letzlich gehabten Unglück anbefohlen hätten, denen Fremden nichts zu geben, daß er also, weil er mich nicht gekannt, mir eben so begegnet wäre, welches aber nicht mehr geschehen sollte. Ich wußte am besten was daran war, und weil ich aus Ehrerbietung nicht alles sagen durfte, was ich gedachte, so antwortete ich nichts als dieses, daß die Sache nicht der Mühe Werth wäre, daß man ein Wort darum verlöhre. Damals erkundigte sich mein Vater, wie es mir seit meinem ehemaligen heimlichen Abschied ergangen? und gab mir einen kleinen Verweis dabey, gleich als erinnerte er sich jetzund zum erstenmale, daß er mein Vater wäre. Nach vielen andern Fragen mehr ließen sie mich endlich zu Bette gehen, und weil ich ihnen sagte, daß ich den andern Tag wieder fort wollte, fand ich des Morgens ein treffliches Frühstück fertig, gleich als wäre es Hochzeit

ge=

gewesen. Schon zwey Stunden vor Tage ließen sie ihre Knechte aufstehen, um meine Verwandten aus der Nachbarschaft zusammen zu holen, denen sie zu solchem Ende allen durch ein Circularschreiben von der Ursache, warum ich nach Hofe ging, Nachricht gaben. Ich sahe also zehen bis zwölf Edelleute theils zu Fuß theils zu Pferde ankommen, und mußte einen Haufen Complimente annehmen, gleich als wäre ich im Stande gewesen ihr allerseitiges Glück zu befördern. Weil mir nun dieses nicht anstund, bat ich meinen Vater um Erlaubniß, fortzureisen, weil ich keine Zeit mehr zu verlieren hätte, indem der Cardinal, welcher eine völlige Accurateſſe erforderte, wol schon Stunden und Augenblicke zählte, da ich über die Zeit außen geblieben, wie ich denn schon ohnedem beynahe zwey Tage umgereiſet wäre, bloß damit ich die Ehre haben möchte ihn zu sehen, und er würde nicht begehren daß mir solches zu meinem Schaden gereichte. Meine Stiefmutter, welche bey diesem Compliment zugegen war, hatte dieses kaum gehöret, als sie selbst in die Küche ging, und nicht eher wieder kam, bis sie zu essen konnte auftragen lassen.

§. 12.

Wie es bey meinem Vater hergegangen war, so gieng es auch bey Hofe; denn so-

bald ich dahin kam und man erfuhr, daß ich von Locates kommen wäre, bekam ich von jeden tausend Complimente, und mußte mich höchlich wundern, daß Leute, mit denen die Woche einmal zu reden ich mir für eine große Ehre geschätzt hätte, mich um meine Freundschaft ansprachen. Als der Capitain von der Garde des Cardinals, an den ich mich addressirete, demselben gemeldet hatte, daß ich in der Antichambre wäre, ließ er mich alsobald hineinkommen, und da er sahe, daß ich noch keine Haare auf dem Bart hatte, sagte er lachend zu einigen großen Herren, die bey ihm waren: er ist nur noch ein Kind, eine kleine Person, und St. Aunais hat gescherzet, als er uns dergleichen Dinge von ihm berichtete. Ich antwortete hierauf mit einem tiefen Reverenz, nachdem ich ihn zuvor die Wahrheit alles dessen, was bey Salses mit mir vorgegangen, versichert hatte, daß ich in des Königs und seinen Diensten mit der Zeit noch ein weit mehreres zu thun verhoffte; als er sich aber vernehmen ließ, daß es Schade wäre, mich bey noch so jungen Jahren ferner in Gefahr zu setzen und die Natur zu forciren, befürchtete ich, er würde mich wieder fortschicken, wie ich gekommen wäre, deßwegen sagte ich zu ihm: daß ich mehr Kräfte hätte, als er sich vielleicht einbildete, welches er erfahren würde, so es ihm beliebte,

mir

mir etwas anzubefehlen. Er antwortete mir aber nichts, sondern befahl nur dem Capitain von seiner Garde ingeheim, mich mit seinen Edelleuten speisen zu lassen, und sich zu erkundigen, wer ich wäre, worauf er in sein Cabinet gieng, und mich dadurch in großes Nachdenken und Trauren setzte, weil ich mir eingebildet hatte, daß ich gleich bey meiner ersten Ankunft mein völliges Glück finden würde Der Capitain von der Garde that indessen, was ihn der Cardinal befohlen hatte, und nachdem er demselben berichtet, daß ich ein Edelmann wäre, mußte ich nach dem Mittagessen wieder in sein Cabinet kommen, da er sich denn herausließ, daß er mir sonderlich gewogen wäre, und mich in seine Dienste nehmen wollte, darum sollte ich mich nur verständig und getreu erweisen, so würde mich dessen nicht gereuen. Ich machte ihm statt einer Danksagung einen tiefen Reverenz, und dachte wunder was ich nun für Wohlthaten empfangen würde: drum wunderte ich mich mächtig, als meine ganze Hoffnung zu einem Pagenhabit wurde, den er mir zu geben befahl. Ich konnte meinen Unmuth nicht so gar verbergen, daß mir nicht der Cardinal denselben angesehen hätte, doch seine Gütigkeit stellte mich vollkommen wieder zufrieden, als er mir versprach, mich zu seiner Zeit schon höher zu bringen. Hierdurch heiterte sich

mein Gesicht vollkommen wieder aus, und ich machte ihm von neuen einen tiefen Reverenz; allein ich wurde von neuen heftig erschrecket, als mir kurz hernach der Pagenhofmeister sagte, daß ich an meinen Vater schreiben, und mir vierhundert Thaler sollte schicken lassen, die ich zum Geschenk, zur Ausstaffirung und zur Livrey brauchen würde. Nun durfte ich mir auf meinen Vater keine Rechnung machen, und wenn ich gleich meine Pferde verkaufen wollte, so konnte ich nicht über funfzig Pistolen davor lösen; es würde sich auch nicht schicken meine Verwandten anzusprechen, als welche in der Meynung stunden, daß es mir an gar nichts fehlete. Ich konnte die ganze Nacht für Sorgen nicht schlafen, bis ich mich endlich entschloß, mich an den Herrn de Marillac zu machen, welcher meine einige Zuflucht war. Ich schlief hierauf gegen Morgen ein, und als ich aufstund, war es schon so spät, daß ich meinen Vorsatz bis nach Tische mußte lassen ausgesetzet seyn. Gleichwol machte ich meine Aufwartung bey dem Cardinal, welcher, als er mich kaum erblicket hatte, alsobald fragte, warum ich noch nicht die gehörige Kleidung trüge? Als ich nun antwortete, daß ich zuvor auf Geld wartete, und des Pagenhofmeisters Anfoderung dabeyfügte, wurde er unwillig und befahl mir, demselben in seinen Namen zu sagen,

daß

daß wo er einen Heller von mir nähme, und mir nicht morgen frühe die Kleidung schaffte, er einen andern Herrn suchen sollte. Man kann gedenken, wie angenehm mir diese Worte gewesen seyn, daher vergaß ich nicht eine Sylbe davon, und der Hofmeister ließ sichs auch nicht zweymal sagen, sondern gehorsamete auf das genaueste. Ich hatte noch ohngefehr zehen bis zwölf Pistolen an Gelde, dafür ich mir vollends die Ausstaffirung kaufte, die man nicht darzu zu geben pflegte; doch der Cardinal gab mir nicht allein mein Geld wieder, sondern er ließ mir auch noch dreymal so viel dazu bezahlen.

§. 13.

Wiewohl ich nun nichts als ein schlechter Page war, so stund ich nichts destoweniger in hohen Gnaden. Der Cardinal konnte niemand so wohl als mich leiden, und ich muste alles zu verrichten übernehmen. Ich stund dahero stets hinter seinen Sessel, damit ich immer fertig seyn möchte, seine Befehle auszurichten. Bey Tische reichte ich ihm allezeit zu trinken, nicht als ob die andern solches nicht hätten thun wollen, als welche vielmehr darüber eifersüchtig waren, sondern er rufte mich bey meinen Namen, daß kein anderer als ich ihm solches präsentiren durfte. Wenn er die Madame d'Eguillon besuchte, so mußte ich ihn allezeit dahin begleiten, und in der An-

tichambre bleiben, darein sonst niemand kommen durfte, und die Personen mit denen er daselbst in geheim zu reden verlangte, mußte ich durch eine verborgene Treppe hinauf und wieder zurück führen; wie ich denn auch anderwerts in den geheimsten Affairen von ihm gebraucht wurde. Ehe aber dieses alles geschahe, hatte er mich auf eine gar besondere Weise auf die Probe gestellet, wozu er einen seiner geheimsten Bedienten mit Namen Sauve gebrauchte. Dieser hatte ein artiges Weibgen, deren Freundlichkeit gar ein gefährlicher Probierstein für meine Treue gewesen wäre, wenn nicht die Frau, ich weiß nicht warum, eine Neigung auf mich geworfen, und mir die Hinterlist entdeckt hätte, wobey sie mir zugleich die Lehre gab, keinem Menschen auf der Welt zu trauen. Ihrem Manne aber gab sie eine Antwort, wie ich selber wollte, und dieser berichtete den Cardinal auf gleiche Weise, daß man mir also alles von der Welt vertrauete. Bey dem allen wünschete ich nichts mehr, als noch ein paar Jahre älter zu seyn, damit ich des Pagenstandes loß werden, und zu andern Aemtern gelangen könnte; wie ich mich denn sonderlich nach einer Bedienung im Kriege sehnete, als wozu ich eine sonderbare Neigung hatte. Mein Vater und meine Mutter hatten unterdessen meinen Zustand erfahren, sie waren sehr unwil-

willig, daß sie sich so höflich gegen mich bezeiget hatten, welches mich dennoch nicht abhielt, mich nach einer Gelegenheit umzusehen, da ich meinen Brüdern, die es wohl benöthiget waren, unter die Arme greifen konnte. Ich versicherte ihnen solches durch Briefe, und bat mir zu berichten, ob etwa einige Beneficia dort herum vacant wären? worauf sie mir aber antworteten: daß ich nur nicht so prahlen möchte, weil sie leicht denken könnten, was ich möchte zu sprechen haben, daher stelleten sie mir frey, solche Beneficia an andere zu vergeben. Dieses war meinem Ehrgeitz allzunahe, daher erzählte ich dem Cardinal einige Tage hernach, als er mich um den Zustand meiner Familie befragte, nach der Reihe, wie man mir in meiner Jugend mitgespielet hätte, und strich dagegen die von unserm Pfarrer empfangenen Gutthaten höher heraus, als sie an sich selbst waren; da es ihm denn sehr angenehm zu seyn schien, daß er ein erkenntliches Gemüth in mir verspührete. Weil ich hierbey auch der Herrn de Marillac gedacht hatte, so fragte er mich: ob dieselben wohl wüßten, daß ich bey ihm in Diensten wäre, und ob ich sie seit kurzem gesprochen hätte? ich verneinete solches zwar, setzte aber hinzu, daß ich sie ehestens besuchen würde; er verbot mir jedoch solches so nachdrücklich, daß ich nach der Zeit nicht mehr daran gedachte.

§. 14.

Nachdem ich immittelst an unsern Pfarrer sowol als an meinen Vater um Nachricht geschrieben hatte, ob eine Gelegenheit offen wäre, wobey ich ihm behülflich seyn könnte? so ließ mir derselbe durch einen mit der Post abgeschickten Expressen sagen: daß sich in einer Abtey von ohngefehr viertausend Franken jährlichen Einkommens eine Vacanz ereignet hätte. Um diese hielt ich gleich bey dem Cardinal an, welcher mir sie alsbald zusagte, jedoch zu wissen verlangte, für wem ich dieselbe begehrete. Als ich nun unsern Pfarrer nannte, der mir lesen gelernet hätte, und dem ich so sehr verbunden wäre, wunderte er sich, daß ich nicht zuförderst an meine Brüder gedächte, da ich ihm doch gesagt hätte, daß selbige gar dürftig wären. Ich antwortete ihm aber, daß bey mir die natürliche Liebe der Dankbarkeit weichen müßte, und könnte er daraus schließen, nachdem ich ihm so sehr verbunden wäre, daß ich mich ihm vor allen andern Menschen in der Welt zu eigen widmete. So bald ich die begehrte Abtey erhalten, schickte ich die darüber ausgefertigten Bullen unserm Pfarrer zu, welches denn zwey widerwärtige Wirkungen hatte, der er vermeynte hierauf für Freuden, mein Vater und meine Stiefmutter aber für Betrübniß zu sterben. Sie kamen beyderseits nach Paris, der Pfarrer,

sich

sich bey mir zu bedanken, und sie, mir den Text recht nachdrücklich zu lesen. Sie stellten mir vor, daß ich mich schämen sollte an Freunde zu gedenken, da ich so dürftige Brüder hätte, und als sie ihren Zorn ausgelassen, wollten sie haben, ich sollte von neuen um eine andere Abtey anhalten. Ich entschuldigte mich aber, daß es nicht an mir läge, daß meine Brüder für diesesmal wären übergangen worden, im übrigen wäre es bey Hofe nicht immerfort Zeit zu bitten, und man dürfte sich nur recht ungestüm im Anhalten erzeigen, wenn man mit Fleiß zu nichts kommen wollte; indem ich nun der natürlichen Liebe allerdings Platz gäbe, ob ich gleich keine sonderliche Ursache dazu hätte, so würde ich mich bey Gelegenheit schon erinnern, was mir meine Ehre vielmehr als einiger anderer Trieb für eine Schuldigkeit abforderte. Hiermit ließen sie sich endlich stillen, allein ich hatte nach diesen noch alle meine Verwandten auf dem Halse, welche wegen des vor Augen habenden Exempels vermeyneten, es kostete mir nur ein Wort, sie alle zu großen Leuten zu machen. Es kamen derer gar mitten aus Berri, die mir durch eine hererzählte Genealogie versicherten, daß sie im dritten Grad mit mir verwandt wären, weswegen sie hofften, ich würde ihnen auch ein Aemtgen zu wegebringen. Ich fertigte sie aber kurz ab

und

und sagte ihnen, daß ich zwar ganz geneigt dazu wäre, sie müßten aber warten bis ich erstlich meine Brüder, und nächst denen diejenigen, so mir im andern Grade angehörten, versorget hätte, worauf sie sich alsdenn die gewisse Rechnung machen könnten, daß ich alles was in meinem Vermögen stünde, für sie thun würde. Weil sie nun wohl verstunden was das gesagt war, so zogen sie mit der langen Nase ab, und liessen mich nach dem zufrieden.

§. 15.

Endlich kam die so lang gewünschte Zeit, daß ich aufhörte, ein Page zu seyn, da mir denn der Cardinal selbst zweyhundert Pistolen zu meiner Kleidung gab, und weil er mir von nun an unter seinen Edelleuten eine Stelle gab, so bekam ich Hofnung, daß er mir bald weiter helfen würde. Indessen durfte ich nicht feyern, sondern wurde mit Briefen, die mit eitel Characteren geschrieben waren, nach Engeland und Schottland geschickt, da ich denn unterwegs von einer Königlichen Englischen Parthey überfallen und gefangen genommen wurde. Man visitirte mich zwar, fand aber nichts, weil ich meine Briefe in meinen Sattel zwischen die von doppelten Eisen gemachten Bänder, verborgen hatte, die man zu meinem großen Glücke ganz ließ, wiewol man das Sattelküssen durchsuchte.

Ich

Ich gab mich zwar vor einen reisenden Edelmann aus, weil mich aber der Weg, auf den sie mich überfielen, verdächtig machte, behielten sie mich vier oder fünf Tage gefangen, welche Zeit über ich voll Unruhe und Bekümmerniß war, und öfters erzitterte, wenn ich bedachte, wie man mich martern würde, wenn man meine Briefe fände, und wegen der darinnen gebrauchten künstlichen Erfindung zu schreiben, deren Inhalt nicht errathen könnte. Doch ich war so glücklich, daß man nichts fand, und mich über dieses wegen meiner Jugend zu dergleichen Verrichtungen unfähig achtete, daher kam ich wieder loß, und richtete meine Commißion aus, kam auch glücklich wieder heim, und wurde für meine Mühe sehr wohl bezahlet. Ich bekam noch viel mehr dergleichen Affairen auszurichten, und wiewol ich derselben lieber überhoben gewesen wäre, und mir vielmehr eine Kriegscharge gewünschet hätte, so tröstete ich mich doch, daß ich bey meinem Herrn in völligen Gnaden stund, welche zu erhalten ich kurz hernach eine harte Probe ausstehen mußte. Er fragte mich zu unterschiedenen mahlen, ob ich auch den Herrn de Marillac besuchte, und als ich antwortete, daß ich mich seines Befehls allzuwol erinnerte, und daß es mich sehr schmerzete, daß ich keine Gelegenheit hätte, ihm zu zeigen, wie ich in seinen

Dien-

Diensten weder Verwandten noch Freunde betrachtete. Hiermit war er wol vergnügt, er erinnerte mich aber dieser Worte eines Tages, da ich es am wenigsten vermuthete, und stellte mir eine Ordre zu, den Marechal de Marillac, welcher so wol als sein Bruder die Parthey der Königin gegen den Cardinal hielt, gefangen nehmen zu lassen, welches er mir ausdrücklich dazu sagte, mit dem Zusatz, daß er wol verdiente, daß ich ihm in dieser Sache meine Treue zu erkennen gäbe, nachdem er sich gegen mich so offenherzig aufführete. Ich wurde dadurch ganz bestürzt, und gab ihm zu erkennen, daß ich ihm höchlich würde verbunden seyn, wenn er sich begnügte, meine Treue daraus wahrzunehmen, wenn ich das mir offenbahrte Vorhaben zu verschweigen wüßte, nicht als wegerte ich mich, ihm zu gehorsamen, sondern weil ich eben so wol ihm zu Diensten stunde, wenn er gleich die Ordre, einen meiner Verwandten gefangen zu nehmen, einem andern committiret. Er gab mir aber nochmals so gemessenen Befehl, daß ich wider meinen Willen gehorchen, und zu Pferde steigen mußte. Unterwegens kam es mir mehr als einmal in Sinn, dem Bruder des Marechal, der in Paris war, davon Nachricht zu geben, ja mich deuchte, der Cardinal, der mit seinen Sachen sonst so geheim umgieng, schiene

nichts

nichts anders zu verlangen, als daß Marillac nur die Flucht nehmen möchte, weil er mir den Befehl ihn zu arretiren anvertrauet hätte. Endlich behielt dennoch meine Schuldigkeit den Platz, und damit ich dem Cardinal meine Treue desto besser sehen ließ, eilete ich dermaßen, daß ich mein Paquet sechs Stunden eher überlieferte, als man vermuthete, daß ich an den bestimmten Ort kommen könnte. Damit aber der Cardinal auch sähe, daß ich die Pflichten der Ehre verstünde, bat ich ihn um Erlaubniß, des de Marillac Sache zu führen, ob ich gleich leicht denken konnte, daß meine Intercession nichts helfen würde. Doch hierdurch hatte ich ihn dermaßen erzürnet, daß er mich mit empfindlichen Worten der Undankbarkeit beschuldigte, und mir durch seine ungnädigen Blicke ein solches Schrecken einjagte, daß ich über und über zitterte. Er sahe mich etliche Tage gar nicht an, und man merkte nicht allein im Hause daß ich in Ungnaden stund, sondern es kam auch vor den Grafen von Soissons, der ein Prinz vom Geblüte und des Cardinals Feind war, welchem er einen Possen zu thun gedachte, wenn er mich bey dieser Gelegenheit in seine Dienste zu gehen bewegen könnte. Zu solchem Ende ließ er mir grosse Vortheile anbieten, die ich aber nicht annahm, und mich entschuldigte, daß ich dem Herrn

Cardinal allzuviel verbunden wäre, als daß ich einen andern Herrn suchen sollte. Ich hatte mein Bedenken, warum ich bey meinem damaligen Zustande dem Cardinal hiervon nichts entdecken wollte, es wurde ihm aber von einem Bedienten des Grafen de Soissons selber hinterbracht, so daß mich der Cardinal vor einen Verräther hielt, und noch ungnädiger als vorhin ansahe. Er fragte mich, ob ich ihm nichts neues zu hinterbringen hätte, und da ich mit Nein antwortete und sagte: daß seine letzte Antwort mir den Mund geschlossen hätte; fragte er weiter: ob mir nicht auch das Herz verschlossen wäre? und ob ich mich nicht an ihm zu rächen gedächte? Als ich ihm nun meine Veränderung über diese Worte zu erkennen gab, fuhr er ferner fort, und wollte wissen, was ich mit dem Grafen de Soissons zu thun hätte? Weil ich nun sahe, daß es nicht anders war, so gab ich zur Antwort, ich hätte ihm die Sache nur darum nicht entdecket, damit er mich nicht vor einen Schmeichler halten möchte, und wäre ich versichert, daß wenn diejenigen, die ihm meine Unterredung mit einem Bedienten des Grafen von Soissons angezeiget, ihm auch meine Antwort auf die mir geschehenen Vorschläge hinterbracht hätten, so würde er mich völlig wieder zu Gnaden annehmen. Er sichte zwar etwas anders aus

mir zu bringen, indem er sich stellete, als ob er schon alles wüste, und mir drohete, daß ich keine Vergebung zu hoffen haben sollte, wo ich ihm die Wahrheit verschwiege. Allein ich blieb einmal dabey, und berief mich auf meine Unschuld, so daß er demjenigen, der mich verrathen hatte, Commißion gab, sich darum zu erkundigen, mich aber indessen acht Tage lang abermals keines Blickes würdigte. So lange währete es daß jener nichts herausbringen konnte, weßwegen er sich zuletzt an den Grafen selber machte, mein Person gegen denselben herausstrich, auch mich beklagte, daß ich von dem Cardinal so übel tractiret würde, und rieth, mich von demselben abzuziehen, da er sich denn selbst anbot, mit mir zu reden. Der Graf, als ein aufrichtiger Herr, sagte alsbald, daß er schon mit mir hätte reden lassen, es wäre aber nichts mit mir zu thun: und dieses war gleich so viel man wissen wollte. Der Cardinal erfuhr es hierauf wieder, und ich gelangte dadurch von neuen zu seiner vorigen Gnade. Marillac aber kam nicht so glücklich davon, sondern der Cardinal brachte es dahin, daß ihm die Richter den Kopf absprachen, der ihm auch ohne viel Wesens zu machen, vor die Füsse geleget wurde. Damit ich nun den Cardinal nicht von neuen vor den Kopf stiesse, so fragte ich ihn: ob es ihm nicht zuwider wä-

re, wenn ich die Trauer anlegte? Allein er antworrete mir: daß ich thun möchte was ich wollte; und zwar mit solcher Kaltsinnigkeit, daß ich für das Beste hielt, es nicht zu thun.

§. 16.

Ein paar Monate hernach wurde mir eine dem Ansehen nach, sehr vortheilhafte Heyrath vorgeschlagen, wozu mich der Cardinal selbst zu bewegen suchte, wiewol mehr aus Feindschaft gegen den Grafen von Soissons, als um einiger anderer Ursache willen. Denn das Frauenzimmer so man mir antrauen wollte, war eine Bruderstochter und Erbin des Baron de Coupet, welcher nebst allen seinen Verwandten des Grafen de Soissons und seines Hauses geschworner Feind war, und durch die Vermählung dieser seiner so nahen Anverwandtin an mich, des Cardinals Protection suchte. Es redeten daher gar einige mit dem Cardinal selber, und er gedachte gegen mich, daß ich nicht besser thun könnte, so daß ich mich höchlich verwunderte, warum man sich doch so angelegen seyn liesse, mit mir verbunden zu seyn, da ich weder Reichthum noch ein vornehmes Amt besaß. Ich gerieth daher auf Argwohn, es müßte was dahinter stecken, und über dieses lag mir das Exempel meines Vaters für Augen, welches alles mich zu dem Entschluß bewog, in der Sache gemach zu gehen. Indessen

dessen besuchte ich die mir angetragene Braut, welche ich gar angenehm, aber auch etwas allzufrey befand. Sie brachte gleich bey dem andern Besuch vor, daß, weil wir doch schon wie Mann und Weib zusammen wären, ich es nicht übel auslegen dörfte, wenn sie mir gewisse kleine Freyheiten verstattete, um die ich etwa bey ihr anhalten möchte. Dieses war genug gesagt, wenn ich das übrige hätte verstehen wollen; weil ich aber der Sache weiter nachdachte, kam ich auf die Gedanken, sie müßte schwanger seyn, und mir vergieng die Lust auf einmal mich um sie ferner zu bewerben. Ich betrog mich auch in der That nicht, denn sie war wirklich schwanger, und ihre Freunde hatten Ursache ihr je eher je lieber einen Mann zu geben. Sie nahmen es also sehr übel auf, und brachten nicht alleine den Baron de Coupet dahin, daß er mit mir Händel anfangen mußte, sondern damit sie mich auch bey dem Cardinal gehäßig machten, giengen sie zu gleicher Zeit zu demselben und gaben vor: der Graf von Soissons hätte mich überredet, diese Heyrath nicht anzunehmen, und ich hätte mich so weit mit ihm eingelassen, daß sie nicht zweifelten, ich würde mit ihrem Verwandten schon in völligem Handgemenge begriffen seyn, indem sie denselben so wenig als mich hätten antreffen können. Weil nun der letzte

Umstand durch ihre eigene Anstiftung die Wahrheit war, so glaubte der Cardinal auch das übrige, und schwur insgeheim mich zu stürzen, welches ich gar zeitig gewahr wurde, indem er mich gleich bey meiner Zurückkunft ins Gefängniß setzen ließ, und mich durchaus nicht hören wollte. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Capitain seiner Garde, welcher mein guter Freund war, welchen ich zu mir holen ließ und ihm vorstellete, daß ich verlohren wäre, wo er sich meiner nicht annähme, weil der Cardinal nicht also gegen mich verfahren würde, wenn ihm nicht meine Feinde etwas widriges von mir beygebracht hätten. Der Capitain redete also meynetwegen mit dem Cardinal, und kam den andern Tag wieder zu mir, mit der Nachricht: der Cardinal hätte geschworen, mir den Kopf vor die Füsse legen zu lassen, und dabey gesagt, er hätte an mir eine Schlange in seinem Busen genehret, und daß ich des Baron de Coupet Bruderstochter nicht heyrathen wollte, und mich gar mit ihm geschlagen hätte, geschähe alles dem Grafen de Soissons zu Liebe. Ich mußte nur darüber lachen, und versicherte ihn, daß ich mich erbötte die grausamste Strafe auszustehen, wo man mit Wahrheit sagen könnte, daß ich seit der letztern Affaire von dem Grafen de Soissons etwas gesehen oder gehöret hätte; daß

ich

ich aber das mir angetragene Frauenzimmer nicht heyrathen wollte, geschähe darum, weil sie schon bey vier Monaten, aber nicht von mir schwanger wäre, und würde der Cardinal dergleichen Schande seinen Bedienten nicht zumuthen. Der Capitain sagte dem Cardinal dieses alles von Wort zu Wort wieder, der sich denn über das letzte treflich verwunderte, und damit er recht hinter die Sache käme, den Baron de Coupet zu sich holen ließ, der indeß, da ich gefangen saß, der völligen Freyheit genossen hatte. So bald dieser kam, sagte er zu ihm, er sollte ihm, so lieb ihm sein Leben wäre, die Wahrheit von dem, was er ihn fragen würde, rund heraus sagen, nemlich, ob seines Bruderstochter schwanger wäre? Ob der Graf de Soissons Schuld daran wäre, daß ich dieselbe nicht heyrathen wollte? Und endlich: ob zu unsern letzt gehabten Duell er die erste Gelegenheit gegeben hätte? Diese Fragen machten den Baron treflich bestürzt, daher er allerhand Ausflüchte suchte, damit er nicht gerade zu bekennen müßte; als aber der Cardinal seine Drohung wiederholete, warf er sich demselben zu den Füssen und bat um Gnade. Der Cardinal schickte ihn aber gleich nach dem Gefängniß, und ließ mich davor herausholen. Als er mich sahe, reichte er mir die Hand und versprach mir, dasjenige, was

er jetzt gethan, schon wieder gut zu machen. Ich küßte ihm die Hand mit großer Ehrerbietigkeit, und antwortete ihm nichts als dieses, daß ich ihn bäte, versichert zu glauben, daß ich aller Verrätherey unfähig wäre.

§. 17.

Nachdem ich also wieder in Gnaden war, befahl mir der Cardinal einige Tage hernach, mich reisefertig zu halten und in geheimen Affairen nach Brüssel zu gehen. Solches desto besser zu verbergen, mußte ich mich als ein Capuciner verkleiden, auch einige Tage vor der Abreise mich in den Habit gewöhnen, und damit ich noch einen Frater zum Reisegefährten bekäme, mich bey den Capucinern in der Straße St. Honore einlogiren, als wenn ich aus einem Closter auf dem Lande wäre. Der Gardian, welcher von dem Cardinal bestochen war, nahm mich willig auf, bis ich meine Instruction empfangen hatte, worauf ich mit einer Obedienz die Reise antrat. Ich befand mich nicht allzugeschickt zu Fusse zu reisen, allein die Noth gab mir Kräfte, weil ich dem mit mir reisenden Monche keinen Argwohn erwecken wollte, daß ich gar ein schlechter Geistlicher wäre. Gleichwol wurde es mir sehr sauer, und weil es mir ausserdem sehr fremde vorkam, die Leute um Gottes willen um Essen und Trinken anzusprechen, so verfluchte ich die Reise

tausend

tausendmal, und wünschte mir weit davon zu seyn. Nach vierzehen Tagen war endlich das Elend zu Ende, und ich war so müde, daß ich in zwey Tagen nicht aufstehen konnte, wiewol ich mir einbildete, daß ich dem Closter hierdurch kein gutes Exempel geben würde. Noch müder wurde ich, da ich so ein schlimmes Bette bekam, nachdem ich so lange ein gutes zu haben gewohnet war; das allerschlimmste aber war dieses, daß ich bey dem allen den Gottesdienst mit beywohnen mußte, so daß ich festiglich glaubete, der Cardinal hätte mich nur deswegen hieher geschickt, daß ich mein Fegefeuer daselbst haben sollte. Ich bekam von ihm zum öftern Commißiones, auf dieses oder jenes Grossen Conduite ein wachsames Auge zu haben, und wiewol ich nach einiger Zeit ihn öfters ersuchte, mich zurücke kommen zu lassen, so mußte ich doch zwey ganzer Jahr aushalten, welches mir in höchsten Grad verdrießlich war. Diese Zeit über mußte ich mit meinem grösten Widerwillen mich fromm anstellen, betteln gehen, im Garten arbeiten, und bey dem allen bekam ich nichts sonderlich gutes zu essen. Endlich als ich einst bey etlichen Edelleuten vorbey gieng, erkannte mich einer aus denselben und nennete mich bey meinem Namen; an statt aber daß ich mich hätte umsehen sollen, gieng ich mit starken Schritten

fort, und wendete mich in der nächsten Gasse zur Seiten aus, schmiß meinen Bettelsack in eine Thüre, und weil ich den Regeln der Capuciner ganz entgegen Geld genug bey mir hatte, gieng ich zu einem Trödler, ein Kleid zu kauffen, welcher mir willig eines überließ, weil ichs ihm theuer genug bezahlete, und sich keinen Scrupel machte, daß er einem Mönch, sich zu salviren behülflich war. Er gab mir also einen Spanischen Habit, nebst einem Hemde, Halstuch, Perruque, Degen und Stiefeln, worauf ich eine Extrapost zu Pferde nahm und aus der Stadt eilete. Die Furcht gab mir Flügel, so daß der Postillion mir kaum folgen konnte; wiewol ich das Reiten ganz entwohnet war. Indessen wurde ich in Brüssel vergebens gesucht, und man schloß gar die Thore zu, weil man nicht wußte daß ich schon weg war, indem mich niemand gekannt hatte, als ich die Flucht nahm; da es aber schon nicht mehr Zeit war, schickte man mir erst Leute nach, mich zu verfolgen. Der Cardinal verwunderte sich treflich, als er mich sahe, und weil ich ohne seinen Befehl zurückkam, und er nicht anders dachte, als käme ich nur deswegen wieder, weil mir die Zeit zu lange worden wäre, schalt er mich anfangs schrecklich aus. Als ich ihm aber erzehlte in was für Gefahr ich würde gerathen styn, wo ich länger

ger gewartet hätte, gab er sich zufrieden und lobte meine Flucht. Ich erfuhr nachgehends, daß der Mönch der mir auf der Hinreise Gesellschaft geleistet hatte, war ins Gefängniß geworfen worden, und daß man ihn mit der scharfen Frage drohete; warum ich mich aber wenig bekümmerte, sondern froh war, daß ich nur aus dem Garn hatte entgehen können.

§. 18.

Indessen war zwar der Cardinal völlig mit mir zufrieden, und gab mir sogar seine Wohlgewogenheit durch verschiedene Liebkosungen zu erkennen, weil er mich aber ausdrücklich in seinen Diensten behalten und nicht weiter erhöhen wollte, so ließ er mir zwar immerfort allerhand Gnadenbezeigungen widerfahren, allein ich sahe keine Hoffnung zu einigen Amt zu gelangen. Bey meiner Rückkunft beschenkte er mich mit zweytausend Louisd'ors, weil mir aber mein verschwenderisches Naturell nicht zuließ etwas zu erspahren, und ich wol hunderttausend Thaler jährlich verthan hätte, so war ich bemühet mir eine beständige Einnahme zuwege zu bringen, und hielt bey dem Cardinal um eine Compagnie unter der Garde an, welche eben ledig war. Doch er antwortete mir: ich wüßte nicht was ich bäte, denn es wäre kein Capitain unter der Garde, der nicht an meiner Stelle zu seyn wünschte, und er brauch-

brauchte mich sonst wol selber; daher ich mich denn für diese abschlägige Antwort noch dazu bedanken mußte. Immittelst gab er mir noch eine Abtey von sechstausend Livres jährlichen Einkommens, welche ich einem meiner Brüder zuschanzete, eben zu der Zeit, da meine Stiefmutter alle Leute zu überreden anfieng, daß ich bey dem Cardinal gar nichts gälte, und daß sich derselbe meiner so gar nicht annähme, daß ich auch meiner Schulden wegen zwey ganzer Jahr hätte müssen gefangen sitzen, womit sie auf meinen zweyjährigen Aufenthalt in Brüssel zielete. Wiewol ich nun dieses von vielen Leuten wieder erfuhr, so nahm ich dennoch meine Schuldigkeit in acht, wovor sie sich doch gar nicht gegen mich bedankte, sondern noch dazu schlimmer als jemals von mir redete. Sie beklagte sich nicht allein, daß ich unter meinem Bruder und unserm Pfarrer keinen Unterschied machte, indem ich dem letztern seine Abtey umsonst zuwegegebracht hätte, sondern daß ich auch von meinem Bruder mehr foderte, als es sich gehörte. Ja sie reisete gar deswegen nach Orleans, sich bey den Casuisten zu befragen, ob es nicht eine Simonie wäre, wenn man diese Abtey annähm? weil sie ihr Gewissen wie sie sagte durchaus nicht beschweren wollte. Hierdurch ließ ich mich gleichwol nicht abhalten, alles was ich konn-

te

te für ihren ältesten Sohn zu thun, welchen sie auf dem Dorfe verderben ließ. Ich that ihn daher auf die Academie, und nachdem ich das Kostgeld für ihn bezahlet, stellete ich ihn den Cardinal vor und fragte: was ich aus ihm machen sollte? Ich that ihn also mit dessen Bewilligung unter die Garde, und nach einem halben Jahr verschaffte ich ihm in eben demselbigen Regiment eine Fahne. Hierdurch stopfete ich meiner feindseligen Stiefmutter auf eine Zeit das Maul, und sie durfte sich aus Furcht, daß es ihr die Leute allzusehr würden vorübel halten, nicht mehr über mich beschweren. Wie aber mein Bruder gleich in der ersten Campagne bey einer Belagerung in Flandern getödtet wurde, fieng sie ihre Lästerungen von neuen an und sagte: das ich ihren Sohn ums Leben gebracht hätte, damit ich seine Güther erben möchte, und daß ich ihm ausserdem nimmermehr würde zu einer Bedienung verholfen haben; ich hätte eben in der Absicht zwey andere von meinen Brüdern nach Paris kommen lassen, und daselbst auf die Academie gethan; einem andern hätte ich blos deswegen ein geistliches Beneficium verschafft, weil ich im Furcht gestanden, er möchte sich verheyrathen. Ein jeder rieth mir, gegen dieses närrische Weib, wo ich es nachsagen darf, meine Wohlthaten nicht zu verschwenden. Allein, weil mein Thun vielmehr

mehr aus einer Liebe zu mir selbst, als aus Liebe gegen sie herrührete, so unterließ ich nicht den Cardinal abermals um die erledigte Fahne meines todten Bruders zu ersuchen, welche ich dem ältesten unter den beyden gab, die auf der Academie waren; dem ich auch, als er zur Armee gieng, mit allen andern Nothwendigkeiten unter die Arme griff. Ich hatte also einen Haufen Kinder über dem Halse, ohne daß ich das Vergnügen gehabt hätte ihr leiblicher Vater zu seyn, und weil alles dieses meine Pfennige treflich dünne machte, wozu auch meine verschwenderische Natur kam, so verglich mich der Cardinal zum öftern mit einem durchlöcherten Faße. So bald es mir nur an Geld fehlete, so ersuchte ich ihn, mit einem armen Vater der noch sechs Kinder hätte Mitleiden zu haben! und weil ich allemal die Zeit wohl in acht nahm, wenn ich ihm dieses Compliment machte, so mußte er darüber lachen, und schlug mir selten etwas ab. Mit einem Worte, ich bettelte ihm wol alle Jahr eins ins andere gerechnet, funfzehentausend Livres ab, ohne die zwey Fahnen, welche auch ein Großes austrugen. Eine meiner Schwestern that er in die Abtey Montmortre, ohne daß es ihr einen Heller kostete, weswegen mich denn jedermann als einen kleinen Favoriten betrachtete. Wenn ich aber bey dem allen bedachte,

dachte, daß ich nach dem Tode des Cardinals nichts mehr haben würde, so bekümmerte ich mich nicht wenig, daher ich auch einsmals, weil er zu der Zeit gleich die Sorbonne bauen ließ, um eine Wohnung darinnen nebst einer Doctorsportion anhielt. Weil er nun merkte, aus was Ursachen ich diese Bitte that, so versprach er für mein Bestes zu sorgen; und nach vierzehen Tagen, als ich gedachte er würde sein Versprechen längst vergessen haben, ließ er mich unverhofft in sein Zimmer kommen, wo nachdem er meiner Bitte und seines Versprechens Erwehnung gethan, er ein kleines Kästgen eröffnete, nahm ein mit kleinen Bändern zusammengewickeltes Pergament heraus, gab mir selbiges in die Hände und sagte, daß er mir hiermit ein Capital von tausend Thalern jährliches Einkommens in der Banco zu Lion verehrete. Man kann denken, wie mich dieses Geschenk erfreuet habe, weil ich wohl wußte, daß ich sonst mein Tage nichts zusammenbringen würde, dergestalt, daß er mir weit angenehmer war, als wenn er mir die zwanzigrausend Thaler in die Hände gegeben hätte, als womit ich nicht gar lange dürfte hausgehalten haben. Als aber im Hause solches bekannt wurde, erregte dieses entsetzliche Eifersucht gegen mich, weil sich ein jeder beschwerete, daß die neuen Bedienten alle Gnadenbezeigungen

weg-

wegnähmen, da indessen die alten vergessen würden. Doch dieses war nichts gegen den Lärm, den meine Stiefmutter deswegen machte, als welche mich überall ausschrye, daß ich aus einem boshaftigen Gemüth, unter dem Vorwand eines von dem Cardinal empfangenen Geschenkes, dieses Geld in die Banco gelegt hätte, blos damit ich meine rechtmäßigen Erben darum bringen möchte, und ich würde es noch ferner mit allem Gelde so ich weiter zusammenscharren würde, eben so machen. Ich beschwerete mich zwar über diese Aufführung meiner Stiefmutter bey meinem Vater, als derselbe Verrichtung halber nach Paris gekommen war; doch der gute Mann, wo ich also reden darf, war von seiner Frau dergestalt verblendet worden, daß ich mit allen meinen Vorstellungen nichts bey bey ihm ausrichtete. Indessen hatte mein Bruder, der unter der Garde Fähndrich war, unterschiedenen Belagerungen mit beygewohnet, und weil der Marechal de Grammont demselben gegen den Cardinal, der sich einstens seines Verhaltens wegen bey ihm erkundigte, ein gutes Zeugniß gab, und ich solches wieder erfuhr, gedachte ich ihm noch weiter fortzuhelfen. Weil ich mich aber schämete, so oft bey dem Cardinal zu bitten, so fing ich es also an, daß ich einen andern meiner Brüder, welcher jünger als jener, und von

son=

sonderbar gutem Ansehen war, dem Cardinal zuführete und ihn wie bey den vorigen fragte: was er für gut befände, das ich aus demselben machen sollte? Als nun der Cardinal zu erkennen gab, daß ihm meines Bruders Gestalt und Ansehen gefiel, ließ ich mich verlauten: daß ihm eine Fähndrichsstelle und seinem Bruder eine Lieutenantscharge, als welche unter seiner Compagnie vacant wäre, wohl anstehen würde, und wenn mir der Wohlstand erlaubte, für ihn zu sprechen, so wollte ich dem Cardinal wegen seines künftigen Wohlverhaltens wohl gut seyn. Nach einigen gewechselten Reden befahl er mir zu dem Herrn d'Espernon zu gehen, und demselben zu sagen, daß er dem Cardinal einen Gefallen thun würde, wenn er mir meiner Bitte gewährete. Ich gieng also nach abgestatteter demüthigen Danksagung unverzüglich zu dem Herrn d'Espernon, und fand denselben so gütig, daß er mir versicherte, ich hätte in einer so geringen Sache der Recommendation des Herrn Cardinals gar nicht nöthig gehabt, als worinnen er mir eben so wohl gewillfahret haben würde, wenn ich von mir selbst zu ihm gekommen wäre.

§. 19.

Ich kan also wol versichern, daß die Gütigkeit meines Herrn gegen mich ihres gleichen nicht gehabt habe, und daß ich deßwegen

zum höchsten bekümmert war, weil ich keine Mittel sahe, ihm meine Erkänntlichkeit zu zeigen. Indem ich nun mit allem Fleiße hierzu Gelegenheit suchte, befand ich mich einsmals in Gesellschaft vieler Personen bey einem Schmauße, da ein Engeländer von dem Cardinal übel zu reden anfieng, entweder weil ihm der Wein in den Kopf gestiegen war, oder weil er sonst seine geheimen Ursachen hatte. Ich ersuchte ihn zwar höflich, von meinem Herrn anders zu sprechen, weil er aber alles sagens ungeachtet immer fort fuhr, so verlohr ich endlich alle Gedult, und warf ihm einen Teller an den Kopf. Er wollte nach dem Degen greifen, ich hatte aber den meinigen bereits zur Hand, und würde mich gleich über ihn her gemacht haben, wenn sich nicht unsere Freunde dazwischen geleget, und uns zu vergleichen bemühet hätten. Weil aber jener von keinem Vergleich hören wollte, und darauf selbdritte hinweg gieng, boten mir die andern allerseits ihre Dienste an, und ich konnte nicht verhindern, daß nicht zwey derselben mich biß nach Hause begleitet hätten, damit wenn ich attaquiret werden möchte, meine Feinde mir nicht überlegen wären. Doch es begehrte sich niemand an uns zu reiben, ob wir gleich den geraden Weg giengen; allein den folgenden Morgen, als ich noch im Bette lag,

kam einer von den beyden Edelleuten, die vorigen Tages mit dem Engeländer weggegangen waren, der mir, so bald ich meinen Cammerdiener weg geschicket hatte, zu erkennen gab, daß, nachdem ich seinen Freund, welcher eine vornehme Person wäre, beleidiget hätte, und solcher Schimpf nicht anders als mit meinem Blute ausgelöschet werden könnte, derselbe nebst einem guten Freunde meiner dißfalls erwartete, wobey er selbst den dritten Mann abgeben würde; daher ich denn auch zwey gute Freunde mit mir bringen möchte. Nun war es mir um nichts zu thun, als wo ich zwey gute Freunde bey einer solchen Gelegenheit hernehmen sollte, bis mir endlich meine beyden Brüder einfielen, von welchen ich vermeynete, daß, da sie so wol als ich grosse Wohlthaten von dem Cardinal empfangen hätten, sie sich nicht wegern würden, seine Ehre mit dem Degen zu verfechten. Sie erklärten sich auch willig dazu, und begleiteten mich an den bestimmten Ort, in dem Boulogner Holz, da wir uns denn mit dem Degen prav herum tummelten. Der jüngste meiner Brüder wurde gleich Anfangs heftig verwundet, hatte aber doch dabey das Glück, daß er seinen Mann bleßirete, und wehrloß machte. Ich wurde mit meinem Feinde gleichfalls fertig, daher giengen wir beyde, unserm Bruder zu

helffen, welcher aber von seinem Gegner den Augenblick durch und durch gestochen wurde, daß er tod zu seinen Füssen niederfiel. Dieser Anblick und das aus der Wunde meines noch lebenden Bruders häuffig rinnende Blut, reitzete denselben heftig zur Rache, weil aber dieser noch übrige Feind, als wir so hitzig auf ihn loß giengen, um Quartier bat, hielt ich davor, daß unsere Ehre daran hienge, daß wir demselben das Leben schenketen. Wir eroberten also drey Degen, liessen aber davor einen Bruder tod auf dem Platze liegen, so daß unser Vortheil in Ansehung des darüber erlittenen Verlusts sehr schlecht war. Dieses war aber nicht genug, sondern die Wunde meines jüngern Bruders befand sich gleichfalls tödtlich, und ich mußte ihn in meinen Armen den Geist aufgeben sehen. Ich gerieth daher in die äusserste Betrübniß, weil ich diese beyden Brüder, welche eine grosse Hoffnung von sich gegeben, recht auf die Schlachtbank geliefert hatte. Meine Stiefmutter aber wolte gar darüber rasend werden, und mußte ich die aller anzüglichsten Schimpfreden von ihr anhören, wogegen ich doch nichts anders antwortete, als daß: wo ich diesen Ausgang hätte muthmassen sollen, ich ihr dergleichen Betrübniß nicht zugezogen haben würde. Alle diese Verdrießlichkeiten waren in der

That

That nicht geringe; doch das schlimmste von allem war, daß der Cardinal um dessentwillen ich mich doch einig und allein geschlagen hatte, aus der Ursache, weil die Duelle bereits nachdrücklich verboten waren, von mir weder wissen noch hören wollte, und ich noch dazu erfuhr, wie er mich allenthalben suchen ließ, und mich der Justitz in die Hände zu liefern wiliens wäre. Ich mußte mich also ein ganz viertel Jahr verborgen halten, welche Zeit sich meine Feinde treflich zu Nutze machten, mich bey dem Cardinal durch allerhand erdichtete Angebungen vollends zu verderben. Unter diesen war auch der Graf de Malevrier aus Normandie, den ich jederzeit für meinen besten Freund gehalten hatte, um so vielmehr, weil er durch meine Vorbitte zu einer Fähndrichsstelle ehemals gelanget war. Weil ich ihm aber einstens wegen seiner unmenschlichen Prahlereyen eine wohlmeynende Erinnerung gegeben, hatte er eine Feindschaft auf mich geworfen, wiewol er selbigesmal meine Warnung sehr wohl aufgenommen zu haben schiene. Es verdroß mich also nicht wenig, als ich erfuhr, daß so oft er mit dem Cardinal zu reden käme, er mich aufs ärgste bey ihm anzugiessen suchte, und hätte mich ohngeachtet meines damahligen Zustandes gerne mit ihm geschlagen. Ich erfuhr aber zu meinem gro-

ßen Trost, daß, als er eines Tages nach Gewohnheit von mir übel zu reden angefangen hätte, der Cardinal ihm gleich in die Rede gefallen wäre, mit den Worten: es stünde nicht wol, von Abwesenden Uebels zu reden, er kennte mich länger als er, und ich hätte niemahls einigen Menschen was Böses nachgesaget; ich wäre ein praver Kerl ohne Prahlerey, und würde vielleicht nicht immerfort unglücklich seyn. Ich konnte mir kaum einbilden, daß der Cardinal, welcher mich doch verfolgete, dieses gesagt haben sollte, doch schopfte ich daraus eine gute Hoffnung, welche gleichwol so bald noch nicht eintraf. Nachdem aber noch ein völliger Monat verflossen, hinterbrachte mir der Capitain von der Garde des Cardinals, welcher beständig ein guter Freund verblieben war, und der mir von allem bisher erzählten Nachricht gegeben hatte, daß der Cardinal mir noch immer so gnädig als jemahls wäre; wie er sich denn auf eine gar liebreiche Art um meinen Zustand bey ihm erkundiget, und sich sehr vergnügt bezeiget hätte, daß er an ihm einen beständigen Freund von mir anträfe; immittelst wäre dessen Wille, daß ich mich nicht fürchten, sondern getrost selber gefangen stellen sollte. Dieses erfreuete mich ungemein, und bat ich den Capitain, den Cardinal zu versichern, daß ich alle ersinnliche Erkänntlichkeit gegen

ihn hegete, stellete mich auch noch selbigen Tag ins Gefängniß, weil ich auf das bloße Wort des Cardinals ein vollkommenes Vertrauen setzete. Als es nun bekannt wurde, was ich gethan, meynten viele, die von dieser erhaltenen Versicherung nichts wußten, ich müßte den Verstand verlohren haben, und bedauerten mich in meiner Blindheit. Die andern, die mir alles Unglück gönneten, und unter denselben vorgedachter Graf de Maulevrier, ergriffen diese Gelegenheit mir zu schaden, und es war gewiß dieser Graf mein gefährlichster Feind, als welcher seine damahlige zweyte Gemahlin, die mit dem Präsidenten Bailleul verwandt war, gegen mich agiren ließ. Es war aber mein Glück, daß mir der Präsident nicht so gehäßig als er war, dadurch ich denn einen so favorablen Bericht erhielt, daß ich ihn selbst nicht besser hätte machen können; denn an statt, daß man die Sache nach ihrem wahrhaftigen Verlauf und wie sie oben erzählet worden, darinnen vorgetragen hätte, so hieß es: derjenige, mit dem ich zu thun gehabt, hätte nicht alleine mich auf unsern Schmauß beschimpfet, sondern auch mir in den Boulogner Holze aufgepasset, als ich mit meinen Brüdern von Versailles zuzück gekommen wäre, da denn ich mit meinen Reißgefährten, eine Nothwehre zu thun, den Degen hätte ergreifen müs-

sen, nachdem ich gleichwol vorher jenem das Gebot des Königes und die denen Uebertretern bestimmte Strafe vorgestellet hätte. Dergleichen Sachen stunden noch vielmehr darinnen, welche machten, daß es mit meiner Loßsprechung weder langweilig noch schwer zugieng, da ich doch nicht wußte, wem ich vor solche Gütigkeit verbunden wäre, indem ich mir nicht einbilden konnte, daß wenn der Cardinal meine Errettung befördert hätte, ich so lange hätte versteckt bleiben und in Furchten leben müssen. Nachdem ich endlich in Freyheit gesetzet worden, begab ich mich unverzüglich zu ihm, warf mich zu seinen Füßen und sagte: daß ich bey ihm aufrichtiger als im Parlamente reden wollte, wie ich ihm denn gestund, daß ich dem Königlichen Mandat allerdings zuwider gelebet hätte, ich versicherte aber zugleich, daß wenn es auch meinen Kopf kosten sollte, so könnte ich doch nimmermehr leiden, daß jemand Uebel von ihm redete. Hierauf gab er zur Antwort, daß ich mich in acht nehmen sollte, damit niemand dieses erführe; womit er mich von der Erden aufhub, und mich versicherte, daß er alleine mir davon geholfen, und zu der Zeit, da jederman in der Einbildung gestanden, als ob er den Procureurgeneral mir den Proceß zu machen ersuchte, vielmehr vor mich intercediret hätte; im übrigen

hätte

hätte er mir darum nichts davon hinterbringen lassen, weil ihm daran läge, daß niemand hinter solches Geheimniß käme. Hierdurch wurde ich abermals bewogen, mich zur Erde nieder zu werfen und seine Knie zu umfassen, da ich denn meine Verbindlichkeit mit den nachdrücklichsten Worten vorstellete, und vor ihn zu sterben wünschete.

§. 21.

Nach dieser Begebenheit liebte mich der Cardinal mehr als jemals, und seine Gnadenbezeigungen widerfuhren mir öfter als vorhin, so daß er mich selbst fragete: ob ich nicht noch einen Bruder hätte, dem ich gerne zu einem Dienst geholfen wissen möchte? Ich antwortete, daß ich noch zwey Brüder hätte, deren der eine die letztere Abtey besässe, die er mir zu verehren die Gütigkeit gehabt hätte; mit dem andern aber wollte ich nichts zu schaffen haben, weil ich, nachdem ich so unglücklich gewesen, daß man den Tod der drey übrigen mir Schuld gegeben hätte, dergleichen Vorwurf nicht gerne mehr auf mich laden wollte. Ferner erzählete ich ihm, daß ich auch noch eine Schwester zu Hause hätte, welche man vor ein artig Mädgen hielte, die ich mit einem Edelmann aus Bretagne, der mein guter Freund wäre, zu verheyrathen Lust hätte, wozu ich nur die Antwort meines Vaters und meiner Stiefmutter er-

wartete. Er hörete solches alles mit einer unvergleichlichen Gütigkeit an, und als unweit meiner Heimath ein Beneficium vacant wurde, darüber er zu disponiren hatte, schenkte er mir solches, ohne daß ich darum anhielt, da ich es denn meinem Bruder, der sich bereits der Kirche gewiedmet hatte, zukommen ließ, wodurch ich meiner Stiefmutter zu neuen Klagen Anlaß gab, als ob ich einem alles, und dem andern nichts gönnete. Ich ließ sie reden was sie wollte, und wartete nur auf Antwort wegen meiner Schwester, die ich aber in einem ganzen viertel Jahre nicht erhalten konnte. Endlich kam mein Vater wegen eines Processes nach Paris, und weil er gern wollte, daß ich ihm einige Freunde schaffen möchte, die seine Parthey hielten, that er mir seinen Auffenthalt durch ein Briefgen zu wissen. Ich begab mich gleich zu ihm, und fragte ihn nach den ersten Complimenten: was ihn verhindert hätte, daß ich keine Antwort von ihm hätte erhalten können? Er gestunde mir frey, daß es an meiner Stiefmutter gelegen, als welche in den Gedanken stünde, daß ich sie zu hintergehen suchte. Da ich nun fragte: was er wol darzu spräche? gestund er offenherzig: daß er es nicht wüßte, und käme es ihm allerdings schwer an, zwischen einer Frauen, die er liebete, und einem Sohne, dem er verbunden wäre, zum rechten Entschluß

schluß zu kommen. Ich mußte es dabey bewenden lassen, und sagte nur noch dieses: daß er mir gar nicht verbunden wäre; ich meynte aber, er sollte mir von rechtswegen mehr Recht widerfahren lassen. Weil es nun mein Vater bey seinem Proceß mit einer mächtigen Parthey zu thun hatte, und sich deßwegen lieber verglichen hätte, ersuchte ich den Cardinal, solches durch sein kräftiges Wort zu wege zu bringen; welcher auch noch selbigen Tag mit der Gegenparthey redete, die sich aber zu keinem Vergleich verstehen wollte, sondern den Cardinal bat, dem Recht seinen Lauf zu lassen. Weil nun der Cardinal meinem Vater gleichwol einen Gefallen erweisen wollte, so versprach er, seine Sache dem Gerichte bestens zu recommandiren; welches denn demselben noch vortheilhafter war. Er entdeckte mir auch von dem Geschlecht der Gegenparthey eine Begebenheit, wodurch wir uns, nachdem uns selbige in dem Processe so gar wegen unsers Adels anzugreifen unterstanden, nachdrücklich revanchiren konnten. Weil nun unser Gegner daher befürchtete, wir möchten ihn durch Entdeckung noch mehrerer Begebenheiten ferner beschimpfen, kam er auf andere Gedanken, und als er einst den Cardinal besucht, wendete er sich im Weggehen zu mir, mit dem vermelden: daß er sich sehr verwunderte, nachdem er allererst erfahren

ren hätte, daß ich ein Sohn desjenigen wäre, mit dem er im Proceß begriffen, und so er solches eher gewußt, wollte er niemals gegen uns geklaget haben. Nachdem ich nun leicht merkte, was ihn also zu reden bewegete, und nicht Lust hatte ihn zu flattiren, antwortete ich: daß ich mir was großes einbildete, weil er mir zu Liebe etwas thun wollte, daß er dem Herrn Cardinal abgeschlagen hätte; ich wollte indessen doch meinen Vater, wiewohl er denselben um viel Geld gebracht, zum Vergleich bereden, und dürfte er nur sagen, auf was Art solcher getroffen werden sollte, so wollte ich ihm die Antwort wieder melden. Diese Worte verdrossen ihn, so daß er sich beschwerete, ich nähme seine Höflichkeit nicht auf wie sichs geziemete, und mich darauf verließ. Der Proceß hatte also noch eine Zeitlang seinen Fortgang, bis sich zwischen dem Präsidenten, der uns zuwider war, und demjenigen Rath der unsere Sache führete, eine unverhoffte Uneinigkeit erhub, da dieser jenem wegen einer anzüglichen Rede einen Leuchter nach ihm, und als er seiner verfehlet, den andern an den Kopf warf. Hierdurch gerieth der Proceß ins stecken, dahero legten sich unsere Freunde abermals darzwischen, und brachten einen Vergleich zuwege, da von beyden Seiten alles in Vergessenheit gestellet wurde. Mein Vater reisete hierauf wieder

nach

nach Hause, vorhero aber erinnerte ich ihn nochmals, die vortheilhafte Verheyrathung meiner Schwester nicht aus der Acht zu lassen, so daß er mir versprach, mit meiner Stiefmutter davon zu reden. Zwey Tage nach seiner Heimkunft schrieb er mir also: daß sie in mein Ansuchen gerne willigen wollten, wenn es ihnen nur nichts kostete. Ich mußte mich über die Blindheit dieser Leute höchlich verwundern, welche aus Geitz oder noch besser zu sagen, aus schändlicher Knickerey, eine so schöne Gelegenheit wegen etwa zwanzigtausend Franken, die sie daran wenden mußten, aus der Hand lassen wollten, da sie doch so zu reden keine Kinder mehr hatten; um so vielmehr, da meine Stiefmutter mit Erlaubniß des Cardinals die meinem ältern Bruder aufgetragene Charge verkauft, und so viel Geld davor bekommen hatte, daß sie ihre Tochter wol dafür hätte ansteuern können. Indessen bekam ich bald darauf noch einen Brief, in welchem sich meine Eltern deutlicher erkläreten, und mich baten, wo die Sache wirklich so vortheilhaftig wäre, als ich sie ausgäbe, meine Schwester wegen Ermangelung einer kleinen Beysteure nicht dahinter hingehen zu lassen, indem ich wol im Stande wäre solches zu thun, ja es wäre nur was schlechtes vor mich, und meine Schwester würde mir dafür verbunden seyn. Ich war

mein

mein Tage nicht so voller Zorn gewesen, als ich damals war, und ich schrieb ihnen darauf in der Antwort alles was mir im Sinn kam zurücke. Man sahe mir auch meinen Verdruß so sehr an, daß der Cardinal mich um die Ursache dessen befragte, und wiewol ich ihm solches etlichemal abschlug, unter dem Vorwand, daß es Sachen wären, so mich alleine beträffen, so gebot er mir doch ernstlich, weil er aus meiner Weigerung etwas wichtiges muthmaßete, ihm die Wahrheit zu entdecken. Als ich nun solches gethan und hinzugesetzet, daß mich die Furcht von ihm für allzugeizig angesehen zu werden, abgehalten hätte ihm solches zu sagen, erklärte er sich gleich, aus Liebe zu mir auch dieses für die Meinigen herzugeben, und wollte durchaus haben, daß ich sie nicht mehr meine Kinder heißen sollte, weil sie, nachdem er so viel für sie gethan, vielmehr die Seinigen wären. Ich wär wegen dieser übermäßigen Gütigkeit gern für ihn in ein Feuer gegangen, wenn es hätte seyn sollen; weil ich aber nichts als ein armer unnützer Diener war, begnügte ich mich, die Begierde ihm zu dienen durch meinen Eifer sehen zu lassen. Indessen wurde meine Schwester nach meinem Willen verheyrathet, und brachte einige Jahre mit ihrem Manne in vollkommener Glückseligkeit zu, ausser daß ihr Gott keine Kinder gab. Nach

fünf oder sechs Jahren fieng ihr Mann und auch sie demselben zu Liebe ein so andächtiges Leben an, daß sie der ganzen Provinz Bretagne zum Exempel dieneten; bis es endlich so weit kam, daß sie beyde das geistliche Leben erwähleten und ins Kloster giengen.

§. 22.

Nicht lange nachdem ich letztgedachte Gnade von dem Cardinal erhalten hatte, gerieth er in eine ungewöhnliche Traurigkeit, deren Ursache er mir nicht entdecken wollte; und weil selbige täglich zunahm, betrübte ich mich selbst so heftig darüber, daß ich die Grillen zu vertreiben zum öftern nach Luxemburg spatzieren gieng. Einstmals aber sahe ich in der Nacht zu ungewöhnlicher Zeit einen Menschen da heraus gehen, den ich mich zu Brüssel gesehen zu haben erinnerte, weswegen ich in einen großen Argwohn gerieth, daß dieses etwas sonderliches müßte zu bedeuten haben. Ich wollte ihn zwar jemand nachschicken, zu sehen wo er hinginge, weil er aber dessen gewahr wurde, unterließ ich solches, gab aber doch dem Cardinal alsobald Nachricht davon, und beschrieb seine ganze Gestalt, worauf augenblicklich alle Posten, Kutscher und Boten Befehl empfiengen, diesen Menschen sobald er käm, anzuzeigen, und damit er auch durch kein ander Mittel entwischen möchte, alle Passagen mit Leuten die daselbst acht

geben mußten, besetzet wurden. Hieraus urtheilete ich, daß dieser Mensch wol an der bisherigen Betrübniß des Cardinals Ursache seyn möchte, daher weil derselbe keinem Menschen besser als mir bekannt war, erbot ich mich bey Luxemburg Schildwache zu halten, und damit er nicht, wenn er mich kennete, in einiges Mißtrauen gerieth, ließ ich mir zwey alte Krücken, einen Rock voller Lumpen und sonst alle nothwendige Ausstaffirung langen, die ich brauchte, einen elenden Krüppel vorzustellen. Ich wurde desto eifriger etwas zu entdecken, weil mir der Cardinal sagte: daß wo ich glücklich wäre, ich ihm den vornehmsten Dienst erwiese, der ihm auf der Welt jemals widerfahren könnte. Ich stellete also meine Person in der neuen Tracht so wohl vor, als wenn ich meine Lebenstage darauf studiret hätte; ich legte mich an die Ecke der Gasse von Tournon, da ich mit einem besudelten Gesichte entsetzlich an zu schreyen fieng, als ob ich in der That sehr miserabel und arm wäre, so daß mir auch viele aus Barmherzigkeit Allmosen gaben. Weil aber viel Kutschen mit vorbey fuhren, befürchtete ich mich, derjenige, auf den ich Achtung geben sollte, möchte durchwischen, ohne daß ich ihn sähe; daher machte ich mich so nahe ich konnte an die Thüre; allwo mich aber die Schweitzer, welchen von meinem Geschrey die Ohren weh

tha=

thaten, gewiß weggeprügelt hätten, wenn ich nicht versprochen nicht mehr so sehr zu schreyen. Ich blieb aber drey Tage und drey Nachte an diesem Ort liegen, ohne daß ich etwas gesehen hätte, daher gerieth ich auf die Gedanken, der Fremde müßte durch das Carmeliterthor aus- und eingehen, welches denn verursachte, daß ich mich dahin begab. Ich sahe ihn hier gleich den ersten Abend, da er mit einem Schlüssel selbst das Thor öfnete; worauf ihm eine Stunde darnach ein anderer folgte, von welchen allen ich den Cardinal durch seinen Abgeordneten, der sich alle Augenblick bey mir um meine Verrichtung erkundigte, alsobald Nachricht geben ließ. Ueber dieses waren in allen Gassen Leute bestellet, Achtung zu geben, und weil diese auf mein Angeben Ordre empfiengen, denen beyden nachzugehen, so erfuhr man nicht allein wo sie wohnten, sondern sie konnten auch seitdem nicht einen Schritt thun, daß es der Cardinal nicht erfahren hätte. Weil er aber gern etwas in Händen haben wollte, wodurch er sie völlig überzeugen könnte, so mußte ich mich nunmehro als einen Postillion verkleiden, und auf der Straße nach Bajonne auf die Fremden lauern, welche sich denn wenig Tage hintereinander von mir als von einem Fremden selbigen Weg dahin fahren liessen, und nach Spanien giengen. Es vergieng

eine kurze Zeit, so kam der eine auf eben dem Wege wieder zurück, da ich ihn denn auf erhaltenen Befehl arretiren ließ; aber nicht verhindern konnte, daß er nicht Gift zu sich genommen, und alles angewandten Fleißes ungeachtet nach zwey Stunden sein Leben beschlossen hätte. Doch fand ich in den Sohlen seiner Stiefel das Original von einem mit Spanien geschlossenen Tractats, womit ich mich auf die Post setzte, und selbigen dem Cardinal brachte, zu einer Zeit, als die Verschwornen ihn bereits bey dem Könige in Ungnade gebracht hatten. Er empfieng mich also nicht anders als seinen Schutzengel, und schickte mich mit dem Tractat alsbald zum Könige, welcher dadurch ungemein bestürzt wurde, als ich ihm denselben ohne jemands Beyseyn überreichte, weil er nun die Sache geheim gehalten wissen wollte, mir befahl: mich ja nicht sehen zu lassen, und augenblicklich wieder fortzugehen. Hierdurch kam also der Cardinal wieder empor, und wurde von dem Könige nach diesem ungemein caressiret, die Verschwornen hingegen empfiengen ihre verdiente Strafe.

§. 23.

Indessen kränkte sich der Cardinal darum, da ihn der König nach erwiesenen wichtigen Diensten so übel tractiret hatte, dermaßen, daß er die güldene Ader davon bekam, und

alles

alles angewandten Fleißes der Medicorum ungeachtet, den Geist daran aufgeben mußte. Als er starb, sagte er zu mir: er hätte mich allen seinen andern Bedienten jederzeit vorgezogen, darum wäre es ihm leid, daß er nicht mehr zu meinem Besten gethan, ja wenn er wüßte, daß ihn der König folgen würde, so wolle er ihm rathen mich in den wichtigsten Affairen zu gebrauchen, weil er in vielen Gelegenheiten erfahren hätte, daß ich geschickt, muthig und klug wäre etwas auszuführen. Ich war bey denen mir erwiesenen Kennzeichen seiner Hochachtung nie so empfindlich gewesen als damals, und mir fielen alle von ihm empfangenen Wohlthaten auf einmal ein, weswegen ich denn durch seinen Todesfall ganz trostlos wurde. Mein Verdruß vermehrete sich, als ich sahe, daß die meisten sich über seinen Tod erfreueten, und dieses machte mir einen solchen Ekel vor dem Hofe, daß ich nicht eine Viertelstunde mehr dazubleiben beschloß. Gleichwohl verlangten mich viele Leute in Diensten zu haben, und es ließ nicht allein der Herzog von Orleans durch einen seiner Edelleute mit mir reden, sondern auch der Prinz von Conde verlangte mich zu sich, und ließ mich selbst durch den Herzog de la Rochefoucaut ansprechen; allein ich verlangte mich mit beyden, als meines verstorbenen Herrn Feinden nicht einzulassen. Als ich nun

schon im Begrif war meinen Abschied zu nehmen, ließ mir die Königin sagen: daß ich mich nach Brüssel machen und ihr einen kleinen Dienst daselbst erweisen sollte. Dieser Vortrag setzte mich in großes Nachdenken, weil ich wußte, daß die Königin eine Todfeindinn von dem Cardinal gewesen war, und ich glaubte nicht anders, als daß man nur mein Verderben suchte, nachdem ich voriges mal so glücklich aus Brüssel entwischet wäre. Ich bedankte mich also für die angebotene Ehre bey der Königin, und schützte vor, weil ich bey dem Cardinal Richelieu gedienet hätte, wär ich bey Hofe so verdächtig, daß meine Unterhandlung alle Sachen, wobey ich mich einmischen möchte, nur verderben würde. Weil nun die Königin wohl merkte, was mich also zu reden antrieb, ließ sie mir abermals sagen: daß ich mich gar nicht fürchten dürfte, und es würde mir, wenn ich in ihren Namen dahin ginge, nicht das geringste zu leide geschehen, welches sie mir bey ihrem Königlichen Wort verspräche. Ein so großer Eifer, sich meiner ohngeachtet meines Wegerns zu bedienen, machte mir alle Zusagungen verdächtig, dahero bedankte ich mich bey der Königin von neuen, und sie mußte an meiner statt einen andern nach Brüssel schicken. Hiermit aber machte ich mich dergestalt verhaßt, daß man mich nirgends gar

gnä-

gnädig ansahe, und ich spührete den Zorn der Königin und des Cardinals Mazarin, welcher nunmehro Premierminister war, so deutlich, daß ich mich von neuen entschloß den Hof zu verlassen; wiewol solches dennoch nicht geschahe, weil es mir wieder anfieng daselbst zu gefallen. Ich wartete eine Zeitlang dem Herzoge von Richelieu auf, welchen der Cardinal, mein gewesener Herr, seinen Namen und Wappen hinterlassen hatte. Als ich aber sahe, daß er zwar seinen Namen, aber nicht seinen Verstand besaß, nahm ich von ihm Abschied, ohne zu melden warum, wiewol es mir sehr nahe gieng, einen so annehmlichen Aufenthalt, als mir der Hof anjetzo vorkam, zu verlassen.

§. 24.

Solchergestalt nahm ich mir vor Kriegsdienste zu suchen; denn ob ich gleich viel Zeit verlohren hatte, so war ich doch noch stark und munter, und bildete mir ein, daß ich wol noch etwas thun könnte. Dieses bewog mich dem Herrn le Tellier meine Aufwartung zu machen, mit dem ich so wohl bekannt war, daß ich nicht zweifelte, etwas zu erlangen; weil er aber ein kluger Mann war, redete er zuvor mit dem Cardinal Mazarin davon; welcher ihm aber befahl, mir keine Charge zu geben. Ich merkte bald, wie viel es geschlagen hatte, denn le Tellier redete nicht

mehr wie sonst mit mir, und anstatt mir wie vormals eine völlige Versicherung zu geben, sagte er nur: daß es ihm lieb seyn sollte, wenn er Gelegenheit hätte, etwas für mich zu thun; welches denn eben so viel war, als daß ich nichts erhalten würde. Ich gieng also mit großem Verdruß von ihm, und als mir unterweges der Herr de la Chastre begegnete, schüttete ich meine Klagen gegen ihm aus, worauf er mir versprach, mir einen Herrn zu verschaffen, wo ich den Herzog von Beaufort dazu annehmen wollte. Ich entschuldigte mich zwar, daß dieser Herr, nachdem ich ihm in den Diensten des Cardinals hätte zuwider seyn müssen, ein schlechtes Vertrauen auf mich setzen, ich ihn auch nicht mit aufrichtigem Herzen dienen könnte; allein jener fragte mich: ob ich klug wäre, daß ich also redete, und ob ich, nachdem ich so lange Zeit bey Hofe gewesen, nicht gelernet hätte meine Neigung nach dem Interesse einzurichten? Anbey gab er mir zu verstehen: daß ich zwar wohl gethan hätte bey dem Leben des Cardinals seinen Widerwärtigen zuwider zu seyn, nachdem ich aber den jetzigen Minister verhaßt wäre, so thät ich klug, wenn ich mich bey solchen Leuten engagirete, die denselben zu hassen Ursache hätten, dergleichen der Herzog von Beaufort wäre; dieser Haß gegen den Mazarin würde allein genug seyn ein voll-

vollkommenes Vertrauen zwischen uns zu stiften, daher wollte er, wenn ich es zufrieden wäre, mit dem Herzog davon reden. Die Begierde mich an diesem Cardinal zu rächen, und zugleich der Widerwille den Hof zu verlassen, machten daß ich sein Anerbieten annahm, und dem Herzog von Beaufort war es gleichfalls lieb, daß ich bey ihm Dienste nehmen wollte; daher ließ er mir durch de la Chastre wieder sagen, daß ich nach Anet kommen möchte, wohin er sich zu erheben willens wäre. Ich machte mich also mit einem guten Freunde, der ein Landguth unterwegens hatte, auf den Weg, und nachdem wir unsere Knechte vorausgeschickt, reiseten wir auf Cours la Reine zu, von da wir uns durch das Boulogner Holz nach St. Cloud zu wenden vermeyneten. Als wir aber bey dem Landguth des Marechal de Bassompiere vorbey ritten, wurde mein Gefährte von hinten zu mit einem Stein geworfen, weswegen er sich um und nach gedachten Hause zu sahe, auch gewahr wurde, daß sich einige Personen bücketen. Als er nun in der Meynung, daß es Weibsbilder wären, auf ihren Muthwillen schalt, ließen sich jene wieder sehen und warfen noch mehr Steine nach uns, da wir denn sahen, daß es Mannspersonen waren, die sich nicht mehr zu verbergen suchten, und uns noch dazu mit Worten angriffen. Mein

Freund zog darüber die Pistole heraus, als er abermals einen Wurf auf den Arm bekam, schoß er los, und hätte den, der den Wurf gethan, beynahe erleget. Er hätte auch die andere Pistole gelöset, wenn wir nicht unverhofft erfahren hätten, daß sich der Herzog von Orleans mit seiner ganzen Hofhaltung in dem Ort befände; weil aber diese Nachricht zu spät kam, bildeten wir uns ein, man würde uns nachsetzen, ergriffen wir daher eilends die Flucht und gaben den Pferden die Spohren. Wir waren noch nicht weit entfernet, als ihrer fünf oder sechse zu Pferde mit verhängten Zügel auf uns los kommen sahen, daher strengeten wir unsere bereits ermüdeten Pferde nach Möglichkeit an, weil aber die ihrigen frisch waren, so ereileten sie uns, ehe wir in das Boulogner Holz gelangen konnten. Weil wir nun kein ander Mittel sahen, so wendeten wir uns um, und mein Freund dem es an Herz nicht fehlete, wollte eben aus seiner geladenen einigen Pistole Feuer geben, als einer aus dem Haufen, der mit ihm bekannt war, ihm zurief: weil er dabey wäre, sollte alles völlig vertragen seyn! Sogleich ritte er auf ihn zu und umfaßte ihn, worauf auch die andern ihre Pistolen einsteckten, und sich beyderseits entschuldigte, indem man einander nicht gekannt hätte. Nach diesen aber wollten jene haben, wir soll-

sollten mit ihnen umkehren, wogegen ich mich aber aus allen Kräften setzte, theils weil ich wußte, daß ich in dieser Gesellschaft verdächtig wäre, theils auch weil ich zu rechter Zeit an dem bestimmten Ort seyn wollte. Mein sagen half aber nichts, sondern ich mußte mit fort, da wir denn den Herzog von Orleans beym Saufen antrafen, und ihm darinnen so lange Gesellschaft leisten mußten, bis ihm die Lust ankam nach Paris zu kehren, und der berühmten Hure la Reveu zuzusprechen, wohin ich und mein Gefährte abermals mit genöthiget wurden, um von seiner Fürstlichen Lust auch hier Zeugen zu seyn. Nachgehends wurde uns erlaubet, nach unserm Belieben Abschied zu nehmen; dahero, weil ich viel Zeit verlohren hatte und nichts anders denken konnte, als daß der Herzog von Beaufort schon zu Anet seyn müßte, ritte ich die ganze Nacht durch, damit ich ihm wegen meines Ausenbleibens keinen übeln Argwohn gäbe Ich freuete mich, daß ich ihn noch nicht fand, als ich aber noch in zwey Tagen nichts von ihm hörete, wußte ich nicht, was ich gedenken sollte. Weil mir nun die Zeit lang wurde, gieng ich oft auf die Strasse, und gab Achtung, ob ich niemand kommen sähe. Endlich sahe ich einen Menschen mit vollem Zügel daher reiten, und indem ich nicht zweifelte, daß er von dem Herzog käme,

me, fragte ich: wie es um denselben stünde? Doch dieser hatte nicht Zeit, mir zu antworten, sondern ritte immer fort, und in das Schloß; ich gerieth in große Verwunderung, als man das Thor hinter ihm zumachte, da es doch noch lange nicht Nacht war. Ich gieng hinzu und pochte an, aber es wollte mir niemand aufmachen, bis ich nach einer ganzen Stunde, da ich gar fortgehen wollte, eine weinende Stimme hörete, weßwegen ich treflich die Ohren spitzete. Den Augenblick wurde auch die Zugbrücke niedergelassen, und da erfuhr ich, daß der Herzog von Beaufort wäre arretiret worden.

§. 25.

Wiewol ich nun nichts dafür konnte, daß dieser Prinz dem Cardinal Mazarin nach dem Leben getrachtet hatte, so hatte doch dieser erfahren, daß ich mit de la Chastre geredet, daher wurde ich gleichfalls unter diejenigen gerechnet, deren er sich versichern wollte, und ich wunderte mich treflich, als ich bey meiner Rückkunft von Anet in die Bastille geführet wurde. Weil ich nun diesesmal keinen mächtigen Rückenhalter wie das vorigemal hatte, so wurde ich in meinem Elend vergessen, und nicht einmal von den Meinigen besucht. Denn weil mein Vater und meine Stiefmutter sahen, daß ich mit in die Staatsaffairen gemenget wurde, wollten sie sich den Zorn

des

des Cardinals nicht auf den Halß laden, und verbothen so gar meinen Brüdern, zu mir zu gehen. Ich war hierüber absonderlich im Anfang ganz verzweifelt, doch endlich wurde ich es gewohnt, und machte aus der Noth eine Tugend; brachte demnach sechs ganze Jahr ohne alle Gesellschaft zu, ausser einige Bücher die ich mir durfte bringen lassen. Als ich aber am wenigsten gedachte, daß sich noch ein Mensch erinnerte, daß ich noch auf der Welt wäre, kam ein Mensch in mein Zimmer, den ich für einen Bedienten des Mazarin erkannte, welcher mir die Freyheit anbot, wo ich ihm verspräche, nach Erhaltung derselben, alles was mir von den Intriguen des Herzogs von Beaufort bewußt wäre, aufrichtig zu entdecken. Ich durfte mich nicht lange auf die Antwort besinnen, sondern sagte: daß dieses das erstemal wäre, da ich die Ursache muthmaßen könnte, warum ich gefangen säße; gleichwie ich aber mit Gott bezeugen wollte, daß ich mit dem Herzog von Beaufort nie das geringste hätte zu thun gehabt, also wollte ich mich auch auf der andern Seite nicht gebrauchen lassen, ihn zu betrügen, indem ich mich gar nicht zu einem Spion schickete. Als dieser nun sahe, daß weiter nichts mit mir auszurichten wäre, gieng er weg, dem Cardinal meine Antwort zu hinterbringen: ich aber schloß aus diesem

Besuch, daß der Herzog von Beaufort wol aus seinem Gefängniß entkommen seyn, und so gar sich in einem Stande befinden müßte, da man Ursache hätte sich sich vor ihm zu fürchten, weßwegen ich aus Begierde seine Rache befördern zu helfen mir die Freyheit zu wünschen anfieng. Zu solchem Ende brachte ich den, der mir die Bücher zutrug auf meine Seite, und weil er so oft aus und ein gieng, daß man kein Mißtrauen mehr in ihm setzete, brachte er mir nach und nach allerhand Materie hinein, daraus ich ein ziemlich langes Seil machen konnte, mich davon auch meinem Zimmer in den Graben hinunter zu lassen. So gefährlich nun dieses Unternehmen war, so gieng es mir doch in einer Nacht, da es sehr finster war glücklich an, und weil ich alle Beschaffenheit genau in Acht genommen hatte, so half ich mir aus dem Graben, und kam durch das St. Martinsthor in Paris. Hieselbst brachte ich den übrigen Theil der Nacht unter einem kleinen Dache zu, welches über einem Kramladen herausgieng, weil ich doch niemanden leichtlich erwecken würde, und so bald es helle zu werden anfieng, bezog ich ein wohl meublirtes Zimmer in der Vorstadt zu St. Germain. Als ich nach neuen Zeitungen fragte, sagte man mir: daß es sich wegen der Uneinigkeit des Cardinals Mazarin und des Parlaments in der

Stadt

Stadt zu einer innerlichen Unruhe anließe, welches ich gar gerne hörete, weil ich aus Haß gegen den Cardinal die Liebe zu meinem Vaterland vergaß. Bey solchen Umständen hielt ich auch davor, daß ich ohne Gefahr würde ausgehen können, und da wurde ich auf der Gasse von einem Jungen der mir aufgewartet hatte alsobald erkannt, da denn jener gleich schrye, daß man nur mich fragen dürfte, was Mazarin vor ein Kerl wäre, weil ich seine Tyranney zur Gnüge erfahren hätte, worauf er zu mir trat, und mir das Compliment machte. Ich war aber so erzürnet, daß er mich so öffentlich nennete, daß ich ihm vor sein Compliment entsetzlich ausmachte. Unterdessen traten alle die so seine Worte gehöret hatten um mich herum, und fragten mich hunderterley Sachen, die zu beantworten ich viel würde zu thun gehabt haben. Die eifrigsten unter ihnen aber nöthigten mich mit ihnen nach der Hauptwache zu gehen, damit ich sie im Fall sich etwas zutrüge anführen möchte, weil ich aussähe, als ob ich das Handwerk besser als sie verstünde. Als nun dieser Tumult kurz hernach gestillet worden, fürchtete ich mich gar sehr, daß mir der Cardinal wegen dieses Zufalls neue Händel machen, und nachdem derselbe schon so übel ohne Ursache mit mir verfahren war, mich als einen Anführer

der Rebellen beym Kopfe nehmen lassen würde. Ob nun gleich eine Generalamnestie war publiciret worden, so wußte ich doch, daß man einen zu verderben leicht einen Vorwand finden könnte, und suchte mich daher durch einen mächtigen Beschützer in Sicherheit zu setzen. Bey damahligen Conjuncturen kam mir die Protection des Parlaments am sichersten vor, als dem nicht allein das gemeine Volk, sondern ganze Provinzen anhiengen. Mein Bittschreiben wurde durch den Herzog von Beaufort im Parlamente eingegeben und gerichtlich gut geheissen, dahero, weil ich mich nun sicher schätzete, verband ich mich auf das genaueste mit dem Herzoge von Beaufort und allen Feinden des Cardinals. Ich befand mich nicht allein als einer der vornehmsten Officiers bey allen damals vorgegangenen Actionen, sondern war auch unter den Deputirten, welche an den Erzherzog geschicket wurden, dessen Hülfe zu begehren. Doch indem ich mich noch um dieselbe bemühete, verglich sich indessen der Hof mit dem Parlamente, und ich bekam nicht allein nichts für alle meine Mühe, sondern sahe mich noch dazu ganz und gar verlassen.

§. 26.

Wenn ich nicht noch meine Einkunft aus der Banco zu Lion gehabt hätte, so würde ich in einen elenden Zustand gerathen seyn,

weil

weil ich alles mein übriges Geld an meine Brüder gewandt hatte. Indessen lernete ich hierbey besser haushalten, und weil ich von niemanden mehr was hoffen durfte, so zog ich meinen Staat dermassen ein, daß ich nur noch einen Cammerdiener und einen Laquayen behielt, da ich hingegen bey Lebzeiten des Cardinals Richelieu jederzeit sechs bis sieben Bedienten gehabt hatte, welches mir denn sehr spanisch vorkam. Mein grösstes Unglück aber war noch zurücke, denn Mazarin, welcher seit den letzten Troublen mein Todfeind war, ließ mir unter einem entlehnten Namen meine Einkünfte wegnehmen, machte auch, daß ich nicht eher was davon erfuhr, als bis ich meinen Wechsel heben wollte. Ich wunderte mich also gar sehr, daß ich unbekannte Creditores hatte, consulirte sogleich einen Procureur, der mir bald zu helfen versprach, und nur den Befehl zu sehen verlangete. Weil ich nun denselben zu fordern vergessen hatte, gieng ich zu meinem Kaufmann, der mich aber bis morgen zu warten bat. Als ich am bestimmte Zeit kam, hieß es: er hätte zu einer seiner Schwestern die in letzten Zügen läge, bis zehen Meilen von Paris verreisen müssen. Durch diesen Vorwand wurde ich zum wenigsten vierzehen Tage aufgehalten, da endlich einer der ihn auf der Gasse hatte gehen sehen, mir solches wieder sagte und ich froh

war,

war, daß er nicht länger hatte aussen bleiben müssen. Ich gieng daher zu ihm, und als man mich noch immer wie bisher abweisen wollte, sagte ich: daß ich es besser wüßte, und weil ich darauf beharrete und er solches wohl hörete, rief er von ferne, mich zu ihm zu lassen. Darauf entschuldigte er sich wegen seiner neulichen Abreise und versprach, weil er erst jetzo wiederkommen wäre, seine Schriften noch diesen Abend durchzusuchen, und sollte ich morgen das verlangte um welche Stunde ich wollte unfehlbar haben. Den andern Tag stellete er sich krank und entschuldigte sich, daß er deßwegen sein Wort nicht halten könnte; doch ich verlohr nunmehro alle Geduld, und ließ mir bey meinem Procùreur ein Commendement auffetzen. Hierauf redete er nicht mehr von Einziehung, sondern gab vor: seine Commißion hätte aufgehöret, welches zu bescheinigen er mir die Abschrift der vorgegebenen Revocation zustellete und mich nach Lion verwies. Ich schrieb an einen guten Freund dahin, dem ich zugleich meinen Contract mitschickte; allein dieser antwortete mir nicht, und mein Contract gieng noch dazu verlohren. Nach langer Zeit redete man wieder von einer gerichtlichen Einziehung, und nennete sieben Creditores, die ich gar nicht kannte, und die fast alle unter besondere Gerichten gehöreten. Endlich kam der Proceß

in

in den geheimen Rath; allein Mazarin war überall dahinter her, damit ich nirgends Hülfe fand. Indessen war mein Geld alle worden und ich hatte schon von mitleidigen Freunden etwas entlehnet. Als ich aber an meinen Vater um eine Beysteuer schrieb, bekam ich nicht nur keine Antwort, sondern ich hätte auch verderben müssen, wenn alle Leute so wie er gesinnet gewesen wären. Ich überreichte hierauf der Königlichen Frau Mutter, welche mir als eine mitleidige Prinzeßin beschrieben wurde, eine Supplication, allein weil selbige in allen Dingen den Mazarin zu Rathe zog, so fiel meine Hoffnung auch hier in den Brunnen.

§. 27.

Damals gieng es mir wie allen Unglückseligen, indem mich auch diejenigen, welche ich für meine besten Freunde hielt, ganz und gar verließen, und als mein Proceß noch ein viertel Jahr gewähret hatte, gerieth ich in solche Armuth, daß ich mich für mich selbst schämete. Meine letzte Zuflucht war diese, daß ich zu meinen Vater reisete, in der Hoffnung, er würde mir mit etwas wenigem an die Hand zu gehen nicht abschlagen, nachdem ich dem Hause zum Besten so viel gethan, wenn ich ihn nur anders als durch Schreiben darum ersuchte. Ich hatte kaum noch so viel Geld als ich zu meiner Reise ge-

brauchte, und mußte, damit ich völlig reichte, es mir am Essen und Trinken abbrechen. Die alten Bedienten welche wußten wie reich ich gewesen war, konnten als sie mich sahen, nicht glauben, daß ich es wäre, und mein Vater und meine Stiefmutter hätten mich lieber auch nicht gekannt, wenn es nur hätte angehen können. Kaum daß sie mich mit an ihrem Tische essen ließen, ob ich sie schon darüber antraf, und ich mußte während dem Essen tausend Verweise anhören, daß ich durch meine übele Aufführung in einen solchen Zustand gerathen wäre. Mein Gemüth war durch mein Unglück ganz niedergeschlagen, dahero wußte ich ihnen nichts zu antworten, und seufzete nur alle Augenblick, so daß es schien, als ob ich alle Sinnen verlohren hätte. Man verfuhr mit einem Worte in diesem Hause gleich den ersten Tag dergestalt mit mir, daß wenn ich nur im geringsten anderswohin gewußt hätte, ich wäre nicht eine viertel Stunde darinnen geblieben. Allein unser Pfarrer war vor zwey Jahren gestorben, und ich mußte Gedult haben, bis ich meinen Vater bereden konnte, mir nur zu meiner Rückreise nach Paris Geld zu leihen, weil doch nichts klärer als meine Sache wäre, und man mir doch endlich einmal müßte Recht widerfahren lassen. Ob ich ihm aber gleich augenscheinlich zeigete, sein Geld würde nicht

ver=

verlohren seyn, ich wollte ihm selbiges wiedergeben; so fragte er mich noch dazu: ob ich ihn wol für einen Narren hielt und so sprächt, er wüßte wohl warum mir meine Leibrente eingezogen wäre, und die Creditores, über welche ich mich so sehr beschwerete, wären sehr unglücklich, weil sie mit einem Menschen zu thun hätten, bey dem sie nicht allein in Gefahr stünden ihre Schuldfoderung zu verlieren, sondern der noch dazu mit Betrügereyen schwanger gieng. Diese Worte setzten mich in Verzweifelung, und ich hätte mir gern das Leben abgekürzet, wenn ich mich nicht noch für Gottes Zorn gefürchtet hätte. Doch konnte ich mich nicht enthalten ihm tausend Vorwürfe zu thun, ja ich that und redete Sachen, die sich in Gegenwart eines Vaters nicht geziemen. Dieses diente ihm oder vielmehr meiner Stiefmutter zum Vorwand, daß sie mich an ihrem Tische nicht mehr wollten mitspeisen lassen, und damit ich solches bey zeiten wüßte, schickten sie schon früh um zehen Uhr einen Knecht zu mir, der den Tisch in meinem Zimmer deckete; ich aber bekam nicht eher zu essen, als bis sie schon von ihrem Tisch hatten abtragen lassen, und hatte also die Ehre mit ihrem Gesinde das Ueberbliebene zu genieſſen. Was mich aber am allermeisten verdroß, war das Großthun meiner Brüder und insonderheit des

Abts, welches sich so breit machte, als ob er besser als alle andere Menschen wären. Er hielt sich auf dreyßig Hunde, sechs schöne Pferde und zwey Jagdknechte, und ob er gleich dieses alles durch mich erlanget hatte, so ließ er mich doch nicht ein einzigesmal mit zur Jagd bitten. Wenn es wahr wäre, daß man für Betrübniß sterben könnte, so hätte ich gewiß damals zu leben aufgehöret. Ich hielt mich ein viertel Jahr in diesem Hause auf, man gieng aber immer einmal wie das andere mit mir um, daher konnte ich es endlich nicht mehr ausstehen, sondern machte mich auf den Weg nach Paris zu. Es kostete mir viel Mühe, damit ich nur etwas weniges von meinem Vater zu dieser Reise erhielt, war aber noch nicht zwey Meilen fort, so kam sein damahliger Pfarrer hinter mir her gelaufen und brachte mir zehen Pistolen. Er sagte dabey: er wär schon lange willens gewesen mir solche zu verehren, weil er sie aber einem guten Freunde aufzuheben gegeben, so hätte er solche nicht eher wieder bekommen; nachdem nun sein Vorfahrer mir und er seinem Vorfahrer unendlich verbunden wäre, hätte er herzlich gern gewünschet, daß er etwas mehreres im Vermögen haben möchte, mir damit zu dienen. Ich gestehe, ob ich gleich mein Tage viel ansehnliche Summen von dem Cardinal Richelieu verehret bekommen

men hatte, ich bey seinen Wohlthaten doch nie so empfindlich gewesen, als ich damahls war. Ich antwortete dem Pfarrer: daß ich das was er mir gäbe, begierig annähm, Gott würde mir indessen die Gnade thun und mich einmal in den Stand kommen lassen, da ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeigen könnte; denn weil ich mich gegen ihn nicht zu verstellen Ursache hätte, so gestünde ich, daß ich in größerer Noth nicht stecken könnte, und er mir hierdurch mein Leben errettete.

§. 28.

Hierauf setzte ich meinen Weg fort, und befand bey meiner Ankunft in Paris, daß ein neuer innerlicher Krieg angehen wollte, bey welchem ich denn dem Prinzen von Conde gern meinen Beystand gegen den Mazarin angeboten hätte, wenn ich bey meinem damahligen Zustande hierzu geschickt gewesen wäre, als welcher mir nichts weiters zuließ, als nur ihm allen glücklichen Fortgang in seinem Vorhaben anzuwünschen. Als aber Mazarin, wiewohl nur auf kurze Zeit aus dem Reiche mußte, beobachtete ich eine mir so günstige Gelegenheit, und gab eine Supplique bey Hofe ein, worinnen ich meine Sache, wie sie an sich selbst war vorstellete, und gegen die so lange Zeit erduldete Ungerechtigkeit um Hülfe bat. Dieses hatte allen er-

wünschten Nachdruck, denn man zog meine Sache aus dem geheimen Rathe vor das Parlament, und als meine Creditores nicht erscheinen wollten, erhielt ich einen Ausspruch, kraft dessen meinem Kaufmann auferleget wurde, mich zu bezahlen, welcher aus Furcht, ich möchte ihn beschuldigen, daß er mit Mazarin unter einer Decke läge, welches ihm damals allzugefährlich möchte gewesen seyn, nicht das geringste hierwieder einzuwenden begehrete. Ich bekam also wieder eine ansehnliche Summe Geldes in die Hände, wovon ich, als ich selbige kaum hatte, unserm Pfarrer zwanzig Pistolen übermachte, nemlich zehen für sein hergeliehenes Capital und eben so viel zum Interesse. Da nun der Krieg im Königreiche öffentlich angieng, war mir unmöglich dabey neutral zu bleiben, nahm daher abermals meine Zuflucht zu dem Herzoge von Beaufort, welcher nach einer heftigen Feindschaft sich mit dem Prinzen Conde wieder vertragen hatte, da ich denn als Aide de Camp unter seiner Armee Dienste nahm. Als ihm aber unter der Hand die Charge eines Admirals angetragen wurde, wo er sich von dem Prinzen von Conde absondern wollte, wurde ich unterschiedenemal wegen solcher geheimen Tractaten nach St. Germain geschickt, und empfieng zugleich das Versprechen, eine Compagnie bey der Garde zu erlan-

langen. Doch der Herzog ließ sich durch andere, die ein contraires Interesse hatten, von neuem einnehmen, daß meine Unterhandlung vergebens war, und ich mußte noch zur Zeit in seinen Diensten bleiben.

§. 29.

Indem nun unsere Armee bey Paris stund, und wir in der Stadt täglich aus- und eingiengen, traf ich meine Schwester daselbst an, welche der Krieg aus ihrem Kloster getrieben hatte, ich fand sie aber in einem Zustande der mich in grosse Verwunderung setzete. Denn sie hatte ihren gewesenen Mann, als sie sich dessen am wenigsten vermuthete, angetroffen, und weil sich die alte Liebe in ihnen von neuen entzündete, hatten sie beyderseits ihre Gelübde vergessen und ihren Ehestand erneuert. Das wundersamste hierbey war, daß nachdem sie vorhero in sechs Jahren keine Kinder gehabt hatten, meine Schwester sich anjetzo nach etlichen Tagen schon schwanger befand. Als ich ihr meine Verwunderung zu erkennen gab, entschuldigte sie sich, sie wäre verbunden ihrem Manne zu gehorsamen, und Gott, welcher sie durch ein Sacrament mit demselben verknüpfet, hätte ihr nichts offenbahret, wodurch diese Verknüpfung könnte aufgehoben werden. Damit ich die Sache unzertrennt erzähle, so muß ich an diesem Orte gedenken, daß meine

Schwester nach verflossener Zeit einen Sohn zur Welt brachte, und darauf noch drey oder vier Jahr mit ihrem Manne lebete, bis dieser seinen Geist aufgab. Als nun meine Schwester seine Güther in Possess nehmen wollte, wiedersetzten sich dessen Anverwandte solchem Unterfangen auf das heftigste, und fiengen zu Behauptung ihres vermeynten Rechts vor dem Parlement zu Paris einen weitläuftigen Proceß an, darinnen sie den Sohn meiner Schwester für unehrlich erklähret wissen wollten. Ihr Advocat stellete vor, daß man auf diese Weise den Irrthum der Hugenotten einführen würde, als welche behaupteten, daß ein Priester gar wohl verheyrathet seyn könnte, daher wäre nicht allein das Kind vor unehrlich zu erklären, sondern auch die Mutter wegen ihres entsetzlichen Verbrechens zu bestrafen; die Verehlichten hätten sich ungezwungen von einander gesondert und Gott verlobet, von welchem Gelübde sie niemand als der Pabst entbinden könnte, wenn man also diese That, wodurch das heilige Amt der Priester aufs ärgste wäre beschimpfet worden, so hingehen liesse, so würde man hierdurch ein Aergerniß geben, welches vielen Menschen zur Verdammniß gereichte; und was das dergleichen mehr war. Meine Schwester welche gegenwärtig war, wurde hiermit nicht wenig erschrecket, zumal da viele

le Dinge mit vorkamen, worüber sie erröthen mußte. Doch ihr Advocat befreyete sie von aller Furcht, als er nach diesen antwortete: daß er sich wunderte, wie man aus einer bloß aus Schwachheit begangenen That ein so groß Verbrechen machen wollte, zumal da die Schwachheit nicht darinnen bestünde, daß seine Clientin sich nach einer sechsjährigen Absonderung mit ihrem Manne von neuen verbunden hätte, sondern darinnen, daß dieser aus einem unbedachten Eifer in den geistlichen Stand getreten wäre; Gott verböte ausdrücklich nicht zu scheiden, was er zusammengefüget hätte, und wäre es einem Manne nicht erlaubet, die seiner Frauen in der Kirche geschworner Treue zu brechen, denn da der Ehestand so wohl als das Klostergelübde ein Sacrament wäre, so könnte das hernach folgende das erste nicht aufheben; also könnten dem Kinde seines Vaters gehabte Grillen nicht schaden, da dessen ehligte Geburt kraft des Heyrathscontracts seiner Eltern und deren Priesterlichen Einsegnung gar keinem Verdacht unterworfen wäre, und würde das Parlement um sovielmehr für uns sprechen, da es ehemals unterschiedene Kinder auch in zweifelhaften Fall dennoch dem Ehestand zu Ehren vor ehrlich erkläret hätte. Wiewohl nun die Richter zu meinem und meiner Schwester großen Kummer lange in

ihren Meynungen uneinig waren, auch wenig Leute uns einen guten Ausgang unseres Processes versprachen, so gewannen wir dennoch endlich denselben, und unsere Ankläger wurden zu den Unkosten condemniret.

§. 30.

Indessen hatte ich bey noch anhaltenden innerlichen Kriege die schlechte Courage des Herzogs von Beaufort beobachtet, und weil ich sahe daß ich mich in der von ihm gehabten guten Meynung gar sehr betrogen hatte, beschloß ich ihn zu verlassen, und ins künftige keinen andern Herrn als allein den König zu haben, zu welchem Ende ich unter seinen Trouppen dienen wollte. Der damahlige Zustand des Reichs machte, daß ich in meinem Vorhaben nicht so viel Verhinderung als vormals fand, und eine Compagnie Reuterey erhielte, nebst dem Befehl mich zu dem Cardinal Mazarin zu begeben. So bald mich dieser sahe, fragte er: ob er mir wohl trauen dürfte? und da ich ihn meiner Treue völlig versichert hatte, schickte er mich nach Bourdeaux, daß ich daselbst mein bestes thun sollte, den Prinzen von Conde zur Königlichen Parthey zu ziehen. Damit ich desto besser verborgen wäre, verkleidete ich mich in einen Franciscanermönch, in deren Kloster ich meine Conferenzen anstellete, welche allen gewünschten Effect hatten. Nach dieser Verrichtung

richtung erzeigete sich der Cardinal sehr gnädig gegen mich, wiewohl es gegen der Gnade die mir Richelieu erwiesen hatte, vor nichts zu rechnen war. Ich gieng darauf zu der Armee nach Flandern, und weil ich unter dem Marechal de la Ferte dienete, wartete ich demselben so fleißig auf, daß er eine sonderbare Zuneigung zu mir hatte, und fast ohne mich nicht leben konnte. Er vertrauete mir also einstmals, daß er über einen meiner Bekannten eifersüchtig wäre, welcher seine Frau in seiner Abwesenheit zum öftern besuchte, daher bat er mich nach Paris zu reisen, und so wohl seiner Frauen als meinem Freunde alle fernere Gemeinschaft zu untersagen, und einen Brief an die erste zugleich zu überbringen, wovor er mir ein Regiment bey dem Cardinal ausbitten wollte, welches ihm dieser vermuthlich nicht abschlagen würde. Ich richtete meine Commißion richtig aus, und als ich ihn nachgehends seines Versprechens erinnerte, wiederholete er solches nicht allein, sondern redete auch wirklich meinetwegen mit dem Cardinal. Dieser aber stellte mir vor, daß ich hierdurch eine allzugrosse Jalousie gegen mich erwecken würde, darum sollte ich Gedult haben, und wollte er mir lieber indessen Geld aus seinem Beutel geben. Gleichwie ich nun wohl wußte, daß man auf seine Worte nicht allzugroßen

Staat

Staat machen durfte, also vermuthete ich gleich, daß ich nichts zu hoffen hätte. Ich dachte aber nicht, daß mir der Marechal selber bey dem Cardinal hinderlich gewesen wäre, wie mir dieser gleichwohl zwey Jahr hernach zu meiner großen Verwunderung entdeckete.

§. 31.

Zeit meines Aufenthalts in Paris machte ich mich nach Vermögen den ganzen Winter lustig, und wurde unter andern mit dem Grafen von Harcourt bekannt, mit welchem ich mich einsmals in einer Saufgesellschaft befand, da man endlich nach langen Saufen beschloß, auf der neuen Brücke Rauberey zu treiben, wie damals ordentlich Mode war. Ich setzte mich zwar nebst einigen andern wider diesen Vorschlag, weil aber die meisten darauf drangen, mußten wir allezusammen folgen; sobald als wir an den benannten Ort gekommen waren, stieg ich nebst dem Chevalier de Rieux, der eben so wenig Lust als ich zu solchem Thun hatte, auf das daselbst stehende eherne Pferd, von da wir der Verrichtung der andern zusahen. Diese lauerten nun fleißig auf die vorbeygegenden Personen, und erbeuteten vier oder fünf Mäntel, bis daß einer von denen die sie geplündert hatten, die Häscher holete, wodurch denn unsere Kameraden die Flucht zu ergreifen genöthiget

thiget wurden. Als wir nun ein gleiches thun wollten, zerbrach der Zügel an unserm Pferde, indem der Chevalier herunterstieg, so daß dieser auf die Erde fiel und ich wie ein Raubvogel auf einer Stange sitzen blieb. Die Häscher brauchten keine Blendlaterne uns zu finden, denn der Chevalier de Rieux, welcher im Fallen Schaden genommen hatte, schrye, als ob er den Geist augenblicklich aufgeben sollte, daher liefen jene herzu, und nachdem sie mir ohne meinen Dank vom Pferde heruntergeholfen, nahmen sie uns beyde mit nach dem Gefängniß. Meine Feinde machten allerhand Glossen über diese Begebenheit, und weil sie dem Cardinal Mazarin, welcher über alles zu sprechen hatte, tausend Lügen von unserm Leben vorbrachten, befahl derselbe: daß man auf das schärfste mit uns verfahren sollte. Wir wurden also mit aller gewöhnlichen Vorsicht befraget, die man bey Inquisiten sonst anzuwenden pfleget, und ich insonderheit, weil unser Richter in der Einbildung, ich hätte ihn bey dem Cardinal Richelieu in schlimmen Credit gesetzet, mit mir ehemals in einen harten Wortwechsel gerathen war. Wenn ich etwas straffbares begangen hätte, so hätte ich mit Recht mich entschuldigen können, daß ich mich seinen Ausspruch nicht unterwürfe. Weil ich aber nichts tadelhaftes auf meinem Her-

zen hatte, so antwortete ich vor seinem Tribunal, worüber er sich höchlich freuete, in der Hoffnung, daß er sein Müthgen nunmehr an mir würde kühlen können. Ich wurde auch bald gewahr, daß der Gerichtsschreiber, der mit ihm unter einer Decke lag, vielmehr schrieb als ich redete, daher ich denn mit dem, was er mir davon wieder vorlas, nicht zufrieden war, sondern seinen Aufsatz selbst lesen wollte, ehe ich ihn unterzeichnete. Als er sich nun verlauten ließ, es wäre solches nicht gebräuchlich, und er würde mir zu Gefallen nichts neues machen, vermehrete sich mein Argwohn, und ich wollte außerdem mich durchaus nicht unterschreiben, weßwegen er mich nicht allein mit Worten heftig angriff, sondern noch dazu in ein tiefes und finsteres Gewölbe bringen ließ. Ich wollte verzweifeln, als ich sahe, daß man mit mir wie mit einem Mörder und Straßenräuber verfuhr, und sahe doch gleichwol keinen Weg aus diesem Elende herauszukommen, weil man mich so genau verwahrete, daß ich mit niemand als mit den Thürknechten reden konnte. Ich bat zwar einen derselben, daß er einen Brief an einen guten Freund bestellen, und hierzu Feder, Dinte und Papier verschaffen möchte; ich mochte ihm aber noch so viel versprechen, wie ich ihm diesen Dienst, so bald ich die Freyheit erlangete, belohnen wollte, so

konn=

konnte ich doch nichts von ihm erhalten, und mußte mich noch dazu auf das ärgste von ihm heruntermachen lassen. Dem Chevalier de Rieux gieng es nicht besser als mir, denn weil wir einerley Thaten beschuldiget wurden, so ließ ihn der Lieutenantcriminel gleichfalls in ein Loch am Graben stecken, damit man nicht merken möchte, daß er mit mir blos aus Haß also verführe. Indem nun der Cardinal Mazarin täglich angelaufen und gebeten wurde, wegen der täglichen Raubereyen zu Paris einmal ein Exempel zu statuiren, so befahl er den Lieutenantcriminel uns unsern Proceß zu machen. Dieser Befehl geschahe so öffentlich, daß es bald alle Hofleute erfuhren, und weil der Chevalier de Rieux fast mit allen vornehmen Leuten verwandt oder bekannt war, welche nicht vertragen wollten, daß einer so ansehnlichen Familie ein solcher Schimpf widerführe, so legten selbige deswegen bey dem Lieutenantcriminel eine Vorbitte für ihn ein. Dieser versprach ihnen zu willfahren, wenn nur ich mich nicht gleicher Gnade zu erfreuen haben sollte; indem wir aber beyde einerley Affairen hätten, so müßten diejenigen, welche unserer Aussage nach bey uns gewesen, wegen ihres hohen Standes aber noch nicht wären gerichtlich befraget worden, von mir aussagen, daß ich nicht alleine die andern mit auf die Brücke zu gehen

hen genöthiget, sondern auch alle Bosheiten deren wir beschuldiget worden, allein verübet hätte. Diese Herren versprachen solches zu thun, und als sie es denen andern hinterbrachten, waren diese gleichfalls damit zufrieden. Also wurden mir auf einmal tausend Dinge Schuld gegeben, daran ich mein Tage nicht einmal gedacht hatte, und ich hätte dem Grimm des Lieutenantcriminel gewiß zum Opfer dienen müssen, wenn mir nicht Gott eine Hülfe geschickt hätte, deren ich mich unter allen am wenigsten versahe. Es kam eines Tages ein Thürknecht mit seiner Frau in mein Gefängniß, welcher mein Zustand zu Herzen gieng, und ich wurde gewahr, daß sie mich so mitleidig ansahe, als in langer Zeit niemand gethan hatte. Weil sie aber in ihres Mannes Gegenwart nichts zu mir sagen durfte, kam sie mit demselben noch einmal wieder, und zeigte mir bey Gelegenheit einen Brief, den ich ohne Vermerkung des Mannes nehmen sollte. Doch dieser hatte die Augen unaufhörlich auf mich gerichtet, und ich hätte den Brief nicht bekommen, wenn sie ihn nicht unvermerkt unter meinen Strohsack geworfen hätte, da ich ihn nach ihrem Abschied liegen fand. Hierinnen erklärte sie ihr Mitleiden, daß der Lieutenantcriminel so partheyisch, als wenn er mein Kläger wäre, mit mir verführe; darauf rieth sie mir

zu

zu Verhütung meines gänzlichen Untergangs an eine vornehme Person zu schreiben, die sich meiner annähme, zu welchem Ende sie mir Feder, Dinte und Papier verschaffen, und den Brief bestellen wollte.

§. 32.

Nun schien es zwar, als ob dieses Anerbieten zu langsam käme, weil es schon an dem war, daß mein Feind die Zeugen gegeneinander abhören, und darauf den Ausspruch thun sollte, der auch von dem Parlement sonder Zweifel wäre bestätiget worden. Er hatte zum Ueberfluß einen andern Bericht aufsetzen lassen, und an statt: daß die Häscher in dem ersten ausgesaget, wie sie mich auf dem ehernen Pferde angetroffen; so hieß es nunmehr: sie hätten mich über dem Straßenraub ertappet und in der Flucht eingeholet. Inmittelst hielt gleichwol die Thürknechtsfrau ihr Wort, und steckte mir Feder, Dinte und Papier auf eben die Weise wie ihren Brief zu. Ich säumte demnach nicht lange, sondern schrieb zwey Briefe, einen an den Cardinal Mazarin, und den andern an den Herrn de Marillac, ließ sie aber beyde zu dem letztern bringen. Er ließ sich daher gegen die Thürknechtsfrau verlauten: ihm wunderte es sehr, da seine Familie so lange ich am Brete gewesen, ob sie gleich meiner wohl nöthig gehabt, doch nie etwas von mir gehöret hätte,

ich gleichwol jetzt in meiner Noth meine Zuflucht zu ihr nehmen wollte; nichtsdestoweniger wollte er mir zu dienen nicht unterlassen, und er hätte es schon längst gethan, wenn er gewußt hätte, daß ich dessen benöthiget wäre. Diese Worte, welche mir die Thürknechtsfrau in einem abermahligen Schreiben zu wissen that, befand ich sehr billig und großmüthig, und es war allerdings viel, so einem Menschen zu dienen, gegen den man eben keine sonderliche Freundschaft zu tragen Ursache hatte, weil nach dem Tode seines Vatersbruder jedermann wußte, daß ich den Befehl ihn gefangen zu setzen an Ort und Stelle gebracht; niemand aber, daß ich für ihn gebeten hätte. Er kam auch seinem Versprechen noch selbigem Tage wirklich nach, und gab in meinen Namen eine Supplique im Parlement ein, worinnen er vorstellete, daß der Lieutenantcriminel mein Todfeind wäre, und aus lauter Feindschaft den ersten Bericht zurückbehalten, an dessen Stelle aber einen neuen gemacht, auch noch dazu den Chevallier de Rieux und die andern Zeugen unterrichtet hätte, wie sie mich graviren sollten; über dieses hätte er verhindert, daß meine Supplique, worinnen ich mich für ihm zu stehen wegerte, nicht vor diejenigen gelanget wäre, die mir zu meinem Recht verhelfen könnten, und wenn nicht GOtt ein

Wun-

Wunder an mir gethan, so würde ich auch gegenwärtige nicht haben können eingeben lassen; zuletzt war ein wahrhaftiger Verlauf der ganzen Begebenheit angehänget, und darauf geschlossen, daß ich an allem, was man mir schuld gäbe, unschuldig wäre. Nachdem nun der Herr de Marillac viele Verwandten und Freunde im Parlement hatte, und daher in großem Ansehen stund, so brachte er es dahin, daß dem Lieutenantcriminel verboten wurde, in meinem Processe fortzufahren. Es wurden auch die Häscher die mich gefangen genommen, vorgefordert, vor einem Commissario des Parlements ihre Aussagen zu thun, und als sie nicht erschienen, wurden einige derselben gefangen eingezogen, die denn die Wahrheit gleich bekannten. Allein weil der Lieutenanteriminel die Sache hierauf in den geheimen Rath spielete, so wurde dieselbe auf die lange Bank geschoben, bis endlich der Herr de Marillac die mir widerfahrne Ungerechtigkeit auch im geheimen Rathe so wohl vorstellete, daß meinem bisherigen Richter verboten wurde, in meinem Proceß den Ausspruch zu thun. An dessen Stelle wurde dem Decano des geheimen Rathscollegii anbefohlen, einen neuen Bericht meinetwegen einzuziehen, und weil dieser hierinnen als ein ehrlicher und aufrichti-

ger Mann verfuhr, so kam die Wahrheit und meine Unschuld an den Tag.

§. 33.

Ich erlangte also meine Freyheit wieder, nachdem ich vier Monathe im Gefängnisse, und zwar drittehalben Monat in dem unterirrdischen Gewölbe gestecket hatte. Meine erste Besuchung stattete ich bey dem Herrn de Marillac ab, welcher mich sehr höflich empfieng, und dessen, was er mir durch des Thürknechtsweib hatte sagen lassen, mit keinem Worte gedachte, anbey mir den an den Cardinal Mazarin gestellten Brief, den ich zugleich an ihm geschickt hatte, wieder zurücke gab, weil er nicht vor gut befunden, selbigen zu bestellen. Hierauf machte ich mich zu gedachter Thürknechtsfrauen, derselben vor den mir erwiesenen höchstwichtigen Dienst zu danken, und gerieth in nicht geringe Verwunderung, da ich ihr ein ansehnliches Geschenke anbot, und sie sich solches anzunehmen beständig wegerte. Weil ich mir nun nichts anders einbildete, als daß sie in mich verliebt seyn müßte, achtete ich mich verbunden sie zu vergnügen, und dachte nicht daran, daß ich in meinem Gefängniß Gott gelobet hätte ein neues Leben anzufangen. Hier aber vermehrete sich meine Verwunderung, als sie sich auf meine Erklärung vernehmen ließ, daß ich der von Gott mir verliehenen

Gnade,

Gnade unwürdig wäre, indem ich an statt demselben zu danken, ihn durch das vorhabende Laster des Ehebruchs noch dazu erzürnete, und sie für ihre Dienstleistung, wozu sie sich bloß aus Haß gegen die Ungerechtigkeit hätte bewegen lassen, zu einer so abscheulichen Sünde verleiten wollte. Dieses erfreuete mich von Herzen, daß sie mich durch eine so christliche Vorstellung wieder auf den rechten Weg wiese, und ich hielt sie deßwegen weit höher als ich sie würde geliebet haben, wenn sie mein Verlangen bey sich statt hätte finden lassen. Kaum aber hatte ich mir dieses Laster aus dem Sinn geschlagen, so faßte ich den Vorsatz ein anderes zu begehen, und mich an meinen falschen Zeugen zu rächen. Den Anfang machte ich an dem Chevallier de Rieux, welchen ich auf der Gasse, da ich ihn ohngefehr antraf, den Degen zu ziehen nöthigen wollte. Weil er aber von Natur eine schlechte Tapferkeit besaß, so wollte er mir weiß machen, ich thäte ihm das größte Unrecht, und er wäre jederzeit mein bester Freund gewesen. Ich wußte aber wohl, was ich davon glauben sollte, und weil ich ihn gar nicht bewegen konnte, daß er seinen Degen einblößete, so gab ich ihm mit dem Meinigen etliche Streiche flächlings über den Buckel und ließ ihn lauffen. Damit war ich aber noch lange nicht zufrieden,

sondern meine Rache brannte auch gegen den Grafen von Harcourt, von welchem ich wohl wußte, daß ob er gleich von einem honnetten Hause war, er sich doch nicht allzu honnet gegen mich aufgeführet hatte. Weil ich nun wegen seines Standes nicht füglich von ihm Rechenschaft fodern konnte, so suchte ich Gelegenheit ihm meine Empfindlichkeit auf andere Weise sehen zu lassen, welche sich denn bald ereignete. Er hatte einen Capitain zum Nachbar, Namens Desplanches, der ihm eben so wenig gewogen war, theils weil er ein dem Desplanches zugehörendes Guth, les Rufflais genannt, unter einer vom Zaun gebrochenen Ursache an sich zu bringen suchte.

§. 34.

So bald ich solches erfuhr, bot ich Desplanches meine Dienste an, und ob ich ihn gleich sonst nicht kennete, beredete ich ihn doch bald, daß ich ihm in Ansehung dessen, was mir mit seinem Feinde begegnet wäre, treulich dienen wollte. Gleichwie er nun der ärgste Trunkenbold war, den ich mein Tage gekannt habe, so bedankte er sich gegen mir anders nicht als daß er sagte: er wolite eines mit mir sauffen; und mich den Augenblick in ein Wirthshaus, darinnen er zu Paris logirete, mit zu Gaste nahm Doch sagte er nach diesem ersten Compliment: daß er mir verbunden wäre; weil er aber sonsten nichts vor-

vorbrachte, so meynte ich er müßte kein Herz haben, oder sich fürchten, sich mit einem Prinzen in Thätlichkeiten einzulassen. Bey dem Abendessen fing er endlich an von dem Grafen von Harcourt schimpflich zu reden, und als ich ihm vorstellete, daß man sich auf solche Weise an seinem Feinde nicht rächen müste, und dabey vorschlug, daß nachdem dieser Graf ihm selbst in seinem Hause hätte beschimpfet, so wollten wir uns nach selbigem verfügen und zusehen, ob er so kühne seyn und noch einmal wiederkommen würde, Desplanches, welchem der Wein nach und nach in den Kopf stiege, erklärte sich willig hierzu, bat auch drey anwesende Officier von seinem Regimente, mit uns dahin zu gehen, und nachdem diese consentiret, mußten wir allerseits unsere Pferde fertig halten. Allein über den Saufen wurde alles wieder vergessen, und Desplanches fieng noch dazu mit einem dieser Officiers Händel an, daß ich mich dazwischen legen und verhindern mußte, daß es nicht von Worten zu den Streichen kam. Weil er nun so voll war, daß er keine Vorstellungen annehmen wollte, so giengen wir alle nach einander von ihm, und begaben uns nach Hause, weil wir vor das beste hielten, seinem Unverstande nachzugeben. Den andern Morgen als ich noch im Bette lag, kam er in mein Zimmer, und gedachte von seiner

üblen Aufführung nicht das geringste, sondern fragte nur: ob ich noch willens wäre mit auf sein Guth zu reisen, wie ich gestern versprochen hätte? Da ich ihn nun solches versicherte, gedachte er, daß er auch zu den andern geschickt hätte, und so bald er ihre Meynung erführe, der Aufbruch vor sich gehen sollte. Diese stellten sich bald darauf ein, und weil Desplanches indessen seine Furcht vor den Grafen von Harcourt zu erkennen gegeben hatte, beredeten sie ihn, daß sie nicht denselben in seinem Hause aufsuchen, sondern nur in seinem Gehäge jagen wollten, damit er sähe, daß man sich vor ihm nicht fürchtete, weil es sich nicht schickte, den von ihm erlittenen Schimpf länger zu ertragen. Damit er nun desto mehr Courage bekomme, mußte er ein Frühstück zu sich nehmen, und einige Bouteillen Wein ausleeren, welche so viel würketen, daß er sich nachgehends mit uns zu Pferde setzte, worauf wir nach der Normandie zuritten. Gleichwol hielt er sich unterwegs einen ganzen Tag zu Montes auf, weil ihm der Wein daselbst so wohl schmeckte, daß er noch hundert Bouteillen mit auf den Weg nahm.

§. 25.

Damit der Graf von Harcourt, welcher gleich zu Hause war, nicht von unserer Ankunft Nachricht bekäme, richteten wir unsere

Sachen

Sachen also ein, daß wir des Nachts nach Ruffiais kamen, und nach dem wir allen unsern Bedienten verbothen zu sagen, wie stark wir wären, ritten wir den folgenden Morgen bis auf das daranstossende Gebiethe des Grafen auf die Jagd. Dieser erfuhr bald daß wir da wären, und weil er gleich auf Desplanches muthmaßete, legte er einen Hinterhalt in das Gebüsche, da denn bey unserer Rückkunft zwey Schüsse aus Flinten nach uns geschahen, unter denen die eine Kugel nur meinen Sattelknopf wegnahm. Ich wendete mein Pferd augenblicklich um, und traf einen derjenigen an die geschossen hatten, ehe er wieder laden konnte, da ich denn wenn ich gewollt ihm leichtlich hätte können das Leben nehmen, ich begnügte mich aber, daß ich ihn mit meiner Flinte erbärmlich abprügelte, und da er mich erkannte und beym Namen rief, auch weil er mich noch immer für seines Herrn guten Freund hielte, mich bat in Ansehung seines Herrn ihm zu vergeben, antwortete ich ihm, daß ich eben in Ansehung seines Herrn dergestallt mit ihm verführe und ihm gerne gehen lassen wollte, wenn er mir nur verspräche demselben solches wieder zu sagen, er versprach mir solches gerne und nahm einen Umweg, damit ihm Desplanches mit seinen Officiers nicht begegnete, welche den andern nachgeeilet waren. Diese nun

waren mit mir nicht wohl zufrieden, daß ich ihm also hatte gehen lassen und vermeyneten, es wäre besser gewesen ihn in die Hände der Justitz zu liefern. Weil aber mein Absehen nur auf meine Privatrache gieng, so war ich mit dem was ich gethan hatte völlig vergnügt, und hatte die Freude, daß der Graf von Harcourt wegen des empfangenen Schimpfs höchst erbittert wurde, und ohne zu bedenken, daß er mir dazu gnugsame Ursache gegeben hätte, das Haus Rufflais mit allen die darinnen sich befinden würden von der Erden zu vertilgen beschloß. Weil er nun zu solchem Ende seine guten Freunde zusammen kommen lassen mußte, so erfuhren wir dieses wieder, und retirirten uns zu dem Grafen von Crequi Bernieulle, welcher eben mit dem Marquis de Souideac ordentlich Krieg führete, worinnen wir ihm beystunden, und dagegen wieder seines Beystandes gegen den Grafen von Harcourt zu genieſſen hatten. Ich insonderheit war zu unterschiedenen malen auf seinem Gebiete, Rebhühner zu schiessen, ob mich schon sein Pachter bat mich hinweg zu begeben, weil sein Herr nach Paris zurückgegangen wäre, denn ich war des Gegentheils genug versichert, und ließ mich also solches nicht irre machen, verursachte aber dadurch, daß er gleich folgende Nacht harte an Rufflais Holtz fällen ließ.

§. 36.

§. 36.

Endlich hielt ich doch davor, daß ich ihm meine Empfindlichkeit genug hätte zu erkennen gegeben, und weil auch Desplanches wieder zur Armee gehen mußte, so sahe ich mich genöthiget, ihn bis Paris zu begleiten, indem er sich nicht getrauete diesen Weg alleine zu reisen. So bald ich dahin kam, begab ich mich nach Hofe, da mich denn der Cardinal Mazarin fragte: wo ich her käme? woraus ich denn schloß, daß er alles vorgegangene schon wissen müßte, wiewohl ich mich doch nicht getrauete ihm die Wahrheit zu sagen, weil ich mich eines scharfen Ausputzers und wohl gar was weit schlimmers befürchtete. Ich wunderte mich aber, als er statt dessen zu mir sagte: ich hätte wohl daran gethan, er wäre mir darum desto mehr gewogen, und weil man ihm alles erzählet hätte, so sollte ich mich nur auf seinen Schutz verlassen und vor nichts fürchten. Ich bedankte mich dahero wegen solcher Gütigkeit, und weil er meine Compagnie zu der Zeit da ich gefangen gesessen vergeben hatte, fragte ich ihm: was er nun aus mir machen wollte, indem ich in einem Stande wäre, da ich mich lieber zu einem Knecht verdingen möchte? Er sagte aber: ich sollte mich um nichts bekümmern und nur bey ihm bleiben, welches mir denn um so viel lieber war, weil ich ungeachtet

mei=

meiner Neigung zum Kriege länger am Hofe als im Felde hätte leben müssen, daß ich es also doch nicht so weit darinnen hätte bringen können als die, so ihre ganze Lebenszeit darinnen zugebracht. Ich bemühete mich also so viel als möglich mich in seiner Gnade feste zu setzen, und vergaß daran nicht das geringste, ob mich gleich viele warneten, daß ich ein schlechtes Leben würde führen müssen, indem der Cardinal die getreuesten Dienste gar schlecht zu belohnen pflegte. Ich ließ mich aber durch nichts schrecken und folgete ihm, als er den jungen König an die Gränzen begleitete, bey welcher Reise sich auch der Graf von Harcourt befand. Dieser sahe mich jederzeit mit scheelen Augen an, und als ich ihm durch einen meiner guten Freunde sagen ließ, daß wenn er noch was von mir haben wollte, er es nur sagen möchte? antwortete er: ich kennete mich noch nicht, er wollte mich aber bald lehren wer ich wäre. Doch hierüber lachte ich und viel andere die bey mir waren, weil viel andere Prinzen als er, und so gar von seinem Hause doch nicht so hochmüthig waren, daß sie gegen blosse Edelleute den Degen zu ziehen vor eine Schande gehalten hätten. Indessen wurde ich von den andern gewarnet mich in acht zu nehmen, weil derjenige, der Zeit meiner Gefangenschaft meinen Untergang gesucht hätte, denselben wol

noch

noch jetzo da ich in Freyheit wäre befördern könnte. Nun trauete ich ihm zwar als einen Prinzen keine unziemlichen Nachstellungen zu, ich kan auch nicht sagen, daß ich dergleichen jemals wahrgenommen hätte, alleine den Zufall, der mir einige Tage hernach begegnete, schrieb ich niemand anders als ihm zu. Es befand sich nemlich ein Edelmann aus Normandie, Namens Breaute bey Hofe, welcher zwar tapfer, aber dabey äußerst hochmüthig und ein entsetzlicher Prahler war. Als ich mich nun einst mit ihm in Gesellschaft befand, beschuldigte er mich, ich hätte über seine Prahlereyen gelacht, welches doch ich alleine nicht gethan hatte, da die andern wirklich alle lachten. Er wollte mich dahero nöthigen zum Degen zu greifen, und wiewol ich zu ihm sagte: wo er sonst nichts als dieses an mich hätte, so möchte er sein Gewehr nur wieder einstecken, ich nähme alle Anwesende zu Zeugen, daß er mich mit Unwahrheit beschuldigte, welches ich jedoch nicht aus Furcht thate, und hielte ich davor, ich hätte schon anderwerts gnugsam sehen lassen, daß es mir an Herz nicht fehlete. Er nahm aber meine Worte nicht an, sondern gieng wütend auf mich loß, und bleßirte mich in die Seite, daher ich denn, so bald ich mein Blut fühlete auch ergrimmet wurde, und mich zu rächen suchte. Ich brachte ihm zwar

einen

einen Stoß durch die Hüfte bey, doch davor stieß er mich bald hernach durch und durch, daß ich vor Schwachheit zur Erden fiel, und er mir meinen Degen nehmen konnte. Mein Argwohn, daß dieser Mensch von dem Grafen von Harcourt wäre angestiftet worden, bekräftigte sich den folgenden Tag, als ich erfuhr, daß derselbe meinen Degen zu diesen Prinzen hingetragen hatte, und sie darauf zusammmen vor Freuden dermaßen gesoffen daß alle so dabey gewesen davon krank worden waren. Doch gestund der Graf von Harcourt nichts davon, weil es ihm gewißlich keine große Ehre würde gewesen seyn, wenn man hätte sagen können, daß er sich per Procuratorem schlüge.

§ 37.

Nun war meine Wunde so beschaffen, daß ich so bald unmöglich gesund werden konnte, weil mir die Lunge durch und durch gestoßen war, und so bald man ein brennendes Licht an meine Wunde hielt, der herausgehende Wind solches alsbald ausblies. Weil nun auch der Cardinal auf den Grafen Harcourt argwohnete, so nahm er sich aus Haß gegen dessen Haus meiner öffentlich an, und ließ sich gegen jedermann vernehmen, daß Breauté sich nur wohl verborgen halten möchte, denn wo er ihm in die Hände käm, so wollte er ihn lehren mit den Leuten einandermal ohne Ur-

Ursache Händel anzufangen. Er schickte auch mehr aus Begierde dem Grafen einen empfindlichen Verdruß anzuthun, als aus sonderlicher Liebe gegen mich seinen eigenen Chirurgum zu mir, und beschenkte mich noch dazu mit fünfhundert Thalern, da ich weder in seinen Diensten, noch sonst aus der Zahl seiner Creaturen war, man auch wohl wußte daß er nicht viel wegzuschenken pflegte. Ich verwunderte mich selbst darüber, und wußte nicht wo diese Freygebigkeit herrührete, bis Desplanches zu mir kam und sagte: der Cardinal hätte ihm befohlen, nach geendigter Campagne von neuen mit einigen guten Freunden nach Hause zu reisen, und dem Grafen von Harcourt abermals allen ersinnlichen Verdruß anzuthun, vor allen andern aber mich mit dahin zu nehmen, nachdem es sich anließ, daß ich bald wieder zu meiner Gesundheit gelangen würde. So bald als ich wieder ausgehen konnte, begab ich mich zu dem Cardinal und bedankte mich wegen aller für mich gehabten Gütigkeit, worauf er denn eben gedachte, wie es sein Wille wär, daß ich wieder mit nach Rufflais reisete, und weil er gleich zu der Zeit auf den Marechal de la Ferte nicht wohl zu sprechen war, entdekte er mir, daß derselbe ihn eben widerrathen hätte, mir ein Regiment zu geben, als er sich von außen anstellete, als ob er bey ihm um

eines

eines für mich anhielt. Nach geschlossener Campagne nahm Desplanches vier brave Kerls von seiner Compagnie, nebst einem Sergenten, welche er zu desto besserer Verbergung seines Vorhabens als Knechte verkleidete, und nach seinen Güthern zureiseten, woselbst wir noch andere seiner guten Freunde antreffen sollten. Unterwegens bekam er einen Brief von seinem Obersten, worinnen ihm dieser sehr höflich um den Abschied eines Soldaten ersuchte, weil er aber gleich zu Tische saß und schon betrunken war, schüttete er die häßlichsten Schimpfworte gegen seinen Obersten aus. Als wir nun den Brief lasen und sahen, wie er so höflich eingerichtet war, stellete ich ihm vor, wie Unrecht er seinen Obersten thäte; worauf er behauptete: daß es nicht den Obersten, sondern den Capitains zukäme, den Soldaten Abschied zu geben; und als ich seiner Meynung nicht Beyfall geben wollte, mich öffentlich Lügen strafte. Er hatte das Wort kaum ausgeredet, so warf ich ihm einen Teller an den Kopf, und da ihn der Wein toll machte, fiel er auf mich zu, ob sich gleich drey oder vier Personen die mit am Tische saßen, zwischen uns legen wollten. Zu unserer beyder Glück hatten wir keine Degen, und schlugen uns also nur mit den Fäusten, wiewol wir so erbittert darüber wurden, das man uns kaum wieder

von

von einander bringen konnte. Weil es nun schien, daß meine Reise bey solchen Umständen wol vergeblich seyn würde, so ließ ich meine Pferde satteln, und da Desplanches sich von denen andern durchaus zu keinem Vergleich wollte bereden lassen, so ritte ich, ob es schon sehr spät war, von Planches, wo wir uns damals befanden, nach Passi, und nahm daselbst mein Nachtlager. Den andern Morgen stellete sich Desplanches, als ob er das vorgegangene bedauerte, er bewegte daher die andern Herren welche bey ihm geblieben waren, sie möchten nebst ihm mir nachreiten und ihn entschuldigen helfen; welches ihnen allerseits sehr lieb war. Die ganze Compagnie jagte mir also im vollen Galopp nach, und traf mich zu Mantes an, allwo ich mich, weil ich nicht sehr eilete, aufgehalten hatte. Als ich nun ihre Pferde so heftig schwitzen sahe, und nicht anders denken konnte, als daß sie mich zu beschimpfen willens wären, stellete ich mich mit den Pistolen in beyden Händen in die Thüre meines Zimmers. Desplanches aber welcher vor ihnen hergieng, reichte mir die Hand und bat mich, alles zu vergessen, mit der Entschuldigung, er wäre besoffen gewesen. Hierauf ließ ich meinen Zorn fahren, und weil ich überdieses dem Cardinal einen Dienst zu erweisen gedachte, auf dessen Befehl ich diese

Reise angetreten, so kehrete ich wieder mit ihm um, nachdem wir einander zum Zeichen der völligen Versöhnung umhalset hatten. Wir hielten uns zu Planches abermals zwey Tage auf, ehe wir nach Rufflais kamen, da ich denn Desplanches gleich den ersten Tag ersuchte, mit mir auf die Jagd zu gehen; welches er mir aber wegen einer vorgewendeten Unpäßlichkeit abschlug. Ich gieng also mit meinen Leuten allein auf das Gebiet des Grafen von Harcourt, und als mir kein Wild aufstieß, schoß ich in die freye Luft, damit man gleichwohl wüßte daß ich da wäre. Es kam auch gleich einer von des Grafen Leuten, welcher mich wohl kennete, und als dieser solches seinen Herrn wieder gesagt, ließ derselbe alle seine Leute herausfallen, ohne daß er sich getrauet hätte an ihrer Spitze zu erscheinen. Weil ich nur zwey Mann bey mir hatte, nahm ich die Flucht und entkam ihnen durch Hülfe meines guten Pferdes, ob ich gleich heftig verfolget wurde. Wie ich mich aber am sichersten zu seyn glaubte, wurde hinter einem Busch eine rechte Salve auf mich gegeben, welche mir jedoch durch Gottes Hülfe mehr Schrecken als Schaden verursachete, außer daß ich drey Schüße in den Huth und zwey in die Kleider bekam. Den Augenblick sahe ich Desplanches mit seinen Soldaten, und weil ich mir nicht anders einbildete, als

daß

daß er mich hätte umbringen wollen, gieng ich auf ihn loß, und hätte ihn gewiß vom Pferde geschossen, wenn er nicht vorgegeben hätte: er wäre in der Einbildung gestanden, daß er auf die Leute des Grafen von Harcours Feuer gäbe. Nun war ich so unverständig, daß ich ihm dieses zu Gefallen so hin glaubete, und ihn bat: mit mir wieder auf jene loszugehen, da er denn die Flinten wieder laden ließ, und wir zusammen unsere Feinde verjageten. Hierauf kehreten wir wieder nach Rufflais, und so wol er als alle die bey ihm waren, verwunderten sich über die Gefahr, welche ich so glücklich überstanden hätte; welches ihm denn Gelegenheit gab, sich von neuem bey zu entschuldigen, wie er denn dieses mit solchen Worten that, daß ich festiglich glaubete, es wäre alles nur von ohngefehr geschehen. Allein mein Kammerdiener war klüger als ich, und als ich zu Bette gieng sagte er: ich wäre bey einem Menschen dem ich nicht trauen dürfte, und es hätte ihm ein Bauer entdecket, daß Desplanches schon zwey oder drey Menschen hinter dem Busch hätte schlafen gelegt, und weil ich einmal Händel mit ihm gehabt, so würde das sicherste seyn, wenn ich mich davon machte. Dieses brachte mich zur Erkänntniß meiner Einfalt, und damit ich einen Vorwand meiner Abreise hätte, schickte ich einen Knecht

nach Brione, welcher nachfragen sollte: ob etwa Briefe an mich da wären? ich aber gab ihm einen mit, den ich selbst geschrieben, und dessen Innhalt mich nöthiger Verrichtungen wegen nach Paris foderte. Indessen hatte mein Cammerdiener einen von des Desplanches Soldaten beym Saufen so treuherzig gemacht, daß er sich verlauten lassen: wie ich sehr wohl daran thäte, wenn ich davon reisete, denn es wäre mein Glück. Wiewol er nun weiter nichts hatte sagen wollen, so war es mir doch genug an diesen, und nachdem ich meinen Brief wieder bekommen, nahm ich von diesem Verräther Abschied, da ich denn, als ich schon zu Pferde saß, noch zuletzt sagte: ich würde mich des gestrigen Zufalls meine Lebenstage erinnern, und bey Gelegenheit deswegen mit ihm reden. Durch diese Worte wurde er ganz bestürzt, ich wollte ihm aber nicht Zeit lassen, seine Entschuldigung darauf vorzubringen, sondern gab meinem Pferde die Spohren und eilete von ihm, so daß wenn er gleich etwas hätte sagen wollen, ich ihn doch unmöglich hätte hören können.

§. 38.

Ob ich nun gleich bey diesem Abschied beschloß, mich wegen der meuchelmörderischen Nachstellung an ihm zu rächen, so verbot mir doch der Cardinal, als ich ihm die Ursache meiner so frühzeitigen Wiederkunft erzählete, sol-

solches so ausdrücklich, daß ich mich nicht getrauete, seinen Willen jemals zuwider zu handeln. Indessen sendete er mich nach Brüssel, weil ich aber die Ursache dieser Absendung nicht offenbaren darf, so will ich nur gedenken, daß ich in meiner Negotiation nichts ausrichtete; damit aber die Reise nicht gar vergebens wäre, trug mir der Cardinal eine andere geheime Verrichtung auf, die er in selbigen Landen expediret wissen wollte. Ich sollte mich nemlich bemühen, den Grafen de Marcin, der sich in Diensten des Prinzen von Conde befand, wieder auf königlich französische Seite zu ziehen, welches um so viel leichter schien, weil er eben damals von dem Prinzen touchiret worden war. Allein er war weder mit den angetragenen Vortheilen noch mit der Versicherung die ich ihm über meine Worte geben konnte, vergnügt, und also war es vergebens, daß ich sowol zu Brüssel als nachgehends in Lüttich deswegen mit ihm conferirete. Nachdem ich nun sahe, daß meine Bemühung auch hier vergeblich wäre, begab ich mich auf den Rückweg nach Frankreich, und weil damals der Krieg mit Spanien noch mit großem Eifer geführet wurde, so blieb ich zu Charleville, welche Stadt damals in französischen Händen war stille liegen, und wartete auf eine Escorte, indem der Gouverneur seine Cavallerie aus-

geschickt hatte, im Luxemburgischen die Contribution einzutreiben. Wiewol ich mit diesem Gouverneur wohl bekannt war, so achtete ich doch nicht für nöthig ihm die wahrhafte Ursache meiner Reise zu entdecken, sondern gab gegen ihn vor: ich käme von Spa, woselbst ich auf Einrathen der Medicorum den Gesundbrunnen gebrauchet hätte. Da nun nebst mir noch sehr viel Leute warteten, die eben den Weg gehen wollten, so erhielten wir endlich nach Rückkunft der Cavallerie eine Escorte, wodurch wir gleichwol gar um ein weniges verstärket wurden, indem dieselbe nur in dreyßig Reutern bestund, die noch dazu von ihrem Ritt so müde waren, daß Mann und Pferd immer alle Augenblicke niederfallen wollten. Nun hatte ich zwar meinen Reisegefährten gerathen: nicht so lange liegen zu bleiben, weil wir stark genug gewesen wären, eines zu wagen; allein die wenigsten hatten meine Meynung angenommen, und ich hatte wider meinen Willen nebst den andern auf diese Escorte warten müssen, welches uns denn bald hernach allerseits gereuete. Denn weil der Commendant in Rocroy wuste, daß viel Leute in Charleville auf die Rückkunft der Cavallerie warteten, hatte er den Tag solcher Rückkunft verkundschaftet, und den Weg wo wir durchmußten, mit unterschiedenen Partheyen besetzen lassen, so daß

GOtt hätte müßen ein Wunder thun, wenn wir ihnen hätten entkommen sollen. Als wir nun eine halbe Meile vor Pierrepont waren, wurden wir von denen Feinden, die sich in dem Holz verstecket hatten, entdecket, worauf sich jene in zwey Haufen theileten, und uns zugleich von vornen und von der Seite angriffen. Weil nun unsere Escorte, wie schon gedacht, sehr müde war, so konnte sich dieselbe auch nicht sonderlich wehren, sondern sahe sich nach einem mäßigen Widerstand nach der Flucht um, wiewohl sie wegen Müdigkeit ihrer Pferde am ersten unter dem ganzen Haufen gefangen wurde. Wir formirten zwar gleichsam ein absonderliches Corpo, und wurden so gar zwey feindliche Officier von uns getödtet, wir waren aber übermannet, und mußten also unser Heil gleichergestallt in der Flucht suchen, da denn der ganze Haufe zurück nach Charleville zu kommen sich bemühete. Ich folgte den andern anfangs auch nach, doch als ich sahe, daß einige feindliche Dragoner schon vorausgegangen, und ein Defilee, so wir unumgänglich paßiren mußten, besetzet hatten, nahm ich meine Zuflucht in ein Holz, es glückte mir auch, daß ich drey Reutern die mich verfolgten, nicht in die Hände gerieth. Dieses Holz ritte ich von einem Ende bis zum andern durch, und als ich jenseits wieder her-

herauskam, und keinen Menschen sahe, dachte ich nunmehro aller Gefahr entgangen zu seyn. Ich reisete auch wirklich noch zwey ganzer Meilen ohne alle Hinderniß, als ich mich aber wegen meiner Rettung am besten freuete, wurde ich von zwey wohlberittenen Reutern umringet, welche sobald ich mich auf ihr Befragen für Französisch erkläret, mich umzubringen droheten, wo ich mich nicht gefangen gäbe. Weil sie nun nicht über zehen Schritte von mir waren, so erkannte ich die Unmöglichkeit mich zu salviren, und sahe mich gezwungen meinem Verhängniß nachzugeben. Wurde also in ein nahe gelegenes Holz geführet, woselbst sich der Rest von diesem Hinterhalt befand, und wie mich der commandirende Officier fragte: wer ich wäre? antwortete ich: ich wäre ein Franzos und käm von Charleville. Zu meinem Glück war dieser Officier ein Edelmann, und nur zwey Meilen von meinem Vater zu Hause; daher ich mich denn bald mit ihm bekannt machte, wogegen er auch nicht zulassen wollte, daß man mich visitirte, noch sonst im geringsten übel mit mir verfuhr, sondern mich sehr wohl halten ließ. An diesem Orte muste ich bis auf den Abend aushalten, da er seinen Hinterhalt aufhob, und als ich ihm meine Verwunderung deswegen zu erkennen gab, indem man dergleichen sonst nur mit

auf=

aufgehender Sonne zu thun pflegte, sagte er: es wäre unnöthig daß er sich hier länger aufhielte, weil man ihn nur hergeschickt hätte diejenigen gefangen zu nehmen, die derjenigen Parthey so uns attaquiret hatte, entwischet seyn möchten, und da niemand als ich zum Vorschein gekommen wäre, so meynte er, daß nicht viele durch die Flucht würden entkommen seyn. Fand auch, als ich nach Rocroy kam, die andern in der That alle beysammen, welches mich denn in meinem Unglück einigermaßen tröstete. Gleichwohl war dieses mein vornehmster Trost, wie ich sahe daß man mich weit besser als meine Mitgefangenen tractirete, und da man den andern allen ihr Geld nahm, mir meinen Beutel unangefochten ließ, welcher Gottlob noch ziemlich wohl bespickt war.

§. 39.

Meine größte Unruhe aber bestund darinnen daß ich nicht wußte, ob ich dem Cardinal von meinem Zufall Nachricht geben sollte oder nicht. Denn wenn ich einerseits betrachtete: daß wenn ich ihm solches schriebe, er mich bald befreyen würde; so fiel mir im Gegentheil wieder ein, daß wenn ich solchergestallt zu dem Premierministre meine Zuflucht nähme, so müßte man nothwendig auf die Gedanken gerathen, es steckete etwas mehrers hinter mir als ich von aussen zu seyn

schiene, zumal da ich gegen den Commendanten in Rocroy vorgegeben hatte, ich wäre ein Lieutenant von dem Regiment der Infanterie von Grancey, dessen Officier mir alle vom ersten bis zum letzten bekannt waren, so daß ich mich auf fernere Befragung wohl zu verantworten getrauete. Nach langer Ueberlegung hielt ich endlich das letzte vor das beste, und beschloß mich dem ersten der auf Parole die Freyheit erhalten würde zu entdecken, oder auch die Generalauswechselung, welche, wie man sagte, in kurzen geschehen sollte, zu erwarten. Es fiel mir auch noch ein ander Mittel ein, und weil ich Geld hatte, so bot ich solches dem Commendanten zu meiner Ranzion an; doch dieser wollte es nicht annehmen, und also fiel meine hierauf gesetzte Hofnung über einen Haufen. Ob wir nun gleich nicht gar weit von der Hauptstadt des Königreichs entfernet waren, worinnen sonst ein jeder einiger maßen bekannt ist, so erhielten doch die wenigsten meiner Mitgefangenen einigen Beystand in ihrem Elende. Weil mir nun unmöglich war, so viel prave Leute im Unglück stecken zu lassen, so theilte ich mit ihnen was ich im Vermögen hatte, wodurch denn mein Geld mir in kurzer Zeit völlig aus den Händen gieng. Ich tröstete mich indessen, daß ich bald ein halbes Jahr von meinen Einkünften aus Lion zu heben hätte, doch

als

als der Termin kam, daß ich die Quittung überschicken sollte, erhub sich eine neue Schwürigkeit, weil ich nothwendig meinen rechten Namen unterschreiben mußte, den ich doch dem Commendanten in Rocroy verschwiegen, und mir dagegen den Namen eines Lieutenants von Grancey zugeleget hatte. Nun wollte ich nicht gerne, daß man mich für einen Lügner ansehen sollte, deßwegen blieb ich lieber in meinem Elende, welches sich, nachdem mein Geld alle worden, angefangen hatte, als daß ich mich in einen so schlimmen Credit hätte setzen sollen. Immittelst empfiengen viele derjenigen, denen ich von den Meinigen ausgeholfen hatte, Geld von Hause, allein sie flohen vor mir, damit sie mir nichts wiedergeben dürften, und da ich jederman beygestanden, so wurde ich dagegen so gar verlassen, daß ich mein Elend unmöglich würde aussprechen können. Länger als ein viertel Jahr mußte ich mich mit dem Commisbrodte behelfen, welches den Gefangenen gereichet wurde, und zu Häufung meines Unglücks wurde mir meine Wäsche gestohlen, daß ich mehr nicht als ein einig Hemde und ein Halstuch behielt, so daß ich, wenn ich waschen ließ, indessen das Bette hüten mußte. Das ärgste war, daß ich sahe wie diejenigen, denen ich in ihrem Elend ausgeholfen hatte, mich beständig flohen, gleich als wenn ich die

Pest

Pest am Halse gehabt hätte, ob sie gleich ihr Gewissen überzeugete, daß ich bloß aus Mitleiden über ihren Zustand selbst in dergleichen Zustand verfallen wäre. Bey dem allen wartete ich vergeblich auf die Generalauswechselung, und als schon die Campagne wieder angehen sollte, hatte es dennoch kein Ansehen, daß noch vorhero etwas daraus werden würde. Ich erkundigte mich also nach nichts neues, als nur nach diesem, weil ich endlich in meiner Noth zu vergehen vermeynete. Mein Hemde wollte mir schon Stückweise vom Leibe fallen, und ich wußte gar nicht mehr was Bier oder Wein wäre. Mit einem Worte, ich bewegte jederman zum Mitleiden, doch weil ein jeder nur auf sich selbst dachte, so wünschete zwar ein jeder mich in einem bessern Zustande zu sehen, niemand aber bemühete sich, mir zu einem bessern Zustand zu verhelfen.

§. 40.

Man kan nun urtheilen, ob ich bey solcher Beschaffenheit ein gelassenes Gemüthe habe behalten können, wie es mir denn tausendmal in den Sinn kam, meinen wahrhaftigen Zustand dem Commendanten zu entdecken, indem es mir viel erträglicher schiene auf einmal zu sterben, als auf solche Art einen langsamen Tod auszustehen. Nichts desto weniger zwang ich mich noch auf einige Tage zur Gedult, da denn endlich die so lange verhofte

hofte Auswechselung erfolgete, allein zu meiner desto größern Bekümmerniß. Der Marechal de Grancey übersendete ein Verzeichniß der Namen aller Officiers von seinen Regimente, die gefangen waren, doch der Name den ich mir gegeben hatte stund nicht dabey, weil der Lieutenant, der ihn führete sich bey dem Regiment befand. Ich sahe also jedermann zu seiner Freyheit gelangen, und ich mußte doch zurücke bleiben, welches mich dermaßen schmerzete, daß ich für Betrübnis in ein Fieber fiel, woran ich zum wenigsten zwey Monathe darnieder lag. Ich wurde darauf in das Hospital gebracht, und hatte nunmehro meine einige Hofnung auf einen Piccardischen Officier gesetzet, den ich für einen ehrlichen Menschen ansahe, und mich ihm daher entdeckete. Ich bat ihn also vor seiner Abreise, zuförderst einen Brief, den ich an den Cardinal schrieb, zu bestellen, und denn das schon längst gefällig gewesene Geld in Lion für mich zu empfangen und mir zu schicken, zu welchem Ende ich ihm ein unterzeichnetes Blanquet an meinen Kaufmann mit gab. Allein anstatt daß er mir hierinnen hätte dienen sollen, beraubte er mich meines Geldes, und behielt noch dazu den an den Cardinal gestellten Brief zurücke. Ich bekam also nirgends keine Antwort, und nachdem ich ein ganzes viertel Jahr mir immerfort eingebil-

det,

det, er müßte durch etwas wichtiges aufgehalten werden, merkte ich endlich, daß ich betrogen war, und weil ich mich so zu reden von Himmel und Erden verlassen sahe, fiel ich in eine solche Verzweifelung, daß wo ich mich nicht vor Gottes Gerichte gefürchtet, ich mich gewißlich ums Leben gebracht hätte. Indessen wurde ich von neuem krank, und mein Zustand verschlimmerte sich dermassen, daß man mir rieth für meine Seele Sorge zu tragen. Ich verlangte daher nach einem Beichtvater, und gerieth zu allem Glücke an einen aufrichtigen Mann, dem ich einen Theil meiner Betrübniß, und daß ich mir einen falschen Namen gegeben hätte, welches allein mich aller Hülfe beraubete, offenherzig entdeckte. Das übrige getrauete ich mir nicht ihm zu offenbahren, aus Furcht, es möchte ihm ein falscher Eifer bewegen meine Bekänntniß anzugeben. Gleichwol tröstete er mich so nachdrücklich als es ihm nur möglich war, und erbot sich zu meiner sonderbaren Freude, meinetwegen eine Reise nach Paris zu thun, welches ich denn gerne annahm, und ihm, eben wie vorgedachten Officier ein unterzeichnetes Blanquet zustellete, damit er so viel als von meinen Renten zu heben sein möchte, sich zahlen liesse, weil ich nicht wissen konnte, wieviel er eigentlich würde zu empfangen haben, indem ich mir leicht einbildete, daß mir dieser

ser Officier einen Betrug gespielet hätte. Es befand sich auch, daß derselbe fünfhundert Thaler aufgenommen hatte, weil ich aber nun abermals ein halb Jahr bekommen muste, so brachte mir mein Beichtvater andere fünfhundert Thaler mit, ausser daß er seine gehabten Reisekosten davon abzog. Ich zweifle nicht, wo ich das Herz gehabt hätte mich ihm völlig zu entdecken, er würde mir als ein Franzos von Geburt und von Inclination, auch bey dem Cardinal aufrichtig gedienet haben, doch es gefiel Gott der Sache einen andern Ausschlag zu geben, und weil mein Elend nun grösten Theils vorüber war, entschloß ich mich der Zeit mit Gedult zu erwarten, um so vielmehr, weil man nach und nach von einem Generalfrieden zu schwatzen anfienge. Nichts desto weniger verzog es sich damit noch länger als anderthalb Jahr, worüber mir denn die Zeit treflich lang wurde.

§. 41.

Endlich kam der so lang gewünschte Generalfriede, welcher mir die Freyheit mitbrachte, daher ich mich nach meiner Loßlassung unverzüglich zu dem Cardinal verfügte, welcher sich damals zu Vincennes befand. Er hatte in drey Jahren nichts von mir gehöret, und dieses machte daß er mich gleichsam für ein Gespenst ansahe; endlich aber mich fragte: wo ich herkäme, und ob ich nicht recht ver-

wegen wäre, daß ich nach einer so langen Zeit wieder vor seine Augen käme? Meine Antwort war: ich bildete mir ein, ich hätte mich so aufgeführet wie es hätte seyn sollen, wovon er selbst urtheilen könnte, wenn ihm gefällig wäre mich anzuhören, worauf ich ihm zugleich alles was mir begegnet war nach der Reihe her erzählete. Er that aber nichts, als daß er die Achseln zuckete, gleich als hätte er einen Narren reden hören, und seine ganze Antwort bestund darinnen, daß er Mitleiden mit mir hätte, und wenn mir Gott nicht hülfe, würde man mich bald in das Tollhaus müssen einsperren lassen. Ueber dieses Compliment ärgerte ich mich dergestallt, daß ich ganz voller Grimm von ihm gieng, und als ich la Cardonniere angetroffen, der in dessen Diensten stund, sagte ich: daß sein Herr, seit der Zeit ihm das Glück zu Gebote zu stehen schiene, so hochmüthig wäre, daß er sich nicht scheuete einen Menschen wie den andern zu beleidigen, und wünschte ich nichts mehr, als daß die Zeit wiederkommen möchte, da er meiner nöthig hätte, damit ich mich wegen der harten Worte, die er eben jetzo gegen mich ausgestossen, an ihm rächen könnte. Nun bildete ich mir nichts anders ein, als daß la Cardonniere mein bester Freund wäre, indem ich ihm vormals zum öftern mit Geld an die Hand gegangen war, allein jetzt erin-

erinnerte er sich nicht mehr meiner gegen ihn gehabten Gefälligkeit, und als ich kaum ausgeredet hatte, nahm er des Cardinals Parthey, da denn ein Wort das andere gab, bis wir zuletzt beyde zu den Degen griffen, und uns alle beyde bleßirten. Wir hätten einander noch mehr Blut abgezapft, wenn wir nicht wären von einander gerissen worden, daher weil wir unsern Zorn nicht weiter auslassen konnten, so sorgte ein jeder nur für sich selber. Vor mich war wohl der beste Rath, daß ich mich fleißig verborgen hielte, zumal da der Cardinal öffentlich schwur, daß, wo er mich in seine Hände bekäme, er mir den Kopf wollte für die Füsse legen lassen. Ich nahm daher meine Zuflucht in ein Kloster, in welchem der Superior mein aufrichtiger Freund war, da indessen la Cardonniere von allen Großen besucht wurde, welche kein Bedenken trugen, dem Cardinal zu Gefallen sich dermassen zu erniedrigen. Indem aber wegen dieses Zufalls zu Paris viel Redens war, und zu besorgen stund, die Mönche bey denen ich mich befand, möchten in einen Argwohn gerathen, so befand der Superior vor gut, ihnen weiß zu machen, ich wollte mich in ihren Orden einkleiden lassen, und nur vorher die Probe ausstehen. Er rieth mir daher des Nachts mit bey dem Gottesdienste zu erscheinen, und mich ganz eifrig anzustellen, weil

er sich einbildete: daß zu Erhaltung eines Menschen allerhand List zu gebrauchen vergönnet wäre. Weil nun der Cardinal seine Rache nicht an mir selber auslassen konnte, so ließ er mir meine Renten einziehen, und ich würde in einen erbärmlichen Zustand gerathen seyn, wenn mein Freund von mir abgesetzet hätte.

§. 42.

In diesem Kloster blieb ich bis an den Tod des Cardinals, welcher zwar nicht lange hernach, aber doch meinem Verlangen nach viel zu spät erfolgete. Denn ich war nicht geschickt, so ein guter Christ ich auch immer war, einem Menschen gutes zu wünschen, der mir so viel böses angethan, und nachdem ich seinetwegen drey ganzer Jahr gefangen sitzen müssen, mich noch dazu genöthiget hatte, mich selbst in einen Ort zu verschließen, der mir eben so verdrießlich war als das Gefängniß, woraus ich kurz vorher befreyet worden. Ich hätte mich zwar herzlich gerne in den geistlichen Stand damals begeben, wenn es mir nur möglich gewesen wäre; weil mich aber Gott nicht dazu berufen hatte und mir diese Gnade, auch da ich ihn öfters darum anrief nicht mittheilen wollte, so mußte ich mich seinem Willen gedultig unterwerfen. Indessen nahm sich der Graf von Chacost, welcher

mir

mir sonderlich gewogen war, meinetwegen die Mühe, ehe ich mich noch öffentlich sehen zu lassen getrauete, meine Begebenheit dem Könige der noch nichts davon wußte, so vortheilhaftig vorzutragen, daß sich dieser gütige Herr erklährete: mir völlig zu vergeben, wenn nur der zwischen mir und la Cardonniere vorgegangene Streit kein Duell wäre, als welches er jederzeit ohne Gnade zu bestrafen geschworen hätte. Ich war kaum diese Affaire vom Halse loß worden, so wurde ich in einen andern Handel eingeflochten, welcher weit gefährlicher als der vorige war. Als ich eines Tages mit einem guten Freunde, Namen la Verie, welcher ein Edelmann aus Poitou war, in einem nahe an unser Logir stossenden Ballhause um einen Schlafrock spielete, kam der Chevalier de la Frette herein, welcher sich mit Fleiß bey das Loch hinsetzete und die Bälle in die Polouses warf. Da ihn auch la Verie, welcher ohnedem wegen seines Verlusts verdrießlich war solches einzustellen bat, nahm er den ganzen Carbillon und schüttete ihn in das Loch aus, und wie ihm mein Freund einige unanständige Reden deßwegen gab, befand er sich offendirt und gieng mit dem Degen auf la Verie loß, welcher doch keinen hatte, und nur im Schlafrock war. Die Marqueurs und andere anwesende Leute brachten

sie zwar von einander, allein la Verie war damit nicht zufrieden, sondern nachdem wir uns beyde zu Hause angekleidet, mußte ich mich zu dem Chevalier, der nicht weit von uns wohnete, hinverfügen, und ihn wegen la Verie herausfodern. Beyde Partheyen begaben sich selbdritte auf den bestimmten Platz, woselbst ich bleßiret wurde, welches der einige Vortheil war, den wir unsern Feinden lassen mußten. Hiermit wurde das Gefechte aufgehoben, ohne daß jemand wäre getödet worden, gleichwol da wir uns nichts gutes zu versehen hatten, hielten wir uns alle eine Zeitlang, einer da der andere dort verborgen. Doch die Sache blieb zu unserm Glück verschwiegen, so daß wir uns sicher wieder in der Stadt sehen lassen durften. Im übrigen machten diese Händel, daß man nach etlichen Tagen, da der unruhige la Frette eine neue Schlägerey angefangen hatte, mich abermals zu einem Beystand gegen ihn verlangte, und es war ein großes Glück, daß ich mich selbigen Abend bey einen guten Freunde wider Gewohnheit bey dem Spiel über die Zeit aufhielt, und wegen der Gefahr von den Straßenräubern gesichert zu seyn, gar die Nacht bey ihm blieb. Dieses war der einzige Zufall, wodurch das Glück, welches mich schon seit langer Zeit verfolgte, noch zu erkennen gab, wie es mich

nicht

nicht gänzlich zu verderben beschlossen hätte; denn dieses Duell machte das sieben Personen, nachdem der achte getödtet worden, landflüchtig werden mußten, ohne daß sie jemals Königlichen Pardon erhalten konnten.

§. 43.

Zu der Zeit warf die Königliche Frau Mutter eine Ungnade auf ihr Kammerfräulein, Mademoiselle de la Mothe Argencourt, gegen welche ich jederzeit eine sonderbare Freundschaft getragen hatte, so daß viele gar dafür hielten, ich wär in sie verliebt, welches ich so hingehen ließ, weil sie eine von den schönsten Personen am Hofe war. Als ich mich nun einsmals zu Fontaineblau befand, allwo die Königinnen die Zeit über als der König in Bretagne war, Hof hielten, sagte sie mit thränenden Augen zu mir: ihr Unglück wäre vor der Thür, wo ich ihr nicht zu Hülfe käme, und ihr unvermerkt einen Mannshabit in ihr Zimmer brächte, auch an einem bestimmten Orte ein Pferd zur Flucht für sie fertig hielte, indem sich die Königliche Frau Mutter hätte weis machen lassen, daß sie mit ihrem Eidam, dem Marquis de Richelieu ein unziemliches Liebesverständniß pflegete, weßwegen man sie ins Kloster schicken wollte. Wenn ich dem gemeinen Vorgeben nach verliebt gewesen wäre, so würde ich eine so schöne Gelegenheit nicht aus den Händen gelas-

sen baben; da ich aber nur eine bloße Freundschaft gegen sie empfand, so beförderte ich ihre Flucht ohne Eifersucht, und schickte nicht allein ein Pferd an den Ort den sie mir bestimmet hatte, sondern trug auch selbst ein Mannshabit in ihr Zimmer, den ich, weil niemand darinnen war solchen zu empfangen, unter das Bette steckte. Hierauf begab ich mich zur Unterhofmeisterin des Frauenzimmers, Madame de Tilleul, welche meine gute Freundinn war, und weil alle Wohnungen eben wie die Logen in den Opern offen stunden, erblickte ich, da ich mit ihr spatzieren gieng, in dem einen Zimmer auf einem Tischgen eine Puderbüchse, Kämme und was sonst zum Aufputz eines Frauenzimmers vonnöthen seyn mag. Unter andern wurde ich einer kleinen Büchse mit Pommade gewahr, daher gieng ich hinzu etwas davon zu nehmen, und meine Hände die ein wenig hart waren damit zu schmieren. Als ich aber sahe, daß sie von einer ganz andern Farbe als die ordentliche Pommade war, dacht ich, sie würde für die Lippen dienen, weil mir die meinigen nun etwas wehe thaten, strich ich eine ziemliche Dosin daran, welches mich aber bald gereuete. Meine Lippen fiengen mir den Augenblick an weit heftiger wehe zu thun, mein Mund zog sich zusammen, mein Zahnfleisch selbst bekam Runzeln, und wie ich reden wollte

te fieng Madame de Tilleul dermaßen an zu lachen, daß ich mir nicht anders einbilden konnte, als ich müßte sehr lächerlich aussehen. Das ärgste war, daß ich nicht ein deutliches Wort zusammenbringen konnte, daher lief ich vor einen Spiegel meine Gestalt zu besehen, worüber ich mich selbst dergestalt schämete, daß ich davon eilete, mich zu verbergen. Im Weggehen begegnete mir der Herzog de Roquelaure, welcher seine Aufwartung bey einem Frauenzimmer machen wollte, und weil er sich heftig verwunderte mich in solchem Zustande zu sehen, fragte er mich: wie ich dazu kommen wäre? Ich erzehlete ihm mein Unglück offenherzig, so gut ich es herausbringen konnte; worauf er mich aber nur auslachte und sagte: ich wäre nach Verdienst bezahlet, und hätte ja als ein alter Kerl längst wissen sollen, daß es unterschiedene Arten von Pommade gäbe, und daß diejenige deren ich mich bedienet, weder vor die Hände noch vor die Haare, sondern von einer ganz besondern Rärität sey. Nachdem er genug über mich gelachet, gieng er in das Zimmer der Königlichen Frau Mutter, und erzählete daselbst meinen Zufall, welches denn jedermann bewog mir nachzulaufen um mich zu sehen; daher als ich sahe, daß ein jedes über mich lachte, hätte ich gern selber mitgelacht, wenn ich nur hatte das Maul aufthun

können. Im übrigen mußte ich leiden, daß man länger als acht Tage am Hofe von dieser Begebenheit redete, und dieselbe gar nach Nantes, wo damahls der König war, berichtete. Ob ich auch gleich den Mund bald mit kaltem Wasser und bald mit laulichtem Wein ausspühlete, half es mir doch nichts, sondern er erlangte seine natürliche Gestalt nur erst mit Hülfe der Zeit wieder, da ich denn etliche Tage das Haus hüten mußte, und während dessen erfuhr, daß Mademoiselle de la Mothe, welche Ursache war, daß ich mir dieses Unglück zugezogen, ungeachtet meiner Vorsorge dennoch war ins Kloster gesperret worden.

§. 44.

Nachdem ich einen ziemlichen Theil meines Lebens bey Hofe unter den Großen zugebracht, sahe ich mich endlich abermals so zu reden von allen Menschen verlassen, so daß wenn ich nicht noch von Sion etwas einzunehmen gehabt, ich ein miserables Leben hätte führen müssen. Mein Vater war noch am Leben, und ob er gleich blos durch die von mir empfangenen Wohlthaten ein vergnügtes Leben führete, so ließ er mich doch dessen im geringsten nicht geniessen, und ich glaube, daß er mir auch nicht ein Glas Wasser gereichet hätte, wenn ich gleich vor Durst hätte verschmachten sollen. Dieses betrübte mich

nicht

nicht wenig wenn ich daran gedachte, doch weil ich noch nicht ganz miserable lebte, so ertrug ich mein Unglück mit Gedult, zumal da ich mir solches nicht durch meine Schuld zugezogen hatte. Endlich empfieng ich gegen den Ausgang des 1633sten Jahres einen Brief von unserm Pfarrer, worinnen er mir den Rath gab eilends nach Hause zu kommen, entweder daß ich meinen Vater vor seinem Tode noch einmal sähe, oder daß ich meine Affairen in Ordnung brächte. Weil ich nun keine Verrichtungen hatte, die mich aufhalten konnten, so setzte ich mich alsbald auf die Post und kam nach sechs Stunden Stunden bey ihm an. Er wunderte sich als er mich sahe, und dachte wohl, daß ich nicht von mir selber käme. Nichtsdestoweniger stellete er sich als ob es ihm sehr lieb wäre, und gab vor: ich wäre seinem Verlangen nur zuvorgekommen, weil er mich eben hätte wollen zu sich holen lassen; denn weil ihm ein so hohes Alter keine Hoffnung überließ, wieder zu völliger Gesundheit zu gelangen, so wollte er wegen seiner Sachen Richtigkeit treffen, und da man die Processe zwischen nahen Anverwandten am allersorgfältigsten und mehr als sonst etwas vermeiden sollte, so verhofte er, ich würde mich bey seinem gegenwärtigen Zustande nicht wegern mich mit seiner Frauen und meinen Brüdern

zu vertragen; er vermeynete, daß mir dieser Vortrag sehr lieb seyn müßte, und es wäre zu mehrerer Beförderung desselben sein Wille: daß seine Verlassenschaft in gleiche Theile getheilet würde, wobey man seine Frau für eine Person passiren liesse, ohne ihre Reprises und ihre Wittwengelder zu rechnen; dieses wäre für mich ein großer Vortheil, weil sie einen großen Reichthum zu ihm gebracht hätte, welcher also in der Erbschaft beysammen bliebe, an statt, wenn es gewöhnlicher maßen getheilet werden sollte, seine Frau den größten Theil davon wegbekommen würde. Ich antwortete auf einen so unbilligen Vortrag nicht das geringste, ob ich gleich augenscheinlich sahe, wie mein Vater mich hierdurch um das eingebrachtete meiner leiblichen Mutter, welches doch ein ziemliches austrug, wie auch um das Interesse, so er mir seit seiner zweyten Verheyrathung davon schuldig war, ja sogar um das Recht der ersten Geburt zu bringen suchte. Indem er nun mein Stillschweigen so gut als einen heimlichen Beyfall zu seinem Willen hielt, so meynte er: es brauche nun nichts weiter, als daß er einen Notarium holen ließe, welches er auch seinen Cammerdiener zu thun befahl. Der Zustand in welchem er sich befand, wollte nicht zugeben, daß ich ihm widersprach, daher ließ ich alles geschehen, in der Hoffnung,

nung, daß er von sich selbst die Unbilligkeit welche er mir anzuthun willens wäre, besser zu Herzen nehmen würde, ohne daß ich nöthig hätte ihn durch mein Einreden verdrüßlich zu machen. Als aber der Notarius kommen war und sahe, daß er demselben befahl, seinen letzten Willen aufzusetzen, bat ich ihn solches aufzuschieben, bis ich mich darüber erklären könnte, um zu bedenken, daß ich sein Sohn wäre, so wol als seine andern Kinder, welche er in seinem Hause beständig erzogen hätte, anstatt daß ich daraus gleichsam verbannet gewesen wäre. Im übrigen besäße sein ältester Sohn zweyter Ehe zwey ansehnliche Beneficia, wodurch er im Stande wäre, seine väterliche Erbschaft wohl zu entbehren, und könnte noch dazu seinem jüngern Bruder forthelfen; meine Schwester hatte ich verheyrathet, welche gleichergestalt so reich wäre, daß sie nichts weiter nöthig hätte. Ich wollte aber dieses alles nicht darum gesagt haben, als ob ich verlangte, daß er sie enterben sollte, indem ich gar nicht gesonnen wäre, ihnen dasjenige zu entziehen, was ihnen das Recht der Natur zuspräche, sondern nur daß er in Ansehung meiner dergleichen thun sollte; nichtsdestoweniger wäre ich zufrieden, wenn er es also haben wollte, daß er meiner Stiefmutter so viel er wollte vermachen möchte, und ich wäre bereit solches zu unterzeichnen; wie ich denn auch nichts

ein=

einzuwenden begehrete, gegen das, was er ihrem jüngsten Sohne wollte zukommen lassen, damit wenn seine ältern Brüder sich seiner nicht recht annähmen, er doch immer etwas zu leben hätte; im übrigen aber würde er mir erlauben, mich wie ich schon gesagt, über seinen Vortrag zu bedenken. Ohnerachtet nun nichts billiger als diese meine Bitte war, indem man mich ja zum Bettler machen und die andern zu bereichern suchte, so war doch mein Vater vor Liebe gegen meine Stiefmutter und ihre Kinder so verblendet, daß wenn er damals die Kräfte gehabt hätte aufzustehen und mich zu schlagen, er es sonder Zweifel würde gethan haben. Indessen sagte er: er sähe nunmehro einen klaren Beweis dessen, was man ihn immerfort von mir erzählet hätte; ich wäre ein Unmensch und ein ungerathener Sohn, und wollte durch meinen Ungehorsam ihm das Leben vor der Zeit abzukürzen; er hätte mir einen Vortrag gethan, welcher vor niemand als mich alleine vortheilhaftig wäre, gleichwol wollte ich denselben nicht annehmen, bloß sein Haus in Unruhe zu setzen; er wunderte sich also nicht, warum ich immerfort mit meinen Herren in Uneinigkeit gelebet hätte, als welche mich besser als er müßten gekannt haben; ein anderer als ich würde es, wenn er an meiner Stelle gewesen, recht weit in der Welt

ge=

gebracht haben, Gott hätte aber über mich verhänget, was ich verdienet hätte; ich sollte ihm dahero aus den Augen gehen, damit ich die Ruhe seines Gewissens nicht störete: wo ich aber bey meinem Vorhaben bliebe, so sollte ich von ihm verflucht seyn, und ich möchte mich nun besinnen, ob ich ihn in solchen Gedanken wollte sterben lassen. Ich gestehe, daß ich lieber weit davon gewesen wäre, als ich ihn auf diese Weise reden hörete. Ich bemühete mich dahero ihm durch so demüthige Bezeigungen als nur immer möglich war, zu besänftigen, und suchte ihn zu überführen, daß ich nichts von ihm foderte, als was recht und billig wäre. Anbey erklärete ich mich nochmals, daß so er die Sache nicht nach dem gewöhnlichen Lauf wollte gehen lassen, aus Furcht, meine Stiefmutter und ihre Kinder möchten darüber zu kurz kommen, so verwilligte ich, daß er denjenigen Personen, die nichts hätten, etwas vermachen möchte, im übrigen aber wäre ich des Geldes eben so wohl als die andern benöthiget, zumal da das Geschrey gienge, daß die Banco zu Lion aufgehoben, oder zum wenigsten von den Einkünften, welche Privatleute daraus zu heben hätten, etwas abgezogen werden sollte; zum wenigsten würde mein Bruder, der Abt, jederzeit reicher als wir alle zusammen seyn, ich aber hätte mich wirklich nichts von ihm zu

ver=

versehen, wie er denn, ob er gleich allen seinen Reichthum mir allein zu danken hätte, sich auch zu der Zeit, da er mich in der grösten Noth stecken sehen, doch nie erboten hätte, mir mit einem Heller beyzustehen. Nun kann ich eben nicht sagen, ob ich dieses nur aus Affecten geredet, oder ob das, was ich vorbrachte, wirklich der Wahrheit gemäß wäre. Allein weil mein Vater ganz andere Gedanken als ich hatte, so starb er zu meinem großen Leidwesen, zu einer Zeit, da er am allerheftigsten gegen mich erbittert war. Indem mir nun mein Gewissen Zeugniß gab, daß ich daran ganz keine Schuld hatte, so hofte ich, Gott würde den Fluch den er vor seinem Tode auf mich geleget, ohne Kraft seyn lassen.

§. 45.

Ich ließ mich also nichts anfechten, sondern sorgete mit ziemlich ruhigem Gemüthe vor meine Affairen, und ließ dahero die Mobilien meines Vaters versiegeln. Man kan sich leicht einbilden, daß sich meine Stiefmutter zum höchsten über dieses Verfahren beschweret haben müsse; ich machte es aber eben wie vormahls, und ließ sie reden was sie wollte, zumahl da sie jetzo mehr Ursache zu reden hatte als vor diesem. Nichts destoweniger, damit sie mir gar nichts vorzuwerfen hätte, erbot ich mich, unerachtet meines

nes gültigen Rechts, ihr tausend Thaler jährliche Einkünfte zu geben, wogegen sie aber von allen ihren Anfoderungen abstehen sollte. Wie wohl nun dieses als ein blosses Geschenke ihr sehr lieb hätte seyn sollen, weil sie von Rechts wegen gar nichts, als ihr Eingebrachtes, welches noch grösten theils in Natura vorhanden war, fodern konnte, so hatte sie ihre Sachen mir unwissend so wohl angestellet, daß sie sich unterstund dieses abzuschlagen, und mir dagegen zuzumuthen: ich hätte meines Vaters Vorschlag annehmen sollen, es möchte mir gleich derselbe angenehm oder zuwider gewesen seyn; da ich es aber nicht gethan, so würde ich wohl am Ende sehen, ob ich daran Recht gethan hätte oder nicht. An diese Reden kehrete ich mich nicht das geringste, und weil ich mich keineswe-ges eines solchen Betrugs zu ihr versahe, wie sie mir gleichwohl spielete, so suchte ich nur, mich bey meinem Rechte zu erhalten. Zu solchem Ende erkundigte ich mich wirklich bey den Advocaten und Procuratoribus, welche mich alle versicherten, daß ich alle Güther meines Vaters erben müßte, wenn sie auch noch weit größer wären. Ich war also nun bedacht die Siegel wieder brechen zu lassen, damit die Sache desto eher zu Ende käme, und solches geschahe nun mit gewöhnlichen Ceremonien. Ich fand in meines Vaters

Schrif-

Schriften, daß meine Stiefmutter Kraft ihres Heyrathscontracts separiret war, daher bildete ich mir ein ich würde nun desto besser zu rechte kommen, weil mein Vater ihr solchergestallt vor die Ausgaben, so von ihrem eingebrachten Guth geschehen seyn möchten, nicht stehen dürfte. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr solches zu sagen, weil ich dachte, ihre Hartnäckigkeit rührete bloß daher, weil sie sich das Gegentheil einbildete. Sie antwortete aber nichts als dieses: daß man nur in der Sache fortfahren möchte, und würde ich vielleicht Dinge sehen, darüber mir die Lust zu Lachen vergehen würde. Ich konnte nicht begreifen, wo sie damit hinzielete, so sehr ich mir auch den Kopf zerbrach, bis endlich dieses Räthsel in einem Augenblick aufgelöset wurde. Der, so das Inventarium machte, fand einen Sack voller Schriften, nebst einem Etiquette, welche er mir zeigete, da ich denn diese Worte von meiner Stiefmutter Hand darauf laß: Verzeichniß desjenigen, was ich zu Bezahlung unterschiedener Schulden meines Mannes von dem Meinigen ausgegeben, und vor allen andern aus seiner Verlassenschaft wieder zu empfangen habe. Ich machte mir noch kein Bedenken bis ich auch das übrige sahe, da ich denn die Schriften aus dem Seile zog, und unterschiedene Contracte de Constitution fand, welche

che mein Großvater einigen Privatpersonen zum besten gemacht hatte. Der wichtigste davon war zum wenigsten von funfzigtausend Thalern, so daß wenn die Anfoderungen meiner Mutter statt finden sollten, sie wohl Ursache gehabt hätte zu sagen: daß ich nicht viel lachen dürfte. Indem ich nun jung aus dem Hause kommen war, und mich niemals um die Affairen der Meinigen groß bekümmert hatte, so konnte ich nichts dazu sagen, bis ich mich besser darum möchte erkundiget haben. Inmittelst sahe ich wohl, daß ein Betrug dahinter stack, und ich mochte die Sache noch so wohl zum Vortheil meiner Stiefmutter deuten, so konnte ich nicht weiter kommen, als daß sie sich der Einkünfte von den Beneficiis ihres Sohnes zu ihrem Profit müßte bedienet haben. In dieser Meynung wurde ich gestärket, als man, ungeachtet mein Bruder der Abt, sein ganzes Vermögen meinem Vater und meiner Stiefmutter in die Hände gab, nach Belieben damit zu schalten, bey Auffetzung des Inventarii dennoch an paarem Gelde nicht mehr als neuntehalben Franken fand, welches eine treffliche Summe vor eine Familie war, die in ihrer Provinz einen ziemlichen Staat machte, oder vielmehr, woraus man ohne Kopfbrechen errathen konnte, wie schön sich meine Stiefmutter zum voraus bedacht haben müs-

ste. Nach langem hin und her sinnen fiel mir endlich ein, daß mein Großvater unmöglich so viel Schulden könnte gelassen haben, indem unser ganzes Vermögen sich nicht höher erstreckete, da doch mein Vater zwey seiner Schwestern ausgestattet, und jeder 25000 Franken mitgegeben hatte. Hieraus schloß ich unumstößlich: daß meines Vaters Güther ganz ohne Schulden und völlig frey seyn, und daß diejenigen Contracte, so ich gesehen, eitel alte Contracte seyn müßten, welche man nur vermittelst eines Verständnisses mit den Creditoribus, unter welchen noch dazu die vornehmsten alle mit meiner Stiefmutter verwandt waren, wieder hervorgesucht hätte. Ich entdeckete meinen Argwohn einigen gelehrten Leuten, welche gleiche Meynung mit mir hatten, und weil auch die Advocaten eben so urtheileten, befanden sie vor gut, daß ehe ich mich in einen Proceß einließ, welcher mir nothwendig viel Mühe machen würde, ich mich zuvor unter der Hand bemühen sollte, hinter diese Falschheit zu kommen. Hierinnen that ich nun mein möglichstes, und trug vielen vornehmen Personen aus unserer Provinz auf, dahinter her zu seyn. Diese, welche wohl wußten, was ich für meine Familie gethan hatte, und dahero Mitleiden mit mir trugen, wie man so übel mit mir umgieng, suchten mir mit aller Aufrichtigkeit, und mit

aller

aller Vorsicht zu dienen, doch die, so meiner Stiefmutter Parthey hielten, hatten dieselbe nicht deßwegen angenommen, daß sie sie wiederum verlassen wollten, und hatten vielleicht auch schon einen wichtigen Recompens bekommen, dergestallt daß alle meine und meiner Freunde Mühe vergebens war.

§. 46.

Ich sahe mich also gezwungen, mich in einen langweiligen Proceß einzulassen, da ich denn obgedachtes Verzeichniß der Ausgaben meiner Stiefmutter vor falsch angab, und nachdem ich Erlaubniß erhalten, Monitoria herum zu schicken, ließ ich solche in den Pfarren derjenigen, die mir verdächtig waren, als ob sie zum Betrug geholfen hätten, publiciren, in der Hofnung, weil das Weihnachtsfest heran nahete, sie würden derowegen im Ernst ihrem Gewissen zu rathen suchen. Damals gab mir meine Schwester ein Kennzeichen ihrer Aufrichtigkeit, indem sie von freyen Stücken zu mir kam und sich heraus ließ: wie sie gleich wüßte, daß sie wegen dessen, so sie mir sagen wollte, mit ihrer Mutter zerfallen würde, wo selbige jemals ein Wort davon erführe, so wäre sie doch schuldig, der Wahrheit zu Liebe mir zu gestehen, daß sie von meinem Vater, wenn er mit ihrer Mutter sich von allerhand Sachen unterredet, zum öftern gehöret hätte: sein Vater hätte ihm

nicht einen Heller Schulden gelassen, und er hätte vielmehr 8000 Franken an baarem Gelde nach seinem Tode gefunden; dieses erinnerte sie sich so wohl, als wenn sie es erst vor einer viertel Stunde gehöret hätte, und wäre sie erböthig, wo ich vermeynete, daß es mir etwas helfen könnte, solches gerichtlich auszusagen. Ich dankte ihr wegen ihres guten Wilien, und weil ich nicht wollte, daß sie um meinetwillen ihrer Mutter Haß auf sich lade, so erklärete ich mich: daß ich zufrieden wäre, ihr gutes Herz zu kennen, und verlangte ich weiter nichts von ihr. Drey oder vier Tage hernach stellete sie mir so gar eine schriftliche Erklärung zu, Kraft deren sie aller Anfoderung auf dasjenige Geld und Guth, so ihre Mutter aus der Verlassenschaft ihres verstorbenen Mannes an sich bringen würde, völlig entsagte, und gestund: daß solches niemanden anders als mir zu gehörete, auch ihren Sohn bat, daß dieser nach ihrem Tode nichts von gedachtem Guthe sich zueignen, sondern selbiges mir restituiren sollte. Ich lachte sie aber mit ihrem Schreiben aus, und als sie es durchaus nicht wieder von mir annehmen wollte, riß ich es in ihrer Gegenwart entzwey und sagte: daß wir beyde schon mit einander zurechte kommen wollten, indessen wäre ich ihr vor das, was sie gethan eben so sehr verbunden als wenn sie mir 10000 Thaler

ler schenkete, und schmerzte mich nichts mehr, als daß ich nicht im Stande wäre, mich von ihrem Proceß, welcher anfangs allhier war anhängig gemacht worden, kurz darauf nach Paris gespielet, und zwar vermittelst eines vermeynten Creditoris meiner Stiefmutter, welcher sich einbildete, daß er daselbst in sonderbaren Credit stünde, und ihr folglich bessere Dienste leisten könnte. An statt daß ich hierüber hätte erschrecken sollen, so erfreuete es mich recht, weil ich vielleicht eben so viel gute Freunde, als er daselbst hatte, von denen ich hoffete, daß sie mich in einer so gerechten Sache nicht verlassen würden. Es trug mir auch in der That ein jeder seine Dienste an, und wiewol ich bishero den Processen mehr, als irgend was von der Welt feind gewesen war, so verfuhr ich doch bey den Meinigen mit solchem Eifer, daß ich Essen und Trinken darüber vergaß. Wenn ich noch daran gedenke, so weiß ich nicht, was für einer Ursache ich eine so große Veränderung zuschreiben soll, es sey denn, daß da meine Stiefmutter mich immerfort zukränken bemühet gewesen war, ich mir nun hinwiederum eine Freude daraus machte, ihr einen Possen zu erweisen. Immittelst war mir doch das ganze Gerichte zuwider, und jedermann sagte mir: ich würde meinen Proceß verlieren, es wäre denn, daß ich ein Docu-

ment producirte, wodurch ich beweisen könnte, daß man in der That so unbillig mit mir verführe, als ich vorgäbe. Ich hatte mir zwar von den beyden Schwestern meines Vaters beyde Contracte geben lassen, und wollte behaupten, daß da mein Vater 50000 Franken gehabt hätte, wegzugeben, er noch viel mehr für sich behalten haben müßte, nachdem wir in einem Lande wohneten, in welchem die hergebrachte Gewohnheit den Mannspersonen vortheilhaftig wäre. Doch die Advocaten lachten mich aus, als ich sagte: daß dieses ein zulänglicher Beweiß wäre, und setzten hinzu, daß man in Proceßsachen niemals einen Ausspruch auf eine bloße Muthmaßung und Präsumtion thäte.

§. 47.

Ich befand mich also gewiß in einer unaussprechlichen Verwirrung, und sahe mich alle Augenblicke in Gefahr, daß man mich noch dazu zu Abtragung der Unkosten verdammen würde. Unverhoft aber schickte ein Rath de la Grand Chambre zu mir, und ließ mir den Vortrag thun, daß wo ich seine Tochter heyrathen wollte, er mir zu Gewinnung meines Processes wollte behülflich seyn. Ich fragte denjenigen, der mir diesen Vortrag that: wer denn dieser Rath wäre? er antwortete mir aber, es wäre ihm verboten, mir solches zu sagen, ausser wenn ich die Bedingung

dingung annähme; so bald ich aber mein Wort von mir würde gegeben haben, sollte ich so wol den Schwiegervater als die Tochter zu sehen bekommen. Hierauf ließ ich mich heraus, daß man sich nicht auf solche Art, ohne die andere Person zu kennen, zu verheyrathen pflegte, und ehe ich etwas versspräche, möchte ich gerne wissen, mit wem ich denn zu thun hätte; denn erstlich kam mir dieser Vortrag etwas kürzlich vor, oder damit ich deutlicher redete, es schiene mir, als käme er von einem Manne, der kein sonderlich Gewissen hätte und gewohnt seyn müßte die Gerechtigkeit zu verkauffen, weil ich dieselbe mit meiner Freyheit, und vielleicht gar mit meiner Ehre, verkauffen sollte; zum andern schlösse ich aus der Vorsicht meines vermeynten Schwiegervaters, da er verlangete, ich sollte mein Wort, ehe ich ihm noch kennete, von mir geben, daß er seiner eigenen Reputation nicht viel trauen müßte, und möchte es vielleicht einer von den Herren seyn, die ich eben nicht nennen wollte, doch wo es sich so verhielte, so wollte ich lieber mein Tage im Elend leben, als durch eine so schändliche Vermählung und Verbindung reich werden. Der Fremde ließ mich nach meinem Gefallen reden, nachgehends aber zuckte er die Achseln, und ließ sich vernehmen, daß dergleichen Unvorsichtigkeit wol einem jungen

Menschen von 20 Jahren, aber nicht einem solchen, der beynahe 50 Jahr erreichet hätte, zu gute halten könnte; ob ich denn dieses nennete, die Gerechtigkeit verkauffen, wenn mir ein Mann durch seine Autorität dienen wollte? und was diesen wol nöthigen könnte mein Interesse dem Interesse meiner Stiefmutter vorzuziehen, die doch allem Ansehen nach das Recht auf ihrer Seite hätte: die Herren, von denen ich so übel redete, stünden gleichwol bey dem Parlement im großem Ansehen, alles erzitterte vor ihnen, und wenn man ihnen was böses nachsagete, so käme es nur daher: weil sich die andern erzürneten, daß sie nicht auch so klug als jene wären; ich möchte daher meinen Proceß nur immerhin verlieren, weil ich so närrisch wäre, und ihn mit Gewalt verlieren wollte. Ich gestehe, daß mich diese Drohung rührete, und ich that mir selbst Gewalt an, meinem vermeynten Schwiegervater Recht zu geben, und zu gedenken, er möchte vielleicht nicht so strafwürdig seyn, als ich mir eingebildet hätte; der Dienst, den er mir leisten wollte, könnte wol aus Interesse geschehen, wäre er nur nicht der Gerechtigkeit zuwider; solche Leute sähen bey einem Proceß weiter als andere, und man suchte hierdurch mir zu meinem Rechte zu verhelfen; so wäre es auch nichts ungewöhnliches, daß er verlangte ich

sollte

sollte seine Tochter heyrathen, und es wäre jedermann erlaubt, nach Belieben einen Lohn zu fodern; wenn ich auch recht nachdächte, so machte nicht ich seine Tochter, sondern seine Tochter mich reich, weil ich ohne seine Hülfe ohnfehlbar ein armer Teufel seyn müste. Endlich machte mir auch der Haß gegen meine Stiefmutter die Sache leicht, daher sagte ich zu dem Freunde: daß ich seinem Einreden Platz gäbe, woferne nur mein künftiger Schwiegervater nicht der Herr Genou, dem ich wegen seiner bekannten Ungerechtigkeit vor allen andern feind war, nnd das Frauenzimmer nicht in einem übeln Ruf wäre. Dieser, mit dem ich redete dachte also, die Sache wäre nunmehro schon halb zur Richtigkeit, daher nennete er mir den Herren de Canaie, welcher ein eben so arger Bösewicht als jener war, daher ich bey Anhörung Namens vor Entsetzung schrye, gleich als ob ich große Schmerzen empfände, woraus der Unterhändler gleich nichts gutes schloß, und deßwegen mir vorstellete, ich sollte zusehen was ich thäte, denn nachdem als ich mich aufführete, könnte ich meinen Proceß gewinnen und verlieren; das Frauenzimmer wäre von ehrbaren Wandel, und hätte nichts unannehmliches an sich; ihr Vater wäre rachgierig, und ich würde ihn durch meine abschlägige Antwort nur zum Zorn reitzen, darnach

aber möchte ich mir mein Unglück nur selbst zuschreiben. Doch ich antwortete: es möchte mir gehen wie Gott wollte, so verlangete ich doch nicht des Herrn de Canaie Schwiegersohn zu werden; er könnte mich meinen Proceß nur verlieren lassen, und würde solches seinem Gewissen nicht sonderlich schaden, als welches schon durch mehr dergleichen Boßheiten genug beflecket wäre; indessen nähme es mich wunder, daß er nicht lange ein Mittel gefunden hätte, seine Tochter zu verheyrathen, als welche gleich mannbar zu werden anfienge; es käme mir vor, als ob er schon mehr dergleichen Affairen wie die Meinige unter Händen gehabt hätte, es befremdete mich aber, warum er eben auf mich die Augen geworfen hätte, mich unglücklich zu machen. Mit einem Worte, ich that das Maul zu weit auf, und bedachte nicht, daß der, von dem ich redete, einer von meinen Richtern, und der mit dem ich redete, ein solcher Kerl wäre, der im Namen desselben mit den Partheyen zu handeln pflegte. Er sagte auch demselben alles von Wort zu Wort wieder, und ich verlohr vierzehen Tage hernach meinen Proceß mit allen Unkosten.

§. 48.

Indessen wuchsen die Unkosten entsetzlich an, und weil meine Stiefmutter mich gar nicht zu schonen gesonnen war, brachte sie

auf

auf Einrathen des Herrn de Canaie ein Executoris Urtheil gegen mich aus, und ließ mich, da ich mich dessen am wenigsten versahe, ins Gefängniß setzen. Weil es nun auf zweytausend Livres ankam, und das Geld zu der Zeit gar klamm war, so fand sich niemand der mir so viel vorstecken wollte. Viele besuchten mich zwar und halfen mir auf die Undankbarkeit meiner Stiefmutter schelten, doch damit war mir gar nicht geholfen, und ich mußte nur Gedult haben und warten, was Gott über mich verhängen würde. Ich fand viel prave Leute im Gefängniß, welche eben so unschuldig als ich hinein gekommen waren, die sich aber weit besser als ich zu fassen wußten, und sich so gut als möglich war, lustig zu machen suchten. Mir aber war es unmöglich ihrem Exempel nachzufolgen, sondern ich fieng an auf meine Richter, und überhaupt auf die jetzige Zeit da die Gerechtigkeit so rar wäre, zu schelten. Indem sich nun daselbst so wohl als anderswo Spionen befanden, so wurde ich bald darauf nach Pierreencise geschickt, woraus ich erkannte, daß da ich bisher nur einen Civilproceß geführet hatte, man nunmehro criminaliter gegen mich verfahren würde. Ich konnte lange nicht errathen, was ich doch gethan haben müßte, daß man also mit mir umgienge, bis mir endlich einfiel, daß ich wieder ei-

nen vornehmen Ministre etwas geredet hätte, und da durfte ich nicht weiter nach der Ursache meines Unglücks fragen. Jedoch da dasjenige, was ich geredet, eben von keiner sonderlichen Wichtigkeit war, so hatte ich die Erlaubniß herumzugehen, und als die andern Gefangenen einen neuen Compagnon an mir bekommen, wollten sie alle wissen, was mit mir vorgegangen wäre? Allein ich hatte nicht Lust zu sagen, was ich gethan, sondern gab vor, ich wäre unschuldig, und folgete in diesem Stücke dem Exempel der meisten Leute, welche vermeynen: daß wenn sie alles leugnen, sie am besten davon kommen können. Nun brachte ich drey ganzer Jahr in Pierreencise zu, und hörete diese ganze Zeit über weder von Freunden noch von Feinden schwatzen, so daß, weil ich dachte, ich würde nun mein Leben daselbst beschliessen müssen, ich vor Verdruß ganz unkenntbar wurde. Je mehr ich auch mein Verhängniß überlegte, je mehr befand ich, daß ich unglücklich war, und wenn ich manchmal mich des Cardinals Richelieu erinnerte, so seufzete ich über sein Andenken, mehr als ich je wegen eines geliebten Frauenzimmers gethan hatte. Endlich nach so langer Zeit ließ mir der Erzbischoff von Lion, des Marechal de Villeroi Bruder sagen: daß ich aus dem Gefängniß loß seyn sollte, doch wäre des Königes Wille, daß ich bis auf weitern

tern Befehl in der Stadt bleiben sollte. Ich begab mich gleich zu ihm und bedankte mich, gleich als ob ich die erhaltene Gnade ihm allein zuzuschreiben hätte, und er nahm als ein ehrgeiziger Herr dieses Compliment an, als wenn er es sehr wohl verdienete. Nachdem ich nun in Pierreencise die ganze Zeit über auf Königliche Unkosten war unterhalten worden, so war der Rückstand von meinen Einkünften zu Lion so angewachsen, daß ich davon meiner Stiefmutter die Unkosten bezahlen konnte, und noch etwas weniges in Händen behielt. Mit diesem entschloß ich mich recht wohl haußzuhalten, indem ich betrachtete; wie viel Ungemach ich hätte ausstehen müssen, weil es mir an kahlen zweyhundert Pistolen zu Bezahlung dieser Unkosten gefehlet hätte. Mein Entschluß war gut, allein mein Unglück verhinderte mich denselben ins Werk zu richten; denn der Erzbischof von Lion nahm mich auf eines seiner Güther mit auf die Jagd, ohnerachtet er mir selbst gesaget hatte: daß ich mich nicht aus der Stadt begeben sollte, und bey der Rückkunft mußte ich mit ihm spielen, welches ich ihm aus Höflichkeit nicht abschlagen durfte, dergestallt, daß ich alles verlohr, was ich im Vermögen hatte. Aus Verdruß über meinen Verlust machte ich allerhand Anmerkungen bey mir selbst über dieses Geistlichen ungeist-

geistliches Leben, doch solches half mir nichts, und als er mich 8 oder 10 Tage hernach wieder zu sich kommen ließ, und mir ankündigte, daß mir der Hof erlaubete mich hinzu begeben, wo ich wollte, war ich von neuem verdrüßlich, weil ich nicht weg konnte, wenn ich nicht erst wieder Geld in Händen hätte. Ich blieb also in meiner Herberge liegen, und machte mich so lustig als mir möglich war, welches denn leicht angieng, weil täglich neue Passagier daselbst einkehreten, indem die Stadt zwischen unterschiedenen Provinzen an der Strasse liegt. Währender dieser Zeit kam der Herr de St. Silvestre, ein bekannter französischer Officier dahin, und logirte sich in meinen Gasthof ein. Wir machten uns bald mit einander bekannt, und versäumten keine Gelegenheit, uns zusammen lustig zu machen. Einsmals wurde er von einem Edelmann aus der Stadt, Namens Servierres, zu Gaste gebeten, und da bat er sich die Erlaubniß aus, mich mit zu bringen, welche er leicht erhielt. Nachdem wir gegessen und getrunken hatten, ersuchte uns der Edelmann, zwey oder drey Bött im Tickтack zu spielen, welches ich, weil ich das Spiel ziemlich verstund, als bald annahm, da wir denn den Bott nur um einen halben Louis d'Or spieleten. Das Glück war lange Zeit gleich unter uns, und konnte länger als in

viel

vier Stunden keiner dem andern etwas abgewinnen, daher weil wir nicht so vergebens wieder aufhören wollten, so spielten wir die ganze Nacht bis an den folgenden Morgen. Indessen wurde mir das Glück so günstig, daß ich um 8 Uhr des Morgends hundert Pistolen von dem Edelmann gewonnen hatte; wir waren aber so schläfrig, daß wir die Spielbecher nicht mehr in Händen halten konnten, daher machten wir vor diesmal Feyerabend, mit dem Vorbehalt, einander nach der Mittagsmahlzeit Revanche zu geben. Hierauf legten wir uns zu Bette, und nachdem wir 4 oder 5 Stunden geschlafen, auch hernach die Mahlzeit eingenommen hatten, fiengen wir von neuen an zu spielen. Das Glück aber war beständig auf meiner Seite, so daß ich dem Edelmann bis 500 Pistolen abgewann, daher weil er sahe, daß er sich von einem so großen Verlust nicht wieder erholen könnte, so bat er mich drey Bötte mit ihm um dreyhundert Pistolen zu spielen, welches ich ohne Schwürigkeit eingieng. Ich gewann die zwey ersten Spiele, verlohr aber zwey andere dagegen, daher fiengen wir vom frischen an und continuirten so lange bis sich das Glücke umkehrete, und ich die 300 Pistolen verspielete. Nichts desto weniger behielt ich noch 200 Pistolen übrig, welches gegen dem wenigen Gelde, darum wir zu

spielen angefangen hatten, eine ziemliche Summe war.

§. 49.

Dieser Gewinnst tröstete mich wieder wegen des kurz vorher erlittenen Verlusts, und weil ich nun Geld genug zur Reise hatte, nahm ich von dem Erzbischoff Abschied und begab mich nach Paris. Ich hielt mich eine Zeitlang daselbst auf, ohne daß ich mich bey Hofe sehen zu lassen getrauete, weil ich davor hielt, daß ich nach alle dem, was mir bisher begegnet wäre, keine allzu freundlichen Blicke daselbst würde zu hoffen haben. Nichts desto weniger begab ich mich zu dem Herren de Turenne, welchen ich seit der Zeit des Cardinals Richelieu gekannt, und auch noch nach diesem zum öftern mit ihm gesprochen hatte. Er empfieng mich seiner Gewohnheit nach sehr höflich, und nachdem er sein Vergnügen bezeiget, mich lieber hier als in Pierrencise zu sehen, fragte er mich: was ich machte? Meine Antwort war: daß der Cardinal Richelieu mit mir umgegangen wäre, wie die Affen mit ihren Jungen, und weil er mich allzusehr geliebet hätte, wäre er mir dadurch an meinem Glücke hinderlich gewesen, denn wenn ich bey dem Kriege, wozu ich mich Anfangs begeben, geblieben wäre, würde ich mich anjetzt in einem bessern Zustande befinden; indem mich nun meine natürliche Zu-

neigung

neigung zu keiner andern Lebensart triebe, so hätte ich zwar unter dem Cardinal Mazarin dieselbe abermals hervorgesucht, allein mein Vorhaben wäre durch das widerwärtige Glück auch damals hintertrieben worden; ob ich nun gleich aus diesem allen schliessen sollte, daß ich dazu gar nicht versehen wäre, es auch bey meinem jetzigen Alter, da mir die Ruhe weit nöthiger wäre, zu spät zu seyn schiene, mich in die Kriegsschule zu begeben, so könnte ich doch nicht umhin, ihm meine Dienste anzutragen, und würde ich, wo er eines alten Aide de Camp benöthiget wäre, mich wohl dazu schicken, indem er nicht befürchten dürfte, daß ich aus übermäßiger Hitze einer unbedachtsamen Jugend etwas anfangen würde, indem ich Gottlob! einen reifen Verstand besäße, oder zum wenigsten besitzen solite; im übrigen fehlete es mir an Courage, wie nicht weniger an Geschicklichkeit und Kräften, meine Schuldigkeit zu Pferde zu verrichten im geringsten nicht, und läge es nur an ihm mich auf die Probe zu stellen. Turenne lachte über mich, daß ich ihm meine Dienste auf eine solche Art anbot, doch nahm er dieselben ohne Widerrede an und sagte: er wollte mir einen Cameraden geben, welcher, wo er nicht so alt wäre als ich, so würde doch nicht viel daran auszusetzen seyn. Dieses war der Aide de Camp,

Clodore, mit welchem ich mich besser als mit sonst jemand zu vertragen hoffete, weil ich ihn von langer Zeit her kannte, wie er denn seine Freude gegen mich bezeigete, daß ich noch Dienste nehmen wollte, daher wir denn als Cameraden unsere Equipage zusammen einrichteten, und uns zur Campagne fertig machten. Indem ich unter dem Herren de Turenne mit gegen die Teutschen zu Felde lag, erhielt der Graf de Montbeon, einer meiner guten Freunde ein königliches Regiment, und wurde zugleich zum Brigadier der Infanterie gemacht, daher begab ich mich zu ihm, und bezeigete ihm meine Freude über seine so ansehnliche Beförderung. Nun hatte ich mich ehedessen sehr bemühet, ihm zu einer reichen Heyrath zu verhelfen, und wiewol dieselbe nicht vor sich gegangen war, so gedachte er doch bey dem jetzigen Besuch, daß er mir so höchlich verbunden wäre, daß er nichts mehr wünschete, als eine Gelegenheit zu haben, da er mir seine Erkänntlichkeit erweisen könnte. Ich nahm dieses Erbieten gleich an und sagte: es würde nur an ihm liegen, denn ich hätte einen Vetter, der sich unter der ersten Compagnie der Mousquetaires befände, und meiner Schwester Sohn wäre, für welchen ich eine Lieutenantsstelle ausgebeten haben wollte, wenn eine bey dem Regimente ledig wäre oder ledig werden sollte.

te. Er versprach mir gleich den Augenblick zu willfahren, und die Manier, mit welcher er seine Willfährigkeit zu erkennen gab, machte, daß ich ihm höher verbunden war, als das Geschenke mich zur Dankbarkeit ermunterte, denn er gieng unverzüglich zu dem Marquis de Louvois, gleich als wenn ihn die Sache selbst angienge, und sagte ihm tausenderley gutes von meinem Vetter vor, ob er ihn gleich sein lebetage nicht gesehen hätte.

§. 50.

Gleichwie ich mich nunmehro zu einer Lebensart begeben hatte, in welcher ich es bey meinem Alter nicht sonderlich hochzubringen hoffen durfte, indem man sich niemals zufrühe darauf legen kann, also gestehe ich, daß ich mich vielmals in mir selber ärgerte, daß ich nicht jünger war, und so sehr ich mich auch dem Cardinal Richelieu verbunden nennen mußte, so war ich doch übel mit ihm zufrieden, daß er mich von einer Lebensart abgezogen hatte, welche mir auch bey meinem jetzigen Alter wohlgefiel. Indessen durfte man nicht denken, daß man mich jemals bey Leuten von meinem Alter finden würde, denn ich befürchtete stets, ich würde durch ihren Umgang noch älter werden. Ich gewöhnte mir allerhand Stellungen und Geberden an, welche nur jungen Leuten anstehen, wodurch ich öfters zum Gelächter wurde, und

weil mein Bart und meine Haare schon ganz weiß waren, setzte ich eine blonde Perruque auf, und ließ mir nach jetziger Mode den Bart ganz abscheeren. Es hatte aber Turenne einen gewissen Edelmann bey sich, Namens Boisguiot, welcher sein Vergnügen daran hatte, daß er einen weissen Bart trug, und immerfort nach der alten Mode hergieng. Dieser war meine tägliche Plage, und es schien als hätte er sich recht mit Fleiß vorgenommen, mir verdrüßlich zu seyn, indem er stets von Lecater und von der Art, wie ich bey dem Cardinal Richelieu in Dienste getreten mit mir redete. Nun war zwar dieses gewißlich der vortreflichste Umstand meines Lebens, allein es war mir unmöglich solches auszustehen, um so vielmehr, weil er fast allemal dazu setzte: er wäre zur selbigen Zeit nur noch ein Kind gewesen, und hätte ihm seines Vaters Bruder in seinem zartesten Alter davon vorgeprediget, damit er ihm von Jugend auf beybrächte, daß die Tugend jederzeit ihre Belohnung fände. Wenn er nun dieses sagte: so sahe mich ein jeder an, und verwunderte sich, daß da ich so alt wäre, ich vor so jung wollte angesehen seyn, und damit ich vollends in Verzweifelung geriethe, so fand sich dann und wann einer in der Compagnie, welcher darauf sagte: ich müste wol bey 75 Jahr alt seyn. Ich wußte

bey

bey einem so unangenehmen Gespräche nicht was ich dazu sagen sollte, und wenn ich darüber zum öftern, bald aus Zorn und bald aus Schaam erröthete, so liessen sich einige, die erst dazu kommen waren, verlauten, weil sie dachten, daß ich es gerne hörete, sie müssten gestehen, daß ich eine vollkommen gesunde Natur hätte. Solches redens war gar kein Ende, und es waren immer etliche Narren, oder etliche Spötter da, die von neuen davon anfiengen, so daß mir nichts angenehmers geschehen konnte, als wenn ich irgend Ordre bekam, mich zu Pferde zu setzen. Ich dachte zwar öfters bey mir selber, daß ich närrisch wäre, indem ich solche Schwachheiten begienge, und daß wenn ich einen andern sich also aufführen sehen würde, ich ihn am ersten zu verdammen mich nicht würde enthalten können; doch meine Eigenliebe ließ mir nicht zu, daß ich so viel Macht über mich selbst erlanget hätte diese Thorheit abzulegen. So sehr ich mich aber bemühete, einen jungen Menschen vorzustellen, so meldete sich das Alter doch durch eine Krankheit, welche mich, nachdem ich mich zwey Feldzüge durch rechtschaffen strapaziret hatte, überfiel, daß ich in dem Quartier des Herrn de Pillois eines Brigadier von der Cavallerie krank liegen blieb. Es ließ sich mit mir sehr gefährlich an, und ich wäre gestorben, wenn ich

nicht durch ein halbes Wunderwerk wieder zu meiner Gesundheit kommen wäre. Denn als man es mit mir ganz verlohren gab, erbot sich ein feindlicher Reiter, welcher durch eine unserer Partheyen gefangen genommen worden, und nahe bey meiner Wohnung gefänglich verwahret wurde, er wollte mich wieder gesund machen, wenn ich ihm so viel Geld geben wollte, daß er sich dafür ranzioniren könnte. Dieses war so eine geringe Sache, daß ich nicht lange mit ihm handelte, daher ließ er mir eine Brühe mit Brandewein, Zucker, Caneel, Pfeffer und einem gewissen Pulver, so er in einer Tobacksdose bey sich führete, einnehmen, wodurch mein Magen dermaßen wieder zurechte wurde, daß ich in acht Tagen Kräfte genug zu reiten hatte. Ich machte mich also gefaßt, den Herrn de Turenne zu besuchen, welcher, so oft er nach unserm Quartier geschrieben, die Gütigkeit gehabt hatte, nach mir zu fragen; doch wollte mir der Herr de Pillois nicht eher solchen Ritt erlauben, bis ich völlig wiederum zu rechte war.

§. 51.

Einige Zeit hernach kam ein Officier zu mir, und bat mich: daß weil er mit dem Herrn de Montperoux, Maitre de Camp bey dem Regiment de Rouergue, Händel gehabt hätte, und sich gerne mit ihm schla-

gen

gen möchte, so sollte ich ihm doch zum Secundanten dienen. Ich antwortete ihm: daß ich ihm ganz und gar zu Diensten stünde; ich erwieß ihm aber solches auf eine ganz andere Weise, als er sich eingebildet hatte, denn an statt daß ich mich nach seinem Begehren schlagen sollte, machte ich, daß man sein Vorhaben erfuhr, und verhinderte ihn also, daß er sich nicht ins Unglück stürzen konnte. Nun war ich zwar, wie ich schon oft gedacht, in einem solchen Alter, daß ich nicht lange mehr zu leben hatte, und also durfte man nicht denken, daß ich die Erhaltung meines Lebens erst noch mit Verkürzung meiner Ehre suchen würde. Gleichwol nahmen meine Feinde von dieser meiner Aufführung Gelegenheit zu sagen: daß ich ein verzagter Kerl wäre und kein Herze hätte. Wenn ich noch so närrisch als vormals gewesen wäre, so würde ich mit diesen Verläumdern kurze Arbeit gemacht haben; so aber hatte nicht nur das Alter meine Hitze gemäßiget, sondern ich bedachte auch, daß die Selbstrache so wohl von Gott als von dem Könige verboten wäre, und gab ihnen also auf eine andere Art zu erkennen, daß ich mehr Herz als sie hätte. Bey der ersten vorfallenden Gelegenheit ersuchte ich zwey von diesen Herren, ohne daß ich ihnen meine Absicht zu erkennen gab, daß sie mit mir

ausreiten möchten, die Feinde zu Recognosciren, und da führete ich sie so weit, daß sie wol tausendmal zu mir sagten: ich müßte Geld genommen haben, daß ich sie dafür in den Tod schicken wollte. Indem ich nun sahe, daß sie aus lauterm Ernst also mit mir redeten, ließ ich mich vernehmen, wie es mich treflich befremdete, daß sie sich so sehr fürchteten, da sie doch so hurtig wären, von andern Leuten übel zu urtheilen, und bey dem allen kehrete ich noch nicht um, sondern machte mich so nahe an die feindliche Canonen, daß mich jene gar im Stiche liessen. Hierdurch hatte ich mich vollkommen an ihnen gerochen, und als ich wieder in das Lager kam, erzählete ich so wol ihren als meinen Bekannten, wie und warum sie von mir geritten wären; und ob sich gleich Leute genug fanden, die ihnen solches wieder sagten, so schwiegen sie doch stille, weil sie sich befürchteten, ein Mensch, den sie mit ihren eigenen Augen den Tod so sehr hätten verachten sehen, möchte nicht immerfort ihre Verläumdungen so hingehen lassen. Gleichwie ich mich nun nach einer Gelegenheit sehnete, da ich auch den andern könnte zu erkennen geben, was ich auf dem Herzen hatte, also suchte ich vor andern einem gewissen Prahler, Namens Chateaubaudot, eines anzuhängen, welcher, wenn es seinem Maule hätte nachgehen sollen,

len, vor den aller tapfersten Helden seiner Zeit hätte paßiren müssen. Ich trug es ihm lange Zeit nach, und so oft ich mich in seiner Gesellschaft befand, hatte ich meine Freude daran, daß ich ihm in allen Dingen widersprach. Hierbey bezeigte er eine solche Gelassenheit, daß ich oft selber gestehen muste, daß er sonderlich geduldig wäre. Man kann sich wol einbilden, daß er so tapfer nicht muß gewesen seyn als er sich ausgab, gleichwol war ich noch nicht vergnügt, daß ich ihm so viel Verdruß anthat, sondern ich suchte noch mehr Gelegenheit dazu, die ich auch fand, als ich es am wenigsten vermuthete. Als ich folgende Campagne wieder nach der Armee gieng, kam ich nach St. Disier, an einem Tage, da schon viele von den Troupen darinnen lagen, so daß ich beynahe auf der Gasse hätte bleiben müssen, wenn ich nicht noch einen Wirth angetroffen hätte, der mir vor einen Thaler sein eigenes Wohnzimmer abtrat. Ich ließ also meine Bagage hineinbringen, und weil ich nun vor nichts mehr zu sorgen hatte, gieng ich aus, einige mit mir bekannte Officiers zu besuchen. Indem ich nun mit denselben spazieren gieng, kam unterdessen der Herr de Chateauboudot in eben den Gasthof, darinnen ich logiret war, und weil er kein lediges Zimmer als meines fand, nahm er selbiges in Besitz, und

ließ meine Sachen herauswerfen. Dieses erfuhr ich, als er wieder nach Hause kam, und weil ich mir nicht einbilden konnte, wer dieser verwegene Mensch seyn müßte, gieng ich hinauf, ihn zu sehen. Wenn ich mich über seinen Anblick wunderte, so wunderte er sich nicht weniger, als er sahe, daß er mit mir zu thun hatte. Nachdem ich ihm nun schon vorher nicht gar grüne war, so wollte ich ihm nicht Zeit lassen, sich gegen mich zu entschuldigen, sondern riegelte die Thüre hinter uns beyden zu und sagte zu ihm: es wäre unbillig, daß blos darum, weil ich ein paar Stunden eher in den Gasthof kommen wäre, ich ein Zimmer darinnen haben, und er indessen auf der Gasse bleiben sollte, dahero sollte derjenige dieses Zimmer behalten, der es am besten würde zu behaupten wissen. Hiermit griff ich zum Degen und meynte nicht anders, als daß er ein gleiches thun würde; ich wunderte mich aber treflich, als er an statt sich zu wehren zu mir sagte: daß er sich nicht gerne auf solche Art ins Unglück stürzen wollte, und gestünde er, daß er Unrecht gethan hätte, wie er denn zu Bezeigung seiner Reue seine Sachen alsobald wollte anders wohin schaffen lassen, wo man ihn ungehindert gehen ließe. Ich hatte Mitleiden mit seiner Schwachheit, steckte meinen Degen wieder ein, und sagte: er sollte nun daran

ran denken, und hinführo Zeit seines Lebens behutsam seyn; ich hätte viel von ihm gelitten, ich würde es aber nicht immerfort leiden; indessen wollte ich es nicht machen, wie er, ob ich gleich Ursache genug dazu hätte, und sollte kein Mensch von mir erfahren, daß sein Maul größer als seine Courage wäre. Also behielt ich das Zimmer, welches mich denn ungemein erfreuete, denn ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich ihm lieber als jemand auf der Welt eines anhängen mochte, ob ich gleich wußte, daß ich schuldig wäre, jedermann zu vergeben.

§. 52.

Ich blieb indessen immer Aide de Camp, und ob unter meinen Cameraden gleich alte Graubärte genug waren, so war doch keiner darunter, der mir die Qualität des ältesten Aide de Camp streitig machen konnte. Bey dem allen war ich ungemein munter, und Turenne sagte manchesmal von mir: es wäre Schade, daß ich so spät angefangen hätte, denn wo mein Verstand so geschickt zum Handwerk wäre, als mein Leib, so hätte ich wohl etwas darinnen thun können. Und in Wahrheit, ich ritte des Tages wol 3 bis 4 Pferde müde, und war so ofte drauf, daß man mich im Scherz nur den kleinen General von der Armee nennete. Gleichwol zog ich mir diesen Namen nicht etwa durch ein

über-

übermüthiges Großthun zu, sondern ich suchte vielmehr jedermann gefällig zu seyn, als jemand zu schaden; wie ich denn nicht mehr als einen einigen Menschen weiß, der sich über mich beschweret hat; doch will ich die ganze Welt urtheilen lassen, ob ich schuld daran gewesen sey. Es war bey dem Regiment Cavallerie von Harcourt ein Edelmann, mit Namen Bellebrune, mit dessen Vater ich vormals bekannt gewesen war, daher ich mich verbunden achtete, dem Sohne, der gar ein liederliches Leben führete, zu Zeiten wegen seiner Aufführung zuzureden. Als er sich nun einsmals eine garstige Krankheit zugezogen hatte, bat er mich: weil er nicht im Stande wäre, anjetzo Dienste zu thun, ich möchte ihm bey dem Herrn de Turenne die Erlaubniß ausbitten, daß er die Armee auf eine Zeit verlassen dürfte, indem er sich wollte curiren lassen. Weil wir nun damals die Feinde auf dem Halse hatten, widerrieth ich ihm, eben jetzo von der Armee zu gehen, und weigerte mich, seinetwegen mit Turenne zu reden. Als er nun hierauf selber mit Turenne redete, und von demselben eben die Antwort erhielt, die ich ihm gegeben hatte, verließ er das Lager gleichwol, und nahm von keinem Menschen Abschied, ob ihn gleich Turenne gebeten hatte, nur noch zwey oder drey Tage zu warten, weil wir in der Zeit den

Feinden

Feinden ein Treffen liefern würden, welches auch nach zwey Tagen wirklich erfolgete. Nachdem nun Turenne erfuhr, was Bellebrune gethan hatte, dankte er denselben ab, daher dieser zu Paris, weil er sein Unglück mir zuschreiben wollte, die entsetzlichsten Drohungen gegen mich ausstieß, ob ich gleich bemühet gewesen war, ihn bey Turenne zu entschuldigen. Kaum war ich nach geschlossener Campagne in Paris ankommen, so wurde ich an einem Abend, als ich von der Vorstadt St. Germain nach Hause gieng, von drey Personen angefallen, unter denen ich Bellebrune an der Spitze der zwey übrigen erkannte. Ich verwieß ihm, daß er sich einer solchen That unterfienge, welche einem Edelmann so übel anstünde; allein mein Zureden halff nichts, sondern ich mußte mich wehren, und damit ich den Rücken frey hätte, mich an einen Cramladen retiriren. Ich war in großer Gefahr, weil ich mich bey so später Zeit keiner Hülfe zu getrösten hatte, wiewol ich mich noch tröstete, weil ich bald merkete, daß diejenigen, mit denen ich fochte, eben nicht die tapfersten waren, und wunderte mich nur, daß da sie sich einmal zu einer so schändlichen That entschlossen, sie kein ander Gewehr dazu erwählet hatten. Indessen wehrete ich mich so lange bis eine Kutsche vorbey fuhr, welche des Herzogs von Lesdiguieres

seine war, und so bald meine Feinde die Fackeln sahen, nahmen sie die Flucht, der Herzog aber, welcher mich bey solchem Schein erkannte, ließ seine Kutsche halten, und fragte mich: wie es mir gienge? Ich wollte ihm aber den Namen meines Feindes wegen desselben vornehmer Verwandten nicht entdecken, sondern sagte: ich wäre von drey unbekannten Mördern überfallen worden, welche ohne seine Ankunft meiner übel dürften gewartet haben. Weil wir uns nun eines Ueberfalls besorgen mußten, stieg der Herzog aus seiner Kutsche heraus, und wir giengen beyde zu Fusse fort, bis wir unangefochten unsere Wohnungen erreichten. Nach diesem aber war ich auf meine Sicherheit bedacht, und weil ich meinen Feind nicht der Mühe werth achtete, daß ich seinetwegen ein Wort bey seinem Capitain verlieren wollte, gieng ich ein andermal etwas frühzeitiger, als sonst nach Hause, und wenn ich mich ja verspätete, ließ ich mich vor ein klein Trinkgeld durch etliche von der Wache bis an mein Haus begleiten. Hierdurch entgieng ich denen Nachstellungen, die mir Bellebrune etwa machen möchte, und er hatte so viel Herz nicht, mich bey Tage anzugreiffen.

§. 53.

Die drey Jahr über, als ich wieder Kriegsdienste that, hatte ich dermassen haushalten

ler-

lernen, daß ich die völligen Einkünfte dieser drey Jahr von meinen Renten zusammen sparete, indem ich von meiner Charge alle sechs Wochen hundert Thaler empfieng, und über dieses bey dem Herrn de Turenne den Tisch hatte. Indessen wußte ich nicht, wo ich mit diesem Gelde hin sollte, daher redete ich mit einem meiner guten Freunde, dem Herrn de Saillant, welcher mir sagte: daß wo ich es jemand geben wollte, so dürfte ich nicht weiter gehen, und wenn ich es ihm gönnete, so wollte er mir einen Theil von einer gewissen Rente abtreten, die er von einem Edelmann aus Provence zu heben hätte, welchem er zwanzigtausend Franken geliehen, ein Gouvernement zu erkauffen; ob nun gleich ordentlicher Weise keine Hypothec darauf seyn könnte, so wäre hier dennoch eine, die nicht könnte verlohren gehen, und wäre ein Brevet de Retenue auf zwanzigtausend Thaler da, welches ihm und dem Marechal d'Humieres, der gleichergestalt vierzigtausend Franken darauf geliehen hätte, zur Versicherung wäre gegeben worden. Mit diesem allen war ich wohlzufrieden, und hatte nichts dawider einzuwenden, dahero, weil ich auch ihm einen Gefallen damit zu erweisen suchte, nahm ich mein Geld und trug es so gar zu ihm ins Haus, ob ich gleich erstlich willens gewesen war, es a fonds perdu, oder zum wenigsten in

das Hotel de Ville zu legen. Ich hätte hieran viel besser gethan, doch weil mein Verhängniß es also mit sich brachte, daß ich mein Tage ein Bettler seyn sollte, so hatte ich die Einkünfte davon gar kurze Zeit zu geniessen, und als der Schuldmann mit Tode abgieng, gab der König das Gouvernement dem Herrn de Brissac, welcher unter den Gardes du Corps Major war, und dachte nicht mehr an das Brevet de Retenue. Ich hatte mich so übel vorgesehen, daß ich, anstatt mir von dem Herrn de Saillant eine Anweisung mit einer Garantie geben zu lassen, damit zufrieden gewesen war, daß er mich an seine Statt und Stelle subrogiret hatte. Ich setzte also meine ganze Hoffnung auf die Verlassenschaft des Herrn de l'Arbouste, der das Gouvernement besessen hatte; allein es waren mehr Schulden als Geld da, und mein Trost war noch dieses einige, daß ich mir einbildete, wenn die Sache dem Könige vorgestellet würde, so würde derselbe den Herrn de Brissac nöthigen uns zu bezahlen. Hierauf machte ich mir eine desto gewissere Rechnung, weil die Sache dem Marechal d'Humieres angieng, welcher mächtig genung war, uns Recht zu verschaffen, weil auch Saillant nebst andern hohen Patronen einen Bruder hatte, welcher sich de Montauban nennete, und Generallieutenant der Königlichen Armeen

meen war. Dieser that zwar sein möglichstes uns zu helfen, jener aber wollte sich zu nichts verstehen, unter dem Vorwand: weil Brissac uns nicht bezahlen könnte, und er den König nicht verdrüßlich machen wollte, welcher, nachdem er dem de Brissac das Gouvernement geschenket, uns von seinem eigenen Gelde würde bezahlen müssen. Hiermit waren wir nicht zufrieden, und weil ich meine Ursachen hatte, daß ich mich dieser Sache öffentlich nicht annahm, so mußte Saillant dieselbe alleine treiben, welches er denn mit großem Eifer that, aber nach vielen Bemühungen keinen andern Bescheid erhielt, als daß er von seiner Foderung abstehen, und sich davor etwas anders bey dem Könige ausbitten sollte, welches man ihm zu Erstattung seines Verlusts nicht abschlagen würde. Er ließ sich zwar dieses nicht abhalten, und fuhr sonderlich meinetwegen unaufhörlich fort, die Sache zu führen, allein er konnte niemals was erhalten.

§. 54.

Indem dieses vorgieng, wurde der Krieg auf allen Seiten eifrig fortgesetzet, bey welchem ich immerfort meine alte Charge behielt, weil ich in dem Alter, das ich auf mir hatte, um keine andere anhalten wollte. Einsmals, als Turenne bey Anfang der Campagne zu der Armee gehen sollte, gieng ich ei-

nige Tage voraus, und traf unterwegens zu Courtenai einen Officier von dem Regiment von Grana an, welcher Cueillette hieß, und in der Schlacht bey Seneff war gefangen worden, nunmehro aber mit ohngefehr funfzig Soldaten, die mit ihm gleiches Glück gehabt hatten, wieder nach Teutschland gieng. Sie mußten unterwegans für ihr Geld zehren, und es traf zu, daß der Officier in eben dem Gasthofe mit mir zu liegen kam, daher machte ich mich mit ihm bekannt, und weil mir seine Gesellschaft angenehm war, und ich ihn für einen ehrlichen Menschen hielt, reiseten wir einige Tage mit einander, und logireten auch die Nächte beysammen, welches mich aber auf die letzte etwas theuer zu stehen kam. Denn als wir nach Bar an der Seine kommen waren, sagte er zu mir: daß es ihm an Geld zu mangeln anfienge, indem er einige Tage über die bestimmte Zeit auf seinen Paß hätte warten müssen, und würde er nicht eher Geld haben, als bis er zu Metz wäre, ich würde ihm also einen ungemeinen Dienst erweisen, wenn ich bis dahin vor ihn bezahlen wollte, und wenn wir daselbst anlangeten, wollte er mir alles dasjenige, was ich ihm zu leihen die Gütigkeit haben möchte, wieder erstatten. Ich ließ mich leichtlich überreden, und gestehe, daß ich etwas an ihm that, was ich an einem

mei-

meiner eigenen Landsleute nicht würde gethan haben, wenn ich ihn nicht sehr wohl gekannt hätte. Ich sagte: er sollte sich keine Sorge machen, und streckte ihm vor, so viel er benöthiget war. Als wir aber nach Metz kamen, machte er mir weiß: der Mann, den er hier zu finden vermeynete, wäre außer der Stadt verreiset, dahero wäre es ihm leid, daß er mir sein gegebenes Wort nicht halten könnte, sondern sich im Gegentheil gezwungen sähe, mich zu ersuchen, daß ich ihm meinen Beystand ferner widerfahren lassen, und ihm so viel leihen möchte, als er nöthig hätte, bis Straßburg zu kommen, daselbst würde er statt eines tausend bekannte Leute antreffen, und wollte er, so bald er da wäre, mir alles bis auf den geringsten Heller wieder schicken. Ich dachte gar im geringsten nicht, daß dieses nur ein erdichtetes Wesen wäre, und daß man mich zu betrügen suchte, sondern gab ihm noch so viel er verlangete. Ich habe aber seit dem kein Wort mehr von ihm erfahren, außer daß man mir erst kürzlich gesaget: er wäre ein Capuciner worden; doch meine ich: er hätte seine Schulden erst bezahlen sollen, indem es ja einem Capuciner eben so wenig als einem andern erlaubet seyn wird, seinen Nächsten um das Seine zu betrügen.

§. 55.

Unterdessen trug sich der traurige Fall zu, daß der Vicomte de Turenne, als er die Feinde recognosciren wollte, durch eine Stückkugel sein Leben einbüssete, durch dessen Tod unsere ganze Armee, und ich insonderheit in grosse Betrübniß gesetzet wurde. Weil nun mit dem Tode dieses grossen Generals meine Charge aufhörete, so entschloß ich mich, aus den Kriegsdiensten zu gehen, und nachdem viele andere ausser mir ein gleiches im Sinne hatten, so begaben wir uns zusammen, und machten einen Haufen aus, daß wir stark genug waren, uns zu wehren, wenn wir unter wegens sollten angegriffen werden. Denn ausser dem daß wir allenthalben mit Schnapphänen umgeben waren, vor denen wir uns mehr als vor den Feinden fürchten mußten, so waren auch die Teutschen hinter uns über den Rhein gegangen, und streiften überall herum. Es begegnete uns auch würklich eine ihrer Partheyen, mit welcher wir uns in ein Gefechte einlassen mußten, da wir denn so glücklich waren, daß wir sie alle niedermachten. Der Officier, der sie commandirete, wurde gefangen genommen, und als die, so ihn gefangen hatten, ihn besuchten, fanden sie einen Paß bey ihm, den sie zu mir brachten; denn ich war aus dem ganzen Haufen erwählet

wählet worden, die andern so lang zu commandiren, bis wir an einen Ort kämen, da wir in Sicherheit seyn könnten. Dieses nahm mich sehr wunder, weil bey uns nur die Garnisonen Pässe mitnehmen müssen; allein er sagte, daß er auch nicht zu dem Corps der Armee gehörete, sondern aus der Zahl derjenigen Trouppen wäre, die bey dem Einbruch in Elsaß hin und her in unterschiedene Posten wären vertheilet worden. Indem er dieses sagte, sahe ich das Blut an seinem Kleid herunter laufen, daher sagte ich zu ihm, daß er wohl bleßirt seyn würde, worauf er aber mit Nein antwortete, weil er es noch nicht gewahr worden war. Doch als er sein Blut sahe, veränderte er den Augenblick die Farbe, und starb gleich darauf zu meiner grossen Verwunderung, entweder weil seine Wunde so gefährlich war, oder weil er sich, welches ich eher glaube, allzusehr entsetzete. Dieser Zufall war gleich unser allerseits gröstes Glück, denn wir waren kaum eine Meile weiter kommen, so stiessen wir auf eine andere Parthey, die zum wenigsten dreyhundert Pferde stark war. Die Feinde drangen gleich auf mich zu, und wolten wissen, wer wir wären? GOtt aber gab, daß ich mich bey dieser Gelegenheit noch fassen konnte, daher gab ich vor, ich wäre aus der Gar-

nison, woraus derjenige war, der kurz vorher den Geist aufgegeben hatte, und zu desto mehrerer Bekräftigung meines Vorgebens zeigte ich ihnen seinen Paß, so daß sie völlig überredet wurden, und mich ungehindert gehen liessen. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß die Fertigkeit, die ich in der Teutschen Sprache erlanget habe, als welche ich so gut als meine Muttersprache rede, das meiste beytrug, daß man mein erdichtetes Vorgeben vor eine Wahrheit annahm. Nachdem ich nun dieser Gefahr so glücklich entgangen war, setzte ich meinen Weg fort, und kam ohne weitern Anstoß nach Frankreich, da ich mich denn ungesäumt nach Paxiß und an den königlichen Hof begab.

§. 56.

Nun hatte ich zwar den Tod des Herrn de Turenne jederzeit vor Augen, und wenn mir GOtt nur die geringste Neigung zur Einsamkeit gegeben hätte, so glaubte ich, daß es mir an nichts weiter solte gefehlet haben, um mich in ein Kloster zu begeben. Weil ich aber mein lebetage einen Abscheu davor gehabt, so war es mir unmöglich, dem Exempel, das mir diese große Held hinterlassen hatte, nachzufolgen, als welcher entschlossen gewesen war, sich nach erfolgtem Frieden alsobald zu den Patribus Oratorii zu begeben. Ich muß dieses nur zu meiner Beschä-

mung

mung gestehen, denn es läßt wunderlich, daß ein Mensch von mehr als siebenzig Jahren, wie ich es denn endlich von mir bekennen muß, der Welt noch so sehr ergeben sey, daß er derselben nicht entsagen könne. Doch die Wahrheit zu sagen, man sahe mir mein Alter, wie ich schon gedacht, bey weitem nicht an, und ob ich schon dem Frauenzimmer nicht allzugefährlich fiel, so fanden sich doch Mannspersonen, die meinetwegen eifersüchtig wurden. Wie ich denn Ursache war, daß ein Edelmann aus Piccardie, dessen Nahmen ich nicht nennen will, seiner Frauen einen Streich spielete, der ihm viel Händel hätte machen können, wenn er wäre angegeben worden. Als dieselbe in eine grose Krankheit fiel, ließ er sich einen Franciscanerhabit machen, weil er wußte, daß sie bey denen Mönchen dieses Ordens ihre Beichte abzulegen pflegte. Nach diesem brachte er seinen Laquayen auf seine Seite, und bewog denselben: daß als ihn die Frau ausschickte, ihren gewöhnlichen Beichtvater zu holen, er ihr zurücke meldete, daß selbiger krank wäre, und ihr einen seiner Mitbrüder schicken wollte. Indessen zog der Mann seine Kleidung an, und gieng in ihr Zimmer, allwo er wegen der Dunkelheit nicht erkannt werden konnte, da er denn eine wunderliche Person bey ihr vorstellete. Denn indem er

sich als ihren Beichtvater aufführete, erkundigte er sich so gar genau bey ihr, ob sie nichts mit mir zu thun hätte, daß sie nicht begreifen konnte, warum er, nachdem sie ihm schon deutliche Antwort gegeben, eben dieselbe Frage wol 100 und wieder 100 mahl auf die Bahne brachte. Er bemühete sich, noch hinter andere Dinge mehr zu kommen, die ihm zum Argwohn Ursache gegeben hatten, er erfuhr aber, wie sie mir den andern Tag erzählete, nichts weiter, als was wol alle Welt wissen durfte. Doch die rechte Ursache war diese, weil sie ihn an der Stimme erkannt hatte, weswegen sie ihm sehr behutsam antwortete, wobey sie auch gescheid genug war, daß sie sich solches nicht merken ließ.

§. 57.

Bey dem alten hatte ich seit 4 Jahren her meine Lebensart also eingerichtet, daß ich ziemlich vergnügt war, und ob ich mich gleich nunmehro nach nichts als nach der Ruhe sehnen sollte, so war mir doch diese so zuwider, daß ich lieber wieder in den Krieg gegangen wäre, wenn ich nur eine Gelegenheit dazu hätte finden können. Weil mich aber jedermann kennete, so schämete ich mich, wo ich also reden darf, bey meinem gegenwärtigen Alter um eine Charge anzuhalten, und blieb wider meinen Willen müßig zu

Hause

Hause sitzen. Ich weiß nicht, ob der hierüber geschöpfte Verdruß oder sonst etwas mir eine Krankheit zuzog, doch wurde ich endlich bettlägerig, und in sieben bis acht Tagen war ich in grosser Gefahr, daß man auch meynete, ich würde nicht wieder aufkommen. Ich bekam die rothe Ruhr, und ob dieses gleich eine gefährliche Krankheit ist, so hatte ich doch eine so gute Natur, daß wenn ich 25 Jahr alt gewesen wäre, ich nicht besser bey Kräften hätte seyn können. Also dachte ich nicht, daß es so übel um mich stünde, bis es mir mein Cammerdiener sagte; denn als ich ihn wie ein Kind weinen sahe, befragte ich ihn um dessen Ursache; ließ er sich heraus, daß der Chirurgus (denn ich war auf dem Lande, und konnte keinen Medicum haben) ihn versichert hätte, daß ich gewiß darüber sterben müßte. Diese Reden verursachten mir gleichwol keine Furcht, doch als ich sahe, daß es immer schlimmer mit mir wurde, ließ ich eine Sänfte von Paris holen, weil ich nur 12 Meilen davon war. Als man mich dahin getragen hatte, ließ ich einen Medicum, Namens Jonquet, zu mir kommen, dessen ich mich sonst jederzeit bedienete, da denn seine erste Frage war: ob ich eine Debouche gemacht hätte? Ich fragte ihn: was er damit sagen wollte? weil ich wußte, daß die Debouchen

gar unterschiedlich waren, und mich erinnerte, daß ich zu meiner Zeit dem Frauenzimmer nicht feind gewesen war. Doch er sagte zu mir: daß er den Wein verstünde, und wenn dieses wäre, so wollte er mir nicht verheelen, daß ich unmöglich davon kommen könnte. Ich antwortete ihm mit Nein, und da gab er mir wieder einige Hoffnung, doch wollte er mir nichts gewisses versichern, und weil ich alt genug war, rieth er mir, einen Priester holen zu lassen, und mich auf allen Fall gefaßt zu halten. Ich folgete ihm hierinnen, und war nach diesem noch ganzer 5 Monate in eben dem Zustande, da ich alle zwey Tage einmal einnehmen mußte. Diese Zeit über mußte ich entsetzliche Schmerzen ausstehen, und es war zu verwundern, daß ein beynahe 71jähriger Mann einer Krankheit, die den jüngsten und lebhaftesten Leuten in viel kürzerer Zeit den Garaus machen kann, so lange widerstehen konnte. Indessen befragte sich mein Medicus bey vielen andern Arzneyverständigen, und endlich sagte er nach Verfliessung gedachter Zeit zu mir: er würde eine große Sünde thun, wenn er länger von mir Geld nähme, und mir so wenig hülfe; daher wollte er mich, nachdem er so wol seine eigene als vieler andern Medicorum Wissenschaft zu rathe gezogen, künftig nicht mehr als mein Medicus, sondern

dern als ein guter Freund besuchen, weil doch alle Mittel, die ich brauchen möchte, ohne Frucht seyn würden. Dieses hieß so viel, als daß er mich vor verlohren schätzete, doch ich konnte mir meines Alters und meiner Krankheit ungeachtet nicht einbilden, daß es so gefährlich mit mir wäre, sondern bat ihn, mit seinen Arzneymitteln nur wie bishero fortzufahren. Weil er aber ein ehrliches Gemüthe hatte, so wollte er kein Geld mehr von mir nehmen, sondern gab mir seine Arzneyen umsonst, ob es gleich noch vier Monate währete. Ich spürete zwar diese Zeit über einige Linderung, allein ich war noch lange nicht gesund, und wiewol ich ausser Jonquet noch andere Medicos und tausend Marktschreyer brauchte, so konnte mir doch einer so viel als der andere helfen. Endlich ließ ich den Frater Angelum, einen Capuciner, zu mir kommen, und klagte ihm gleich anfangs, daß ich schon so lange krank läge, worauf er mir aber mit einer unbarmherzigen Mine zur Antwort gab, daß er viel andere Leute gesehenhätte, die weit länger darnieder gelegen hätten, und daß es mir wol eben so gehen könnte. Ich hätte ihm vor ein so verdrüßliches Compliment lieber mit dem Prügel gedanket, allein ich hatte die Kräfte nicht dazu, und über dieses hoffte ich, dieser berühmte Frater würde mich

dieses

dieses Verdrusses durch baldige Genesung wieder vergessend machen. Allein ich befand mich von seinen Mitteln nicht besser als von den andern, daher dankte ich ihn so wol als die andern ab, und ich glaube, ich hätte mein Leben auf dem Bette also beschliessen müssen, wenn nicht Madame d'Ort, des Marquis de Feuquieres Schwester, nach Paris kommen wäre. Ich war so wol ihr als ihres Mannes guter Freund, daher als sie nach mir fragte, und man ihr meinen elenden Zustand berichtete, besuchte sie mich, und brachte mir eine Art Brodts mit, welches sie selbst auf die Art wie Pfefferkuchen zu machen pflegte, wodurch ich, als ich kaum davon gegessen hatte, mich bey völliger Gesundheit befand. Nach der Zeit trug ich von diesem Brodte allezeit etwas bey mir, und kann ich sagen, daß ich demselben das Leben zu danken habe.

§. 58.

Es kann wol niemand dem Tode jemahls so nahe gewesen seyn, als ich bey dieser Krankheit war, und eben dadurch rührte mir Gott das Herz so sehr, daß ich alles dasjenige, was ihn angieng, mit mehrerer Aufmerksamkeit als vormahls zu Herzen nahm. Ich gewöhnte mich, öfter als sonst in die Kirche zu gehen, und mit einem Wort, ich bedachte, daß ich würde sterben müssen.

Die=

Dieses verursachte mich, daß als ich von dem Pater Aviano reden hörete, welcher vor einen wunderthätigen Mann gehalten wurde, ich ihn zu sehen Lust bekam. Ich machte mich also bloß seinetwegen von Paris auf den Weg, und begab mich in Flandern, woselbst man mir berichtet hatte, daß er sich aufhielte. Er war aber schon aufgebrochen, wieder nach Teutschland zu gehen, daher folgte ich ihm nach, und traf ihn noch in Geldern an. Ich durfte nicht lange fragen, wo er wäre, denn der Weg war voller Leute, die ihn aus gleicher Andacht, wie ich, zu sehen begehreten. Doch seine Wunderwerke blieben vor meinen Augen verborgen, und ich sahe nichts, als daß die Leute aus den umliegenden Ländern daran glaubeten; wie denn niemahls weniger als hunderttausend Menschen ihm nachfolgeten, auch vor die, so ihn sehen wollten, Bühnen aufgerichtet, und die Fenster vermiethet wurden. Mein Eifer trieb mich an, daß ich es eben wie die andern machte, welches mich aber bald gereuete, als die Bühne worauf ich stund, über den Haufen fiel, und ich den Arm darüber brach. Wenn es ein Trost im Unglück wäre, daß man andere unglückliche Personen mehr vor sich siehet, so würde es mir an Trost nicht gefehlet haben; so aber reuete mich meine Andacht wol tausendmahl,

mahl, und ich fluchte denen die mir von dem Pater Aviano vorgeredet hatten, alles Unglück auf den Hals. Ueber dieses befand ich mich in einem Lande, wo nichts so rar ist, als ein guter Chirurgus, und derjenige, dem ich mich anvertrauete, heilete mich in drey Wochen so übel, daß ich wieder von fornen anfangen mußte, ob es gleich der beste seyn sollte. Wollte ich nun meinen Arm nicht in so elendem Zustande mit nach Paris schleppen, so mußte ich dem mir gegebenen Rath folgen, und bey dem Scharfrichter zu Ruremonde Hülfe suchen. Ob es mir nun gleich schwer ankam, unter die Hände des Henkers zu gerathen, so konnte ich doch meine Schmerzen länger nicht ausstehen, sondern begab mich zu ihm, und erklärte ihm die Ursachen meiner Ankunft. Er antwortete mir mit einer henkermäßigen Mine, daß er wol andere, die mehr als ich ausgestanden, geheilet hätte, und befühlte mir den Arm, welches mir, entweder aus einem Abscheu vor meiner Person, oder weil er mich etwas zu harte angriff, eine verdrießliche Geberde abnöthigte, welche ihm nicht würde gefallen haben, wenn er darauf Achtung gegeben hätte. Hierauf sagte er, daß derjenige, der mich verbunden hätte, ein rechter Ignorant wäre, welches er mir durch kunstmäßige Terminos beweisen wollte,

die

die ich aber vergessen habe. Nach diesem fragte er: ob ich niemand hätte, der mich indessen hielte, wenn er seine Operation vornähme, und als ich sagte, daß solches nicht nöthig seyn würde, weil ich Herzens genug hätte, alles von ihm auszustehen, schüttelte er den Kopf, und versicherte mich, daß er kein solcher Narr wäre, und dieses Werk ohne Hülfe anfangen würde, daher sollte ich warten, bis seine Leute wieder kämen, welche zwey Meilen von hier eine kleine Execution zu verrichten hätten. Diese kleine Execution bestund darinnen, daß sie einen Mann, der seine Frau umgebracht, lebendig räderten. Als sie nun mit ihren noch blutigen Händen zurücke kamen, griffen sie mich eben als einen armen Sünder an, ihr Herr aber kriegte mich bey dem Arm, und zerbrach mir denselben in einem Augenblick, wozu er sich bloß seiner Hände bedienete. Dieses verursachte mir so große Schmerzen, daß er wohl Ursache gehabt hätte, mich halten zu lassen. Indessen reuete es mich nicht, daß ich mich an ihn gemacht hatte, denn er heilete mich in wenig Tagen, daß ich nach der Zeit meinen Arm wieder gebrauchen konnte, als wenn mir mein Tage nichts daran gefehlet hätte.

§. 59.

Indessen hatte der Krieg durch den Nimwegischen Frieden ein Ende genommen, welchem zu Folge der König Alost oder an dessen statt Luxembourg haben wollte, welches aber die Spanier zu räumen sich gänzlich wegerten, so daß Luxembourg von unsern Trouppen bloquiret wurde. Meiner Schwester Sohn, welcher das Königliche Regiment verlassen, und sich unter die Reuterey begeben hatte, weil er ein großes Belieben dazu trug, war wegen einer besondern That zum Capitain gemacht worden, und hatte sich, welches ich mit Wahrheit wohl sagen kann, ein ziemliches Ansehen erworben. Bey dieser Blocade aber hatte er das Unglück, daß als es mit der Festung schon auf die Neige kommen war, und der Commandant einen Capitain nach Brüssel geschickt hatte, Geld zu holen, dieser auf dem Rückweg mit seinen Leuten meinem Vetter in die Hände gerieth, und doch seiner angewendeten Vorsicht ungeachtet, wieder davon und in die Festung kam. Ich hatte große Mühe, ihm bey Hofe Vergebung zuwege zu bringen, weil man ihm alleine Schuld gab, daß Luxembourg dieses Versehens wegen nicht in unsere Hände fiel, und als wir nachgehends die Blocade fruchtloß dafür aufheben mussten, war seine Betrübniß so heftig, daß er

darüber

darüber krank wurde, und schon mit dem Tode zu ringen anfieng. Weil ich nun von meiner ganzen Familie niemanden als ihn mehr übrig hatte, und ihn zärtlich liebete, so setzte ich mich, so bald ich dieses erfuhr auf die Post, damit ich ihm meinen Beystand leisten, oder zum wenigsten die letzte Ehre erweisen möchte. Ich kam in kurzer Zeit nach Dünkirchen, woselbst er damals in Garnison lag, und befand daß es sich mit ihm ein wenig gebessert hatte. Er war sehr erfreuet mich zu sehen, und gleichwie er mich eben so sehr, als ich ihn liebete, also schien es als ob ihm meine Gegenwart wieder einen Muth gäbe, so daß er nach und nach wieder zur Gesundheit kam, und wollte nicht eher von ihm weichen, bis er völlig wider zu rechte wäre. Immittelst bemühete ich mich, ihm allerhand Arten von Lustbarkeiten zu verschaffen, weil dieselben am meisten zu seiner baldigen Genesung beytragen konnten. Ich ersuchte das vornehme Frauenzimmer, daß sie sich mit in seine Wohnung begeben und bey ihm spielen möchten, und gleichwie ich wegen meines Alters wol zu einem grand Chaperon dienen konnte, so schlug mir auch keine meine Bitte ab. Dieses währete gleichwol nicht lange, weil er als ein junger Mensch bald im Stande war auszugehen.

§. 60.

So bald er bey völliger Gesundheit war, machte ich mich nach Paris, und weil ich wieder ein kleines Capital zusammen gespa=ret hatte, so suchte ich etwas damit zu ge=winnen. Ob mich nun gleich der Zufall mit dem Herrn de Saillant vorsichtiger hätte machen sollen, so erkundigte ich mich dennoch abermals um eine Person, bey der ich mei=ne 2000 Louisd'Or anbringen könnte. Un=ter allen die mir vorgeschlagen wurden, er=wählte ich den Herrn Joßier de la Jonche=re, den ich vor einen reichen Mann hielte, wie er denn wirklich ein Amt führete, wel=ches achtmalhunderttausend Franken werth war, auch ein trefliches Haus zu Paris, desgleichen seine Renten von dem Hotel de Ville, und unterschiedene Güther auf dem Lande hatte. Ich gab ihm also mein Geld, und hielt mich ihm noch sehr verbunden, daß er es annehmen wollte. Als ich aber ein halbes Jahr hernach durch seine Gasse gieng, sahe ich einen Haufen Leute vor seiner Thü=re stehen, von denen ich erfuhr, daß ihn der König erequiren ließe, und man nicht wüßte, wo er selbst hinkommen wäre. Ich dachte gleich daß mein Geld würde verlohren seyn, worinn ich mich auch nicht betrog, denn ob er sich gleich einige Tage hernach wieder se=

hen

hen ließ, und seine Creditores zu bezahlen versprach, so war doch sein erlittener Verlust so groß, zumal da er noch von seiner eigenen Frauen verlassen, und von seinem Schwager wegen eines Wechselbriefs gefangen gesetzet wurde, daß ich vielmehr Mitleiden mit ihm hatte, als ihm zu schaden suchte, und ihm nicht allein meine 2000 Thaler schenkete, sondern auch sonst auf alle Weise zu dienen suchte. Nicht lange hernach kam meiner Schwester Sohn nach Paris mich zu besuchen, und wurde an einem Tage nach der Mittagsmahlzeit von vier Mördern attaquiret, die sich, nach dem sie ihm einige Stiche gegeben, gleich wieder unsichtbar machten. Seine Wunden waren gefährlich, jedennoch kam er noch davon, und dieses kostete mich abermals nicht wenig Geld, weil ich viel daran wendete, die Thäter zu erfahren. Es wurde zwar einer derselben erdecket, den mein Vetter mehr als zu wohl kennete, und unter der Zahl derselben gewesen war, weswegen er auch ins Gefängniß gesetzet wurde. Doch weil wir innerhalb einer angesetzten Frist unser Vorgeben nicht zur Gnüge erweisen konnten, so mußten wir leiden, daß derselbe hernach wieder auf freyen Fuß gestellet wurde, und sehen, daß alles hierinnen aufgewendete Geld verlohren war.

§. 61.

Ich meyne nicht, daß ich mich betrogen habe, indem ich diesen widrigen Ausgang den heimlichen Unterhandlungen des Herren Genou zuschrieb, welcher Conseiller de la Grand d'Chambre war, und dieses darum, weil ich ihm vormals auch in einer Sache zuwider gewesen, und einem unschuldigen Menschen, den er an Galgen bringen wollen, das Leben gerettet hatte, anstatt daß er nunmehro einem henkenswürdigen Buben davon half. Sein Eidam, Vedeau de Grammont, ließ einsmals durch seine Knechte in des Herrn Salle Wasser fischen, als ich mich eben auf dessen Schloß alleine mit Madame Salle befand. Als uns solches hinterbracht wurde, bat sie sich meinen Beystand aus, gieng darauf in Person hin, und nahm den fremden Fischern ihre Netze weg. Dieses verdroß Vedeau heftig, daher bot er seine Bauren auf, die seine Netze bey Madame Salle wiederholen mußten, als ich schon Abschied von ihr genommen hatte. So bald ich aber solches erfuhr, kehrte ich wieder um, und nachdem ich sie so gut als möglich zufrieden gesprochen, gieng ich mit fünf oder sechs ihrer Bedienten in des Vedeau Gehege auf die Jagd, und schickte alle seine Leute, die uns zu Rede setzen wollten, mit Schlägen

wieder

wieder nach Hause, mit dem Anhange, daß wenn er selbst kommen würde, wir es ihm eben also machen wollten. Weil er nun hierauf in allen seinen Dörfern Sturm läuten ließ, so retirirten wir uns noch zu rechter Zeit, ohne daß jemand gewiß wußte, wer wir gewesen waren. Dieses war nicht genug, sondern Herve, der Madame Salle Vater, wirkte einen Befehl gegen seine Bauern aus, und schickte einen Huißier mit einer Anzahl Soldaten dahin, selbige zu exequiren, der aber, weil er niemand fand, ihre Häuser vergeblich aussuchte. Hierauf nahm sich Genou seines Eidams an, und brachte es durch falsche Zeugen dahin, daß der Huißier gefangen gesetzet wurde, unter dem Vorwand, er hätte die Bauerhäuser bestohlen. Es war schon an dem, daß ihn der königliche Procureur hängen lassen wollte, als Herve welcher dieses ziemlich spät erfuhr, sich seiner annahm, und es dahin brachte, daß die Sache vor das Parlament, und von da vor die Requetes de l'Hotel kam, allwo ich gute Freunde genug hatte, und also des Herrn Herve Parthey annahm. Als mich Genou hierüber zu Rede setzen ließ, sagte ich aus Unbedachtsamkeit, daß ich anders nicht thun könnte, theils als ein alter Freund von dem Herrn Herve und Madame Salle, theils weil ich mich bey der

letztern befunden, als ihr die allererste Beleidigung von seinen Leuten widerfahren. Er schloß gleich hieraus, als man ihm solches wieder sagte: daß ich es seyn müßte, der in dem Gehege seines Schwiegersohns gejaget hätte, wie ich denn, als mir kaum die Worte entfahren, muthmaßete, daß es also werden würde. Er sagte mir seine Gedanken den Tag hernach auf eine verdeckte Weise, und vermeynte mich mit meiner Antwort zu fangen, hatte auch schon zwey Zeugen auf der Seite, welche ohne sich etwas merken zu lassen, auf meine Reden Achtung gaben. Doch ich nahm mich so in acht, daß er nichts mehr erfuhr, als was er schon wußte, welchem ungeachtet er doch eine Feindschaft gegen mich im Herzen behielt, und dazumal der Huißier kurz hernach auf freyen Fuß kam, ergrif Genou vorerwähnte Gelegenheit, sich an mir zu rächen.

§. 62.

Kurze Zeit hernach, nachdem ich einige Edelleute auf dem Lande besucht, und bey denselben wieder meine Gewohnheit etwas unordentlich gelebet hatte, befand ich mich einige Tage übel darauf, und bekam hernach das Fieber, daß ich darüber Bettlägerig wurde. Ich brauchte zu meiner Genesung die gewöhnlichen Mittel, nemlich eine gute Diät

und

und Aderlassen, allein das Fieber hielt immer an, und ich mußte endlich einen Englischen Chevalier zu mir holen lassen, der wegen seiner Curen in dieser Krankheit sehr berühmt war. Nachdem ich meine Gesundheit wieder erlanget hatte, suchte ich mir die Zeit bald mit Bücher lesen, bald mit Spatzieren gehen, und bald mit spielen zu vertreiben. Weil ich nun müßige Stunden genug hatte, führte mich einer meiner Freunde einst auf die berühmte Academie au petit Hotel de Crequi, woselbst ich Gelegenheit genug hatte, mich mit Spielen zu divertiren. Ich wurde gleich bey dieser ersten Besuchung so viele Betrügereyen gewahr, womit man der unverständigen Jugend das Geld abzwackte, daß mir die Lust vergieng, wieder dahin zu kommen. Ich konnte dennoch nicht verhindern, daß nicht den andern Tag einer von denen daselbst befindlichen Spielern zu mir gekommen wäre, welcher mir von den besten Spielern bey der Academie, (also nennete er diejenigen, die die Kunst andere zu betrügen am besten verstunden,) Nachricht gab, auch mir zugleich einige Künste vermittelst einer bey sich habenden Charte wieß. Weil er aber solches nicht umsonst gethan haben wollte, so ersuchte er mich zuletzt, ich möchte ihm auf seine Parole vier Pistolen leihen, die er mir mit

nächstem wiederzugeben versprach, und ob ich mich gleich en schuldigte, daß es mir unmöglich zu thun wäre, so ließ er doch nicht nach, und hielt darauf um drey Pistolen, denn um zwey, hierauf um eine, und letzlich um einen Gulden an, den ich ihm auch geben mußte, damit ich nur seiner loß würde. Er war kaum weg, so stellte sich ein anderer ein, welcher gleichwol höflicher als jener war, und mich zur Mittagsmahlzeit, und nach derselben zum Spiel invitirete, endlich aber wie der vorige mit einer hervorgezogenen Charte mir einige Künste zeigete. Ich dachte immer, er würde mir hernach auch ein solches Compliment als jener machen, und mich um Geld ansprechen; allein er hielt sichs für eine Schande dergleichen zu thun, und mein ganzer Verdruß bestund darinnen, daß ich noch einmal mit ihm an den gestrigen Ort gehen, und bey den schändlichen Betrügereyen selbiger Leute einen Zuschauer abgeben mußte.

§. 63.

Damit ich von diesen Leuten desto eher loß käme, that ich eine Reise zu einer meiner Verwandtinnen, welche zwölf bis funfzehn Meilen von Paris nach der Normandie zu geheyrathet, und mich schon seit langer Zeit gebeten hatte, sie zu besuchen. Als

ich

ich wieder nach Paris wollte, mußte ich wieder Verhoffen noch eine lange Zeit bey ihnen bleiben, theils weil sie mir nicht erlauben wollten, meinen Abschied zu nehmen, theils auch weil noch etwas anders dazwichen kam, so mich noch kräftiger als ihre Bitte aufhielt. Ich hätte auf meine alten Tage beynahe eine Thorheit begangen, deren ich mich nimmermehr fähig geschätzet hätte. Ein Frauenzimmer, von ungemeiner Schönheit und vortreflichem Verstande, so in der Nachbarschaft wohnete, besuchte meine Befreunde, und ich hatte dieselbe kaum gesehen, so befand ich mich dermassen gerühret, daß ich nicht verliebter hätte seyn können, wenn ich auch nur fünf und zwanzig Jahr alt gewesen wäre. Ich wartete ihr die paar Tage, als sie sich im Hause befand, fleißig auf, und weil sie nicht reich war, mich aber, weil ich einen ziemlichen Staat führete, für reich hielt, so lies sie sichs nicht zuwider seyn, daß ich sie heyrathen wollte. Weil ich noch frisch und munter genug aussahe, so dachte ich nicht anders, als sie hätte ein Auge auf meine Person geworfen, und versprach ihr beim Abschiede sie mit nächstem zu besuchen, welches ich auch that, und ob ich mir gleich nur ein paar Tage auszubleiben vorgenommen hatte, dennoch vierzehn Tage bey ihr blieb.

Meine Verwandtin und ihr Mann, welche mich ebenfalls bey guten Mitteln zu seyn glaubeten, sagten: daß ich wohl thäte, wenn ich dieses Frauenzimmer durch meine Heyrath glücklich machen wollte; sie wäre von vornehmen Geschlechte und tugendhaft, und ich könnte das Meinige lieber ihr hinterlassen als solchen Leuten, die ich nicht liebete; bey meinem Alter dürfte ich mich vor ihrem Armuth nicht scheuen, denn ich würde nicht viel Kinder bekommen, und wenn es auch geschähe, würde ich sie doch nur als Kinder sehen, und nicht viel für sie aufwenden dürfen. Ich nahm alles gerne an, was sie sagten, und dachte nicht, daß ich als ein Mann, der kein Capital hätte, eine Frau nur unglücklich machen würde, sondern nachdem sie mir ihren Beystand in dieser Sache angeboten, reisete ich wieder zu dem Frauenzimmer, und trug ihr selbst meine vorhabende Heyrath an. Hierbey stellte ich ihr vor, daß ich nicht gesonnen wäre sie zu betrügen, es hätte mich theils meine üble Haushaltung verhindert viel Schätze zu sammlen, theils hätte mich meine Stiefmutter um das Meinige gebracht, sie hätte also mit meiner Person nicht viel zu hoffen, denn ich besässe nichts, als eine Rente in der Banco zu Lion auf Lebenslang, die vormals tausend Thaler getragen, nun aber

um den vierten Theil beschnitten worden, und sonst noch vierzehn bis funfzehntausend Franken, so ich gewissen Privatleuten geliehen; sie möchte also sehen, ob sie mit einem Manne zufrieden seyn könnte, der sich gerne zwanzigtausend Livres jährlichen Einkommens wünschete, um ihr selbige zu übergeben, der aber so unglücklich wäre, daß ihm noch sehr viel daran fehlete. Ich gab mich also noch für reicher aus als ich war, und rechnete ihr das Geld mit her, welches ich dem Herrn de Salliant und la Jonchere geliehen hatte, und davon ich nicht einen Heller wieder zu sehen hoffen durfte. Denn ich schämete mich meine Armuth zu gestehen, und gedachte ihr mit der Zeit zu erkennen zu geben, daß ich an meinem Verlust nicht selber Ursache wäre; das macht, die Liebe hatte mir den Verstand verblendet, daß ich ich mich selbst nicht kannte. Indessen gefiel mein Vorschlag dem Frauenzimmer, welcher ich ausserdem alles das Meinige zu schenken versprach. Gleichwie sie nun ihr eigen Herr war, und nur noch eine Mutter hatte, welche alles that, was sie selber wünschte, also wurde es mit unserer Heyrath gar bald richtig.

§. 64.

Das Geschrey davon breitete sich in selbiger Provinz in kurzem aus, und wir nahmen von allen den vornehmsten Personen aus der Nachbarschaft deswegen die Complimenten an. Weil nun das Frauenzimmer nicht mehr zweifelte, daß ich bald ihr Mann seyn würde, so ließ sie mir unterschiedene kleine Freyheiten zu, welche gar nicht wider ihre Ehre liefen, und die mich gleichwol so verliebt machten, daß mir solche Dinge widerfuhren, die ich zu Beobachtung des Wohlstandes verborgen halten muß, und woraus sie schloß, daß ich nicht einmal so alt wäre, als ich zu seyn schiene. Gewißlich es würde einem jungen Menschen nicht ein mehrers widerfahren seyn, und derselbe hätte noch dazu eben so sehr verliebt seyn müssen, als ich war. Ich erzähle dieses dem Frauenzimmer zur Lehre, damit sie nicht allemahl sagen, was sie denken, denn ob gleich meine Liebste dergleichen zum öftern an mir gewahr worden war, hatte sie sich doch niemahls etwas merken lassen, bis an einem gewissen Tage, da GOtt es endlich geschehen ließ, damit ich nicht sie und mich zugleich unglücklich machen möchte. Wir waren beysammen in der Vesper, und weil ihre Andacht sie bewog, auch den Complies beyzuwohnen,

ließ

ließ sie sich unter währendem Hymno, der dabey gesungen wird, als man auf die Worte Ne polluantur corpora kam, gegen mich vernehmen: ich sollte mich in acht nehmen, daß mir solches ins künftige nicht mehr begegnete. Ich wurde ganz bestürzt, als ich sie so gelehrt zu seyn vernahm, und fragte sie: wer ihr so viel gelehret hätte? worauf sie denn erröthete, und sehr verwirrt wurde. Je verwirrter sie mir nun vorkam, je mehr hielt ich davor, daß ein Geheimniß hierhinter stecken müßte, und weil es mir nicht gefiel, daß ein Frauenzimmer so viel wissen sollte, und zumahl ein Frauenzimmer, welche ich bald zu heyrathen willens war, so sagte ich zu ihr: ich wollte durchaus wissen, wer sie so wohl unterrichtet hätte? Hierauf erzählete sie mir mit der grösten Aufrichtigkeit von der Welt: daß als sie einmahls bey einem ihrer Verwandten gewesen, den sie mir nennete, und der gleichwol eine Frau hatte, wäre er zu ihr vor das Bette gekommen, und hätte sich so unverschämt aufgeführet, daß sie unterschiedene Dinge erfahren hätte, die ihr vorhero unbekannt gewesen wären. Hieran hatte ich schon genug, und schloß daraus, daß dieser Mann in sie müßte verliebt gewesen seyn, und weil derselbe von großem Reichthum war, und ich

sahe,

sahe, daß sie sich deswegen gar nicht vor seine Feindinn erklären wollte, indem sie, wie sie vorgab, bedenken müßte, daß sie seiner wol einmahl benöthiget seyn könnte, so argwohnte ich, es müßte solches aus einer Erkenntlichkeit gegen ihn herrühren. Mit einem Wort, ich wurde eifersüchtig, oder, daß ich deutlicher rede, ich glaubete, ich würde nur die Nachlese bey ihr halten müßen, worinnen ich doch, welches zu gestehen mir die Wahrheit abnöthiget, diesem Frauenzimmer, welche noch tugendhafter als schön war, das gröste Unrecht von der Welt that. Wiewol nun der Tag zu unserer Hochzeit bereits angesetzet war, so ritte ich doch, unter dem Vorwand, als hätte ich etwas zu bestellen, gleich hernach davon, und hinterließ einen weitläuftigen Brief an sie, worinnen bald die Liebe und bald die Eifersucht die Oberhand zu haben schiene, und darinnen ich sie zum Beschluß versicherte, daß ich sie ewig lieben, aber nimmermehr heyrathen würde. Als meine Verwandten, bey denen ich mich bisher aufgehalten, eine so große Veränderung gewahr wurden, bemüheten sie sich aus allen Kräften, uns wieder zu vertragen; es war aber alles vergebens, weil sie aus Verdruß und ich aus Delicatesse von nichts hören wollte. Wenn ich mit einem geldgei-

tigen Frauenzimmer hätte zu thun gehabt, so würde sie ein großes Geld von mir prätendiret haben, welches zu bezahlen ich auch sonder Zweifel würde condemniret worden seyn; allein sie verhielt sich in dieser Sache so großmüthig, daß sie sich nicht allein dieser Geldschneiderey enthielte, sondern mir noch dazu alles dasjenige, was ich ihr geschenket hatte, welches sich wol auf zwey bis dreyhundert Pistolen belief, zurücke sendete. Ich wollte selbiges nicht wieder annehmen, und sagte zu dem Ueberbringer, er möchte diese Kleinigkeiten nur wieder wegtragen, indem ich selbige einer Person, die ich so sehr geliebet hätte, gerne schenkete, allein sie schickte dieselben zum zweyten mahl zurücke, mit Befehl, wenn ich sie nicht annehmen wollte, sie bey meinen Verwandten liegen zu lassen. Auf solche Weise zerschlug sich meine vorgehabte Verheyrathung, welches mich tausendmahl würde gereuet haben, wenn ich reich genug gewesen wäre, dieses Frauenzimmer gebührend zu versorgen; da aber die Vernunft meiner Eifersucht gegen die Liebe zu Hülfe kam, so betrachtete ich, was diese Ehe vor Folgerungen nach sich gezogen, und sonderlich, in was vor einem Zustande ich mein Weib und Kinder nach meinem Tode gelassen haben würde. Immittelst

mittelst mußte ich wieder Vermuthen noch eine Zeitlang bey meinen Verwandten bleiben, und da aus meiner eigenen Hochzeit nichts wurde, ihrer Tochter Hochzeit mit beywohnen, wobey sich jedermann wunderte, daß meine gewesene Braut, als meiner Verwandten gute Freundinn, sich nicht dazu einstellete. Ich vor meine Person wunderte mich darüber gar nicht, und wußte wohl, daß so lange ich da wäre, sie keinen Fuß in das Haus setzen würde. Nichts destoweniger wurde sie von einer vornehmen Person, welche ihr nicht sagte, wo ihre Reise hingienge, mit dahin gebracht, so daß sie, ehe sie wußte, wo sie war, sich vor unserm Schlosse befand. Wiewol sie nun dieser Dame zu erkennnn gab, daß sie unmöglich diesen Ort betreten könnte, entschuldigte sich selbige dennoch, so gut es ihr einfiel, und es war zu spät, daß sie sich ihr zu folgen wegern konnte. Ich wurde ungemein bestürzt, als ich sie sahe, und weil ich ihr Gemüthe wohl kannte, so dachte ich gleich, daß sie nicht von freyen Stücken zu uns müßte gekommen seyn. Indem nun meine Wunden noch nicht gar zu wohl geheilet waren, so konnte ich eine Person, die ich so heftig geliebet hatte, und die ich vielleicht noch so sehr als jemahls liebete, nicht ohne die äusserste Herzensbewe-

gung

gung anschauen. Ich wäre bey nahe von neuem in vorige Thorheit verfallen, und wenn man mir nur ein wenig dazu Anleitung gegeben hätte, so würde ich unter der Versuchung haben erliegen müssen. Doch einer unter der Gesellschaft war so unvorsichtig, daß er davon in ihrer Gegenwart redete, dahero stund sie mit einer verdrießlichen Mine ohne die geringste Antwort auf, begab sich aus dem Zimmer, und gieng in den Garten spazieren. Dieses war Ursache, daß sich niemand getrauete, weiter davon zu reden, und weil auch sie selbst noch selbigen Tag wieder wegreisete, so war ich so wol als sie aller fernern Verwirrung überhoben.

§. 65.

Als ich endlich wieder nach Paris kommen war, nahm ich meine Wohnung nahe bey St. Paul in dem Hause eines Baders, welcher ein liederliches Leben führete, und dem Spielen auf das äusserste ergeben war. Weil mir nun seine Frau solches klagte, redete ich mit ihm davon, als er mir einst den Bart abnahm, allein mein Zureden war vergebens, und er fuhr mit seinem Spielen so lange fort, bis mich seine Frau abermahls ersuchte, ihm doch dieses übele Leben abzugewöhnen. Ich gieng gleich, als sie mir ihre Noth geklaget hatte, auf das Ball-

haus, und nöthigte ihn, mit mir heim zu gehen, hielt ihm auch des andern Tages vor, daß sein Spiel gar nichts taugete, und daß ich, so alt ich auch wäre, mich wol getrauete, ihm abzugewinnen. Weil er sich nun erbot, mir demi trente vorzugeben, giengen wir alsobald nur im Schlafrocke auf das Ballhaus, weil unsere Wohnung gleich darneben war, da ich denn vorgab, daß ich nicht gewohnet wäre, um ein geringes Geld zu spielen, welches ihn bewog, alles Geld, was er im Vermögen hatte, dran zu setzen, und zu verspielen, nachdem ich ihm nicht allein die erste Partie, worinnen er mir demi trente vorgab, sondern auch die zweyte but à but, und die dritte, worinnen er quinze von mir vorbekam, abgewonnen hatte. Ob er mich nun gleich bat, seiner Frauen nichts davon zu sagen, so erzählete ich derselben doch den ganzen Verlauf, und gab ihr hernach die sechzig Louis d'Or, so ich gewonnen hatte, aufzuheben, mit der Bedingung, daß sie nichts davon erwähnete, bis ich ihr solches erlauben würde. Sie bedankete sich hiervor, nahm das Geld in Verwahrung, und versprach die Sache ganz geheim zu halten, welches sie auch so genau hielte, daß das haus etliche Tage Hunger leiden mußte, weil kein Mensch ihrem Manne wegen seines lie-

derli-

derlichen Lebens etwas leihen wollte. Ich beobachtete seine Verwirrung wol, und nahm daher Gelegenheit, ihn aufs neue wegen seines Lebens zu bestrafen, welches er bey seinem jetzigen Elende mit mehrerer Demuth als vorher annahm. Ich zog mir aber dadurch ein verdrießliches Compliment zu, wodurch ich mich auch hintergehen ließ, denn er bat mich, ihm zehen Pistolen vorzustrecken, welches ich ihm nicht abschlagen konnte, nachdem ich ihm sechzig abgewonnen hatte, ihm aber noch nicht entdecken wollte, daß seine Frau solches Geld in Verwahrung hätte. Einige Tage hernach that er dergleichen Bitte an mich, und weil ich mich einmahl mit ihm eingelassen, auch mein dargelehntes Geld zu denen Bedürfnissen des Hauses angewendet wurde, und ich über dies gedachte, ich könnte das Meinige von der Frauen allzeit wieder haben, so gab ich ihm nicht nur damahls, sondern er schwatzte mir zu vier unterschiedenen mahlen, vierzig Louis d'Or ab, wogegen ich mir nur einen Schein von ihm geben ließ. Bey dem allen lebte er nunmehro dergestallt, daß sich seine Frau täglich gegen mich bedankete, und versicherte, daß sie ohne eine entsetzliche Undankbarkeit zu begehen, solche meine Wohlthat nimmermehr vergessen könnte. Als ich ihr aber sagte, wie

viel ich ihrem Manne schon geliehen hätte, und zeigete, wozu solches Geld in ihrer Haushaltung angewendet würde, antwortete sie weiter nichts, als daß ich allzugütig wäre.

§. 66.

Indem dieses vorgieng, hatte ich an einem Abend das Glücke, daß ich ein Tricktrack zweyhundert Pistolen gewann, welches aber bald zu meinem grösten Unglücke ausgeschlagen wäre. Unter meinem Zimmer wohnete ein mir unbekannter Mensch, der einen ziemlichen Staat führete, aber wegen seines unordentlichen Lebens oft nicht einen Heller im Vermögen hatte, und daher, als ihm mein Cammerdiener ohngefehr mein gehabtes Glücke im Spielen erzählete, den Schluß fassete, mich ums Leben bringen zu lassen. Dieses vertrauete er seinem Knechte, welcher die Ausführung solches Anschlags auf sich nahm, auch alles sehr geschickt anstellete. Weil er mit meinem Cammerdiener bekannt war, so kam er, als er erfahren, daß ich nicht zu Hause war, zu ihm in mein Zimmer, mit ihm zu sprechen, gieng an mein Fenster, und brach, als ob es aus Versehen geschähe, eine Scheibe daran in Stücken, an dem Orte, wo das Fenster zugemacht wurde. Damit nun kein Wind dadurch in das Zimmer gienge, holete er Papier,

pier, und klebete das Loch selbst damit wieder zu. Hierauf bat er meinen Cammerdiener auf folgenden Tag in einen Gasthof, woselbst er ihn von drey Uhr nachmittage bis um zehen Uhr des Abends brav tractirete. Ich kam ordentlicher Weise sehr spat nach Hause, gleichwol gieng ich selbigen Tag zeitiger als sonsten heim, und wunderte mich, daß mein Cammerdiener nicht da war. Man sagte mir, daß er gleich nach mir auch ausgegangen wäre, daher weil ich gerne schlafen wollte, ließ ich mich von meinem Laquayen auskleiden. Eben da ich zu Bette gehen wollte, kam mein Cammerdiener an, und entschuldigte sich, daß ihn ein guter Freund zu Gaste gehabt, und er nicht gedacht hätte, daß ich zeitiger als gewöhnlich würde zu Hause seyn: doch sollte solches nicht mehr geschehen. Ich ließ es damit gut seyn, und gieng zu Bette, worauf auch er sich niederlegte, und so feste einschlief, daß ich ihn hernach mit genauer Noth aufwecken konnte. Um Mitternacht kam der Knecht, der die Scheibe zerbrochen hatte, vor mein Zimmer, und weil über der Treppe ein Fenster etwa vier oder fünf Schuh von dem meinigen war, legte er ein Bret dahin, das von einem Fenster zum andern reichte, auf welchem er herüber gieng, das Papier, so er selbst davor

gemacht, entzwey risse, hernach mit dem Finger durch das Loch herein reichte, das Fenster öffnete, und also in mein Zimmer stieg. Hierauf wollte er einigen draussen lauernden Schelmen die Thüre öffnen, die aber mein Cammerdiener zu allem Glück verriegelt hatte, so daß als jener das Schloß aufgezogen, die Thüre ein Getöse verursachte, davon ich aufgewecket wurde. Weil viel Leute im Hause logireten, so dachte ich, es wäre ein Bekannter, der etwa den Schlüssel gefunden hätte, und mir noch eine gute Nacht wünschen wollte. Weil mir aber auf mein wer da? niemand antwortete, rief ich meinem Cammerdiener, und weckte ihn mit grosser Mühe endlich auf. Indessen war auf mein Rufen der, so in dem Zimmer war, weil er alle Schliche wußte, in die Feuermauer gekrochen, die so vor der Thüre gestanden, hatten sich über das Dach des Hauses davon gemacht, und der Herr selber, der etliche Schritte von seinem Zimmer sich in Bereitschaft gehalten, gieng voller Unruhe zurücke. So bald mein Cammerdiener erwacht, mußte er nach der Thüre sehen, und als er niemand fand, gieng er wieder zu Bette, und ich schlief wieder ein. Er aber konnte nicht einschlafen, sondern als der fremde Gast, in der Meynung Abschied

schied zu nehmen, sich regete, hörete er solches, sprang dahero aus dem Bette, und schrye ich sollte mich in acht nehmen, weil Diebe da wären, da ich denn gleich nach dem Degen griff, welchen ich stets bey meinem Bette stehen hatte. Indessen gieng mein Cammerdiener an das Fenster, und als er selbiges offen, und das Bret noch dabey fand, warf er es in den Hof, damit nicht vermittelst dessen jemand käme, und ihn von hinten anpackte. Als er nun zu mir sagte, daß die Diebe hier herein kommen seyn müßten, daß noch einer gewiß da wäre, und daß ich die Thüre defendiren möchte, wenn er indessen vor dem Fenster Wache hielte. Der Mörder verkroch sich immittelst abermals in die Feuermauer, weil ich aber meinen Cammerdiener rufen ließ, daß Diebe da wären, wurde bald das ganze Haus rege, daher jener, indem wir immer um uns herum in die Luft hieben, lieber sterben als Licht erwarten wollte. Er kam also aus seinem Winkel hervor, und empfieng von meinem Cammerdiener zwey Hiebe, welche ihn doch nicht hinderten, auf selbigen loßzugehen, und mit ihm zu ringen. Weil es finster war, so konnte ich meinem Cammerdiener mit dem Degen nicht beystehen, sondern sprach ihm nur einen Muth ein, bis er

endlich seiner ohne meine Hülfe mächtig wurde. Inzwischen brachte der Bader mit seiner Frauen Licht herauf, und da wunderten wir uns alle nicht wenig, als wir einen Menschen aus dem Hause vor uns sahen, am meisten aber mein Cammerdiener als welcher erst kurz vorher von ihm gegangen war. Damahls erfuhr ich, daß ihm selbiger, ohne Zweifel mich desto leichter zu ermorden, den ganzen Tag einen Rausch beyzubringen gesucht, und daß eben er die Scheibe ausgestossen hätte. Nichts destoweniger gab er vor, er hätte nur meinem Cammerdiener zu Halse gewollt, weil er mit ihm den Abend im Gasthof Händel gehabt, wie er denn als ein abgefeimter Schelm würklich mit demselben einige Worte gewechselt hatte, damit er sich im Fall der Noth darauf berufen könnte. Sonst konnte ich nichts aus ihm bringen, und es schiene daß er mehr die vor der Thüre stehenden Mörder einzulassen, als einen Mord selbst zu begehen willens gewesen, wie man denn ganz kein Gewehr bey ihm fand. Ich wollte ihn zwar gefangen setzen, und die Sache untersuchen lassen, doch mein Wirth wollte mir dazu nicht rathen, weil es mich doch nur Geld kosten, und da ich weder bleßiret noch bestohlen wäre, nichts helfen würde,

wenn

wenn ich den armen Teufel gleich an Galgen brächte, welches mich denn bewog, daß ich die Sache so hingehen ließ.

§. 67.

Weil ich nun in einem Hause, in welchem ich eine so große Gefahr hatte ausstehen müssen, nicht länger bleiben wollte, ließ ich meine Sachen in die Vorstadt St. Germain tragen, an einen Ort, wo ich vorhero schon einmahl logiret hatte, und sagte zum Bader, daß wir zusammen rechnen wollten. Er antwortete, es würde ihm leichter seyn, die Rechnung zu machen als mich zu bezahlen, denn er hätte kein Geld, und ich müßte mit ihm in Geduld stehen. Ich sagte lachend dagegen, daß ich nicht lange warten würde, und darauf erzählte ich ihm, daß ich die von ihm gewonnenen sechzig Louis d'Or seiner Frauen aufzuheben gegeben hätte, weil man nur gesucht, ihm das Spielen verhaßt zu machen. Hiervor dankete er mir tausendmal, rief den Augenblick seiner Frauen, und befahl ihr mir zu bezahlen, was er mir schuldig wäre. Doch sie antwortete, seine Schulden giengen sie nichts an, sie hätte ihre Haushaltung für sich, und alles, was im Hause wäre, gehörete ihr zu. Weil sie niemahls zu scherzen gewohnet war, so merkte ich ih-

ren Ernst wol, welches mich denn nicht wenig Wunder nahm, nachdem sie sich mir so sehr verbunden nennen mußte. Ich sagte sie sollte sich in acht nehmen, denn wenn ich ihre Aufführung in diesem Fall ausbreitete, so würde niemand mehr bey ihr logiren wollen: sie wüßte schon, daß das Geld so ich hergeschossen zu den Bedürfnissen des Hauses wäre angewendet worden, und wäre sie aus Erkenntlichkeit verbunden, mir das meine wieder zu erstatten: sonst wäre sie nicht werth, daß ich es so wohl mit ihr gemeinet hätte. Endlich, ich verlohr mehr Worte, als meine vierzig Pistolen werth waren, und weder mein noch ihres Mannes Zureden verfieng bey ihr das geringste, deswegen sich auch ihr Mann erzürnete, und ihr einige Stösse gab, die sie aber mit andern erwiederte. Wenn ich mich also nicht dazwischen geleget hätte, so würde ich gesehen haben, wer unter beyden der stärkste wäre, und ich glaube, daß ausser mir ein jeder die Freude vor sein Geld mit angesehen hätte. Der Mann, der es wol aufrichtig meinen mochte, bedauerte es, daß er eine so böse Frau hätte, doch wollte er mich nach und nach bezahlen, wenn er was verdienete. Also mußte ich mit den Worten zufrieden seyn, weil ich sonsten nichts erhalten konnte, und

ob

ob ich gleich nach der Zeit etliche mahl zu ihm schickete, ließ er sich doch bald verläugnen, bald wieß er meinen Laquayen mit kahlen Entschuldigungen ab. Ja endlich drohete die Frau demselben, ihm, wo er nicht gienge, die Augen auszukratzen, denn seit dem letztern Zufall, den ich bey ihnen gehabt, wollte niemand bey ihnen mehr einkehren, sondern man flöhe vor ihrem Hause, als wenn es eine Mördergrube wäre. Wenn mir auch der Mann auf der Gasse begegnete, gieng er mir überall aus dem Wege, dergestallt, daß ich endlich dieses Geld verlohren schätzte, und mich weiter nicht darum bemühete.

§. 68.

Nicht lange hernach besuchte ich einen reichen Edelmann auf dem Lande, der mein guter Freund war, und mich zu sich hatte bitten lassen. Ich hatte bey ihm alle ersinnliche Lustbarkeiten zu geniessen, und was das vornehmste war, so gewann ich auf seinem Schlosse vierhundert Pistolen, welche ich, damit ich sie nicht auch wieder verlieren möchte, in die Caisse des emprunts zu legen beschloß. Zu dem Ende reisete ich mit einer vornehmen Person in deroselben Carosse nach Paris, mit dem Vorhaben, so bald ich das meinige verrichtet hätte, wieder

der zurücke auf das Land zu kommen. Ich nahm nur einen Laquayen mit mir, und ließ den andern nebst meinem Cammerdiener im Wirthshause, daß sie vor meine Pferde indessen Sorge trügen. Immittelst befahl ich ihnen, mir auf einen gewissen Tag entgegen zu kommen, den sie aber nicht erwarteten, sondern sich etliche Tage vorher aufmachten, in der Absicht, mich um das meinige zu bringen, dergestalt daß ich, als ich zurücke kam, an dem bestimmten Ort keinen Menschen antraf. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, bis ich, nachdem ich die Nacht da zugebracht, den andern Tag auf einen schlimmen Argwohn gerieth, und dahero einen Menschen nach dem Wirthshause schickte, allwo ich meine Leute gelassen hatte, der mir denn zurücke berichtete, daß sie schon vor fünf Tagen aufgebrochen, und wie sie vorgegeben, mir entgegen geritten wären. Nun hatte ich von dem Leben, das mein Cammerdiener geführet hatte, ehe er zu mir kommen war, solche Nachricht, daß ich leicht erachtete, er würde die Dieberey angegeben, und meinen Laquayen verführet haben, welcher desto mehr unfähig seyn sollte sich von sich selbst eines solchen Verbrechens zu unterfangen, nachdem ich ihn in seiner kurz vorher ausgestan-

denen

denen Krankheit als mein Kind gewartet hatte. Nun wußte ich, daß er einen Bruder in der Vorstadt St. Antoine hatte, daher machte ich mich zu demselben, und sagte, wenn sein Bruder ihn besuchen würde, so sollte er ihn versichern, daß ich ihn gar nicht vor den Anstifter dieser That hielte, sondern ihm verzeihen wollte, mit der Bedingung, daß er mir den andern in die Hände lieferte, und würde er selbst die sechs Jahr über, da er bey mir gewesen, erfahren haben, ob man mir auf mein Wort trauen dürfte, zumahl aber sollte er bedenken, daß ausser dem sein Lebeu in großer Gefahr stünde. Als er nun seinen Bruder wie ich gemuthmasset, besucht, und meine Anerbietung von ihm erfahren hatte, trauete er auf mein Wort, kam zu mir, bat um Gnade, und entdeckte mir, daß mein Cammerdiener die Sache so angestellet hätte, daß er den Abend vorher nach Paris kommen wäre, als ich den Tag hernach von da aufbrechen wollen, und weil er also sich vor mir nicht zu fürchten gehabt, hätte er meine Pferde öffentlich feil geboten, und eines davon einem Roßtäuscher in der Strasse St. Martin verkauft, die andern aber wären noch in dem Wirthshause, da sie eingekehret wären. Hierauf versicherte ich ihm nochmahls

mahls der völligen Vergebung, und weil ich den Cammerdiener folgenden Morgen aus dem Bette wollte holen lassen, befahl ich dem Laquayen, mir mit anbrechendem Tage an einem gewissen Orte von ihm Nachricht zu geben, und bestellete noch selbigen Abend die Häscher, daß sie auf dem halben Wege meiner warten sollten, weil ich mir vornahm, selbst dabey zu seyn. Doch um bestimmte Zeit berichtete mich mein Laquay, daß der Cammerdiener diese Nacht nicht heimkommen wäre, daher mußte ich in Geduld stehen, und damit die Sache nicht entdecket würde, schickte ich die Häscher unterdessen in ein Wirthshaus, und überließ dem Laquayen, ferner auf guter Hut zu seyn. Als ich nun um den Mittag noch nichts von dem Cammerdiener erfuhr, welcher sich vor das Geld, so er vor mein Pferd bekommen, an einem liederlichen Orte lustig machte, gerieth ich auf den Argwohn, mein Laquay müßte ihm mein Vorhaben verrathen haben, und wurde darinnen noch mehr bestärket, als ich nochmahls bis um Mitternacht vergeblich auf Nachricht von dem Cammerdiener wartete. Wiewol mich nun mein Laquay, welcher sich ebenfalls nicht einbilden konnte, warum jener die Flucht müßte ergriffen haben, mich seiner Aufrichtigkeit nachdrücklich ver-

versicherte, vergieng mir doch zuletzt alle Geduld, daher gieng ich selbst in das Wirthshaus meine Pferde wegzunehmen, weil ich alles längere warten vergeblich hielt.

§. 69.

Immittelst als ich den Pferden noch vorhero ein Futter geben ließ, berichtete man mich, daß man den Cammerdiener von ferne kommen sahe, daher schickte ich ihm meinen Laquayen entgegen, welcher, um ihm keinen Argwohn zu geben, vorgab, daß Leute da gewesen wären, die seine Pferde hätten kaufen wollen. Zu gleicher Zeit aber wurde er von den Häschern umringet, und indem er sich bemühete, ihnen zu entwischen, hörete ich den Lärmen, und gieng vor das Haus heraus, weil ich nicht zweifelte, daß man ihn in der Falle hätte. So bald er mich sahe, erschrack er, daß er weder Hand noch Fuß mehr regen konnte, wehrete sich auch nicht mehr, sondern schrye nur um Barmherzigkeit zu mir. Ich habe oben vergessen zu gedenken, daß er mir nebst den Pferden auch meine Kleider und Wäsche entwendet, auch solche bereits entweder verkauft oder auf die Seite geschaft hatte, daher war es mir lieb, daß er mir nunmehro sagte: wo er alles hingethan. Hierauf ließ ich ihn zu einem Commissario führen, der

mein

mein guter Freund war, und sagte zu ihm: daß ob er gleich das Leben verwirket hätte, ich ihm doch das Leben schenken wollte, wenn er mir nur das Meine wieder schafte. Doch dieses war ihm nicht möglich, weil er alles, was er für mein Pferd bekommen, schon wieder verspielet hatte, wiewol er vorgab, es wäre ihm gestohlen worden. Ich ließ ihn dahero ins Gefängniß setzen und begab mich darauf zu dem Roßtäuscher, der mein Pferd hatte, und damit es ohne Weitläuftigkeit wieder bekäme, handelte ich mit ihm um selbiges, ließ es nach Hause führen, und sagte er sollte kommen, und das Geld davor abholen. Doch als er kam, sagte ich: daß es mir wäre gestohlen worden, welches zu erweisen, ich mit ihm auf das Gefängniß gieng, daß er mit meinem Cammerdiener reden könnte. Ob er nun gleich sahe daß er nun nichts mehr daran würde zu fodern haben, so gab er doch auf Einrathen eines Zungendreschers eine Supplique ein, worinnen er vorstellete, daß ich ihm das Pferd listiger Weiße entwendet hätte, und dadurch Erlaubniß erhielt, es mir wieder wegnehmen zu lassen. Hierzu nahm er die Zeit in acht, da ich nicht zu Hause war, allein mein Wirth wollte das Pferd nicht folgen lassen, sondern sagte lieber gut für mich.

Die-

Diese Begebenheit zog mir einen Proceß auf den Halß, den ich doch hätte lieber vermeiden wollen: gleichwol gab ich mich auf Einrathen eines guten Freundes gegen meinen Cammerdiener nicht zum Kläger an, sondern überließ diese Sache den Procureur General, wodurch ich ein großes Geld ersparete. Weil ich aber dennoch einen Bürgen schaffen mußte, stellete ich hierzu einen Kaufmann vor, und dachte, daß nun alles gut seyn würde.

§. 70.

Mein Cammerdiener war vorher bey dem Marquis de l'Aigle, einem Edelmanne in der Normandie in Diensten gewesen, daher weil ich mit seiner Frauen Vater vor dem bekannt gewesen war, kam dieselbe zu mir, und legte eine Vorbitte für denselben ein, mit dem Versprechen, daß ich von dem, was mir gestohlen worden, nichts einbüssen sollte. Ich war hierzu willig, doch weil es schwer schiene, den Cammerdiener, nachdem er schon in den Händen der Justitz war, loß zu bekommen, fuhren wir beyde zu dem Gerichtsschreiber, welcher mir vorschlug, daß, weil alles auf die Aussage der Zeugen ankäme, ich dieselben nach meinem Belieben unterrichten könnte, was sie sagen sollten. Wiewol sie mir nun damals ihr Versprechen wieder-

holete, so sagte sie doch einige Tage hernach zu mir: wie es ihr leid wäre, daß sie mir ihr Wort nicht halten könnte, indem der Gefangene nichts im Vermögen hätte, und da sie das Geld den Roßtäuscher, der mein Pferd gekauft, zu vergnügen, selbst herschiessen müßte, so wäre es billig, daß ich auch etwas fallen liesse. Dieser Vortrag befremdete mich nicht wenig, doch weil mir nichts gedienet war, daß der arme Teufel gehenket würde, versprach ich in Ansehung ihrer alles zu thun, vor welche Höfligkeit sie sich zum höchsten bedankte. Gleichwie aber ein Criminalproceß so geschwinde nicht zu Ende zu laufen pfleget, also meynte ich nicht, daß es mir schaden würde, wenn ich die bishero aufgeschobene Reise, ohne den Ausgang des Processes zu erwarten, nunmehro antrete, und wegen meines schadhaften Arms, an dem ich noch immer zuweilen Schmerzen hatte, auf Einrathen der Medicorum nach Barbottans an den Pyrenäischen Gebürgen zu gehen, wegen des daselbst befindlichen Bades, dem in solchen Zufällen eine große Kraft zugeschrieben wird, Gesundheit zu erlangen; vorher aber nahm ich von der Madame de l'Aigle Abschied, und versicherte sie, daß ohngeachtet meiner Abreise alles nach ihrem Wunsche gehen sollte, und hätte

te ich den Zeugen befohlen, sich wegen der von sich zustellenden Aussage bey ihr zu erkundigen. Kaum hatte ich den Rücken gewendet, so führte sie sich als eine Person aus Normandie, das ist, als eine Betrügerin auf, und gab dem Gefangenen ein, daß er vorgeben mußte, er hätte mich gar nicht zu bestehlen gesucht, sondern wäre auf meinen Befehl nach Paris kommen, und weil er kein Geld gehabt, hätte er, wie ich ihm ausdrücklich erlaubet, meine Sachen verkauft, und weil er mich zu Paris nicht gefunden, hätte er aus Noth auch mein Pferd verkaufen müssen. Mein Advocat und meine Zeugen sagten, weil ich ihnen befohlen, der Madame de l'Aigle zu folgen, eben dieses aus, so daß, weil ich nicht da war, diese Unwahrheiten zu widerlegen, ich zu den Unkosten, und zu Erstattung des Schadens an den Gefangenen, auch zu Bezahlung der Summe von vierhundert und funfzig Livres an den Roßtäuscher, nebst dem Interresse von dem Tage an, da ich um mein Pferd mit ihm gehandelt, condemniret wurde.

§. 71.

Hieran war es noch nicht genug, sondern der Roßtäuscher brachte einen Befehl aus, daß ihn mein Bürge bezahlen sollte, und weil dieser gleich dazumahl viel Wechselbriefe hatte bezahlen müssen, und nicht viel übrig hatte, ließ er nach gegebener kurzer Frist die zum Unterpfand hergegebenen Mobilien und Waaren an den gewöhnlichen Ort bringen, da sie verkaufet werden sollten, und da dieses der Kaufmann nicht verhindern konnte, schrieb er nur an mich, daß ich die Sache ausmachen sollte, widrigen Falls protestirete er gegen allen Schaden, Unkosten und Interesse. Ich erfuhr dieses alles eher nicht, als bis ich nach Barbottans kommen war, weil die Briefe, so an mich geschrieben wurden, alle bey mir vorbey giengen, daß ich also die Sache nicht hindern konnte. Ich war nicht so wol meinetwegen als wegen meines Kauffmanns verdrießlich, weil seine Creditores, als sie sahen, daß er den Verkauf seiner Sachen nicht hindern konnte, alle auf einmahl zufuhren, ihn vollends um seinen Credit brachten, und alles das Seinige verkauften. Mein Zorn gieng einig und alleine gegen die Madame de l'Aigle, welche dieses Unglücks Ursache war, und weil ich mich durchaus zu rächen suchte, ver-

gaß

gaß ich die Ursache meiner Reise, kam wieder nach Paris, und erkundigte mich mit allem Fleiß, wie ich meinen gewesenen Cammerdiener überweisen könnte, daß er auf öffentlicher Landstrasse Räuberey begangen hätte, wie mir vormahls war erzählet worden. Ich erfuhr mehr, als vonnöthen war, ihn solches zu überweisen, daher schickte ich meinen Laquayen mit veränderter Kleidung zu dem Marquis de l'Aigle, als ob er Dienste bey ihm suchte, und da erfuhr ich, daß der Marquis jenen wieder bey sich hätte. Damit ich nun dem Marquis einen Schimpf bewiese, brachte ich es dahin, daß mein gewesener Cammerdiener mit dreyßig Häschern aus seinem Hause geholet wurde, da man denn mit ihm in das Gefängniß wanderte. Der Marquis wendete zwar nebst seinen guten Freunden alles an, ihn abermals davon zu bringen, bloß daß sie mich von neuem kärkern möchten; doch die Sache war so klar, daß der Bösewicht zum Rade verdammet, und auf Vorbitte des Marquis zuvor erdrosselt wurde, ehe man ihn mit dem Rade stieß.

§. 72.

Nunmehro hatte ich noch mit meinem gewesenen Bürger dem Kauffmann, zu thun, als welcher dadurch, daß er vor mich Bürge worden, um alles das Seinige kommen war, daher bot ich ihm erstlich zweytausend Franken, und nachgehends tausend Thaler an, damit ich ihm in seinem Unglücke einige Beysteuer gäbe. Er wollte aber nicht zufrieden seyn, wenn ich ihm nicht zum wenigsten fünf oder sechsmahl so viel bezahlete, und machte mir eine solche Rechnung her, daß ich hätte müssen betteln gehen, wenn ich alles hätte bezahlen sollen. Ich mußte mich also wider meinen Willen in einen Proceß mit ihm einlassen, den ich auch gewann, wie ich denn an statt der tausend Thaler, die ich ihm angeboten hatte, nur zu der Helfte condemniret wurde. Doch ich hielt davor, weil er meinetwegen so viel ausgestanden hätte, ich wäre verbunden, mich großmüthig gegen ihn zu bezeigen, daher ließ ich es bey meinem Anerbieten bewenden, und gab ihm tausend Thaler, wie ich versprochen hatte. Dieses war der Ausgang von bisher erzählter Begebenheit, welche ich beständig unglücklich nennen müßte, wenn sie mir nicht dazu gedienet hätte, daß ich erkennen lernete, daß

man

man in dieser Welt nichts als Mühe und Arbeit habe. Ich betrachtete also, daß man eitel Verdruß und Elend darinnen anträffe, und in Ansehung dessen habe ich endlich dasjenige gethan, was ich schon vor langer Zeit hätte thun sollen. Ich habe mich nehmlich nunmehro in ein Kloster begeben, worinnen ich überhäuft an Jahren, und bey allen den Beschwerlichkeiten, die mit einem so hohen Alter unausbleiblich verknüpfet sind, nichts mehr erwarte, als die letzte Freude, in welcher es GOtt gefallen wird, mich zu sich zu nehmen.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochefort, ... von

Besonders merkwürdige Lebensgeschichte und seltsame Begebenheiten des Herrn von Rochefort von ihm selbst beschrieben, und wegen seines angenehmen Inhalts aus dem Französischen übersetzt

Bernburg 1769

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4641
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098863-7
VD18 12067512-001